H. misc. 141 g

<36626432660015 S

<36626432660015
Bayer. Staatsbibliothek

H. misc 141 g

30 Bg

K. Bohini sc.

Historische Raritäten,

oder

Magazin seltener Memoiren und Actenstücke, wunderbarer Erscheinungen und Abentheuer, frappanter Aufschlüsse, und wenig bekannter Züge

aus der

Menschen- und Völkergeschichte

der

Vor- und Mitwelt.

Aus Chroniken und vielen andern alten und nicht alten, ungedruckten und gedruckten Schriften gesammelt und neu bearbeitet

von

Franz Gräffer.

Zweyte verbesserte Auflage.

Mit einem Kupfer.

Wien, 1819.
Im Verlage bey Anton Doll.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Seiner Hochwohlgeboren

Herrn Herrn

Leopold Edlen von Herz;

Ritter des Großherzoglich Badischen Ordens vom Zähringischen Löwen; k. k. priv. Großhändler.

Hochwohlgeborner
Hochgeehrtester Herr!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Ihr lebendiger Eifer für die Beförderung alles Guten, Schönen und Rechten macht Sie zum Gegenstand der allgemeinen Verehrung. Die seltenen, vielseitigen Vorzüge als Mensch und Staatsbürger, durch die Euer Hochwohlgeboren Sich auszeichnen, sichern Ihnen Jedermanns Hochachtung. Ihre hohe Bildung, Ihre innige Liebe und vertraute Pflege der Kunst und Literatur, haben Ihnen die stille Huldigung eines jeden Empfänglichen gewonnen. Wohl dem, welchem es vergönnt ist, Sie näher zu kennen, und Ihnen unmittelbarer als ich es vermag, den aufrichtigen Zoll der Würdigung darzubringen!

Ich kann es nur mittelbar. Euer Hochwohlgeboren haben beliebt, dieses Werkchen durchzublättern, und die Güte gehabt, ihm, in Rücksicht seiner Anspruchlosigkeit, Ihren Beyfall nicht zu versagen. Ich erlaubte mir den bescheidenen Wunsch, es Ihnen als ein geringes Zeichen meiner Ergebenheit und Verehrung widmen zu dürfen. Ihr Wohlwollen

und die Anerkennung der Lauterkeit meines Wunsches gewährten mir seine Erfüllung.

In der beruhigenden Hoffnung auf die Nachsicht eines so competenten Beurtheilers sey es Euer Hochwohlgeboren hiermit gehorsamst überreicht. Es hat bloß den Zweck zu unterhalten, und gehört einer frühern Periode an, zwey Rücksichten, die manchen Mängeln zur Entschuldigung dienen können. Tragen Euer Hochwohlgeboren jene gütigen Gesinnungen, mit denen Sie den Verfasser und sein redliches Streben begünstigen, auch auf sein Product über!

Möchten Euer Hochwohlgeboren in dieser Widmung den Geist der ausgezeichneten Hochachtung und Ergebenheit nicht verkennen, womit ich die Ehre habe zu seyn

Euer Hochwohlgeboren

Wien den 12. April 1819.

gehorsamster Diener

Der Verfasser.

Vorrede.

Geschichte, als Studium und bloße Lectüre ist in unserm Vaterland nie mit mehr Neigung und Eifer vorgezogen worden, als jetzt. Die veredelte Nationalcultur, wie der Gang der Zeitereignisse, haben Jedermann dazu eingeladen, ja aufgefordert, und die eben so zahlreich als rasch auf einander folgenden Erscheinungen particular = und universalhistorischer Werke verkünden es klar und erfreulich genug, daß unser Lesepublicum sich von dem erbärmlichen Ungeist der Romane losgesagt, und lieber für die Geschichte, erklärt habe.

Die aufrichtige Würdigung dieses schönen Characters unsrer Lesewelt war die nächste Veranlassung zu diesem Buche; mein Antiquargeschäft both mir die Materialien dar, und meine Leselust benutzte eine Menge von Chroniken, von andern alten und nicht alten, ungedruckten und gedruckten Schriften. Ich las, verglich, excerpirte, übersetzte; ich schmolz um, kürzte ab, oder gab wohl treu wieder, je nachdem es mir der Gegenstand selbst, oder die Quelle, aus der ich schöpfte, (ich habe sie meistens citirt) zu erheischen schien. So ließ

ich z. B. die Eheklagen der Pfalzgräfinn Charlotte, das Edict über das Zutrinken rc. in ihren ursprünglichen Gestalten, weil eine unberufene Reform oder Modernisirung den Character des Originals, der hier eben das wesentlichste Interesse ausmacht, nur hätte verwischen, verunstalten müssen.

Ich kann glauben, daß man diese Bogen nicht ohne Vergnügen lesen werde. Denn sie enthalten Thatsachen, die dazu dienen können, Phänomene zu erklären, Episoden zu ergänzen, Parallelen aufzustellen, Charactere zu ergründen oder wenigstens zu beleuchten, die Combination zu beschäftigen; kurz, sie enthalten Denkwürdigkeiten, die hier und da, wie Schiller nach Montaigne sagt, das Colorit zu den nackten Umrissen des Historikers geben.

Eben so leicht, als dieß Buch entstanden, hat es auch Eingang bey dem Publicum gefunden, und meine Erwartung auf das Angenehmste gerechtfertigt. Noch nicht 4 Jahre verflossen, und die nicht geringe Auflage war vergriffen, daher jetzt diese neue verbessert und vermehrt. Möchte sie, wie die erste, sich einer wohlwollenden Aufnahme zu erfreuen haben!

Wien im Aprill 1819.

F. G.

Historische Raritäten.

Catharina I. Statuten zur Herstellung der Sitten.

Wenn das Sittenverderbniß in Rußland schon in den letzten Regierungsjahren Peters des Großen zugleich mit seiner Schwäche außerordentlich zunahm, so erreichte es den höchsten Grad unter der Alleinherrschaft seiner Witwe, und das größtentheils durch ihr eigenes Beyspiel. Dieß war besonders in den ersten Jahren ihrer Regierung der Fall, wo sie sich von allen Staatsgeschäften, die sie der unumschränkten Willkühr ihres Günstlings Menzikow überließ, entfernte, um einer üppigen Lebensart nachzuhängen. War die Witterung angenehm, so schweifte sie ganze Nächte unter freyem Himmel umher, und widmete sich der Zärtlichkeit und dem Tockayerwein u. s. w. — Ihr Beyspiel wirkte auf die Menge, und das mit einer solchen Macht, daß sie sich gezwungen sah, eigene Statuten ergehen zu lassen, um dem fortreißenden Uebel Einhalt zu thun. Es sind, characteristisch genug, nachstehende:

1) Zur Verbesserung der Lebensart der Frauenzimmer sollen vermischte Assembleen errichtet werden. — Derjenige, in dessen Hause die Zusammenkunft ist, soll es durch Aushängezettel, oder durch andere öffentliche Anzeigen bekannt machen.

2) Die Assemblee soll Nachmittags um 4 oder 5 Uhr angehen, und dauern bis Nachts um 10 Uhr.

3) Der Wirth braucht seinen Gästen nicht entgegen zu gehen; er ist nicht schuldig, sie zu begleiten, oder ihnen Gesellschaft zu leisten. Nur muß er für Stühle, Lichter und Liqueurs (!) sorgen, ingleichen muß er die Gesellschaft mit Karten, Würfeln (!) und allem, was zum Spiele gehört, versehen.

4) Zum Kommen oder Weggehen soll keine bestimmte Stunde festgesetzt seyn.

5) Jeder hat die Freyheit, sich zu setzen, herumzugehen, oder zu spielen. Auch soll ihn niemand daran hindern, oder sich über das, was er vornimmt, aufhalten, bey Strafe, den großen Adler zu trinken (einen großen Pokal mit Branntwein gefüllt).

6) Standespersonen, Adelige, Staabsofficiere, Kaufleute und Krämer, angesehene Handwer-

ker, besonders Zimmerleute, die bey der Kanzley gebraucht werden, dürfen in den Assembleen erscheinen, so wie auch deren Frauen und Kinder.

7) Den Bedienten, wobey aber die von Hause ausgenommen werden, soll man einen besondern Ort anweisen, damit man in den Zimmern der Assemblee's Raum genug habe.

8) Frauenzimmer sollen sich unter keinem Vorwande betrinken, und Mannspersonen dürfen vor neun Uhr nicht betrunken seyn.

9) Damen, die Pfand — Frage — und Commandirspiele u. dgl. treiben, sollen nicht zu viel lärmen, oder zu ausgelassen seyn.

10) Keine Mannsperson soll mit Gewalt einen Kuß rauben, und niemand soll, bey Strafe künftiger Ausschließung, einem Frauenzimmer in der Assemblee — Schläge anbiethen. (!)

Woher kömmt das Wort: Cabale?

Als König Carl II. von England sein Project einer unumschränkten Herrschaft durchsetzen, und daher mit der größt möglichen Vorsicht zu

Werke gehn wollte, ernannte er einen geheimen Rath, bestehend aus fünf Personen, nähmlich: Clifford, Asfley, Buckingham, Arlington, und Lauderdale. Diese fünf Männer waren der Gegenstand der Verachtung des englischen Volkes; es suchte, wie es bey ähnlichen Gelegenheiten immer geschieht, in ihren Nahmen allerley witzige und erniedrigende Auslegungen, und siehe, aus den Anfangsbuchstaben dieser fünf Glieder entstand das Wort: Cabale (Deutsche Encyclopädie).

Hochzeits-Costüme Kaiser Fridrichs III., Herzog Georgs von Bayern und seiner Braut.

(Im fünfzehnten Jahrhundert.)

— Es ging die Braut und führt sie der Kaiser und Herzog Otto. Und der Kaiser hett ein roth gar köstenliches Stück, das war gülden, und hette einen Ueberschlag mit gar kostenlichen Pernlein gestickt, darin versatzet gar viel kostenlicher Edelgesteine von Dymant, Rubin, Schmaracken, Saffir rc. und viel ander Edelgestein, und hette auch an den Hals hengen ein gar kostenliches Kreutz, darin versatzet war viel gar kostenlich

Edelstein, und führt die Braut bey der rechten Hand, und zu der linken Hand ging Herzog Otto, und hette an einen braunen kurzen Rock, das halb Theil des Rocks war aller gestickt mit Pernlein, desgleichen war die Kappen (!) und die einen Hosen mit gar schönen Pernlein, auch darin versatzet Edelgestein: und ginge zu der linken Seiten. Item die Braut hette an einen rothen Seyden Rock von gar gutem Atlaß, und war von oben bis zu Ende ganz und gar Pernlein, die waren oben groß und schön, und war gestickt von heydenischen Blumen und in den Blumen standen gar schöne Edelgesteine, und der Rock war gemacht gar weit nach ihren Sitten, und hette ein hohes Koller, das war ganz gestickt mit Pernlein. Auf dem Haupt hette sie eine kostenliche Krone von gar kostenlichen Hefftlein, und inwendig der Kron auf dem Haar hette sie einen breiten Borden von gar großen Pernlein, und unter der Kron hing ein dünn Tuch herfür, ein wenig für die Augen, doch daß man ihr die Augen sah, und hette auch ein kostenliches Halsband, und ging aufgericht, und schluge doch die Augen ein wenig unter sich, und ist sehr ein hübsch Mensch (!), und darzu gerad, und ein liebliches Angesicht, und sicht gar frei mit ihren Augen. Auf die nehmliche Art gingen auch die übrigen Fürsten entweder ganz in gülden Stück gekleidet, oder in Kleidern, die

entweder ganz oder zum Theil mit Perlein gestikt waren. — (Adelspiegel).

Unfug in Wien während Kaiser Rudolphs I. Anwesenheit daselbst im Jahr 1278.

Als während des sogenannten Interregnums in Deutschland (1254 — 1272) Ordnung und Sitte verschwanden, war besonders in den großen Städten kein Eigenthum, kein Leben mehr sicher. In Wien ging die Ausgelassenheit so weit, daß sogar Rudolphs von Habsburg Soldaten in Wien, selbst während seiner Anwesenheit, nicht unangefochten blieben. Kamen sie des Nachts aus ihren Weinhäusern auf die Straße, so geschah es unaufhörlich, daß sie beraubt, oder im Fall eines Widerstands ermordet wurden. Es hatte sich in Wien eine eigene Classe von solchem Raubgesindel zusammengesellt, das unter dem bekannten Nahmen: Ribaldos, alle Zügellosigkeiten und Gewaltthätigkeiten ausübte. Es ist begreiflich, mit welchem Unwillen der Kaiser diese Unruhen aufnahm; im Weg der Güte war dem Unwesen nicht zu steuern, und es blieb nichts übrig als Strenge zu gebrauchen. Graf Friedrich von Leiningen übernahm es, die Vagabunden zu züchtigen. Mit

seinem wackern Knechte **Kranich** durchstrich der Graf des Nachts die Straßen, tödtete die, so ihn angriffen, und ließ durch **Kranich** den Erschlagenen die Köpfe auf den Bauch legen. Tags darauf begaben sich mehrere Bürger zum Kaiser, um ihm das Unglück so ihre Söhne getroffen, kläglich vorzustellen. Die Thäter konnten sie nicht angeben, und Rudolph, mit des Grafen Unternehmung noch unbekannt, konnte nichts weiter thun, als die Schuld ihrer eignen Ausgelassenheit zuschreiben. — Nicht lange, so gieng der Kaiser in die Messe. Auf dem Weg gewahrt er einen Erschlagenen, dessen Kopf nicht auf dem Bauche sondern neben dem Rumpfe lag. Der Graf **Leiningen** begleitete **Rudolph**, und dieser hörte, daß der Graf zu seinem Knecht sagte: „Diesem hast du sein Recht nicht wiederfahren lassen.“ Darans folgerte der Kaiser sogleich, daß der Graf der geheime Rächer sey, und erhielt die Bestätigung. — Der Unfug dauerte indeß so lange fort, bis **Rudolph** den Gesetzen und mit ihnen der Sittlichkeit wieder feste Formen gab.

Zur ferneren Characteristik der damahligen Ausgelassenheit, so wie des Edelmuths Rudolphs dient noch folgende Thatsache. Einer der bravesten Soldaten des Kaisers (Heinrich **Schörlin**), mißbrauchte die reitzende Tochter eines wohlhabenden Bürgers zu Nürnberg. Als die Bürger-

schaft den Kaiser um Bestrafung des Wollüstlings bath, entgegnete er, daß er die Sache schon richten wolle. Aber wo hinaus ging der Spruch? — Rudolph gab die Entehrte seinem Liebling zur Frau, und dem Ehepaar 200 Mark Silber zum Heirathsgut. —

Actenstück einer Hexen = Execution zu Szegedin in Ungarn den 22ten July 1728.

Unter einem Wust von alten Zeitungen, die ich für den Zweck dieses Werkchens durchblätterte gerieth mir auch die „öffentliche Wöchentliche Post-Zeitung in Frankfurth am Mayn" Jahrgang 1728 in die Hände. In Nro. 72, vom 3ten September, kommt folgende Nachricht vor, in der sich die Gestalt der Humanität, Cultur und Justizpflege, des damahligen Ungarns unverkennbar genug abspiegelt. Hier ist dieß Actenstück:

Da unlängst allhier unterschiedliche Personen beyderley Geschlechts in gefängliche Haft eingezogen worden, weilen selbige einiger Hexereyen beschuldigt wurden, als ist mit denenselben nicht allein ein scharfes Examen vorgenommen, sondern

auch nach Befund deren Sachen über sie das End-Urtheil des Verbrennens gesprochen worden.

Ehe und bevor aber solches an ihnen vollzogen worden, hatte man die Verurtheilten nach alhiesigem Gebrauch zur Probe gebracht, nähmlich mit zusammengebundenen Händen und Füssen, und einem langen Strick um den Leib in das Wasser gelassen, welche aber nach Hexen-Art (!), gleich einem Pantoffel-Holz auf dem Wasser geschwummen: nach diesem wurden sie alsogleich zur andern Probe gebracht, nähmlich auf eine Waag geleget, um zu sehen, wie schwer einer oder der andere seyn, dabey höchst zu bewundern gewesen, daß ein großes und dickes Weib nicht mehr als anderthalb Loth, ihr Mann, welcher auch nicht von denen kleinsten ware, nur 5 Quintel, die übrigen aber durchgehends entweder 1 Loth, 3 Quintel, und noch weniger gewogen haben (!!)

Den 22ten dieses Monaths, als am vergangenen Freytag, wurde darauf das End-Urtheil an 12 Personen, nähmlich 6 Hexen-Meistern, und 7 Hexen vollführt, und sie sammentlich lebendig verbrennet, worunter auch der voriges Jahr geweste, und von jedermann fast geachtete Stadt-Richter, seines Alters 80 Jahr, den Scheiter-Haufen am sichtbarsten gezieret.

Es ist fast nicht zu beschreiben, wie entsetzlich dieses Spectacul ware: es wurden 3 Scheiter-Haufen eine Stund vor der Stadt nächst der Theiß aufgerichtet, allwo in der Mitte eines jeden ein großer Pfal eingegraben stunde; an diesem Pfal nun wurden auf einem jeden 4 Maleficanten mit Stricken angebunden, alsdann eine Weibsperson, welche nur 4 Jahre unter ihrer Rotte gewesen, und den Brand noch nicht gehabt, geköpfet, und auf den mitteren Haufen zu denen ungebundenen vieren, welche nach ihrer Charge oder Würde, Ober-Capitain, Lieutenant, Fähndrich, und Trompeter genannt worden, geworfen, darauf wurden alle 3 Haufen zugleich angezündet, und in vollen Flammen gesetzet: und obschon die Maleficanten eine starke viertel Stund in denen umgebenden Flammen gelebet, so hat man dennoch nicht das geringste Geschrey von ihnen gehöret, und ungeachtet, daß sie auch die äußerlichen guten Zeichen gegen denen ihnen zusprechenden Priestern und Geistlichen haben spüren lassen, so wollen doch viele an deren glückseeligen End zweifeln.

Es sind noch 8 in Verhaft, sie sind auch schon geschwemmet und gewogen worden, und halten die Hexen-Prob: eine ist darunter, welche großes Leibes ist, und soll der leidige Satan nach Aussag deren obrig verbrennten Personen, mit

derselben umgegangen seyn. Gestern sind abermahlen 20 eingefangen worden. —

Griechische Münchhausiaden.

Die griechischen Epigrammen sind voll von Gascognaden und Uebertreibungen aller Art; einige der interessantesten sind folgende:

Hermon war so dünnleibig und gewandt, daß es ihm eine Kleinigkeit war, durch ein Nähnadelohr nicht nur zu schlüpfen, sondern im schnellesten Flug zu springen.

Demas spazierte auf den Spinnengeweben keck und lustig einher, und ergetzte sich darauf in mancherley gymnastischen Uebungen. Diese Vermessenheit mußte er aber theuer bezahlen, denn einst, als er auf dem Gewebe sich tanzend unterhielt, siehe, da kommt die entrüstete Spinne, spinnt ihm einen Faden um den Hals, schnürt dem Frevler damit die Kehle zu, zieht ihn so in die Luft, und erwürgt ihn!

Sosipater war von so subtiler Constitution, daß ihn kein Mensch wahrnehmen konnte: er bestand fast bloß aus Geist und Athem.

Marculus war so klein, daß er mit seinem Kopf ein Sonnenstäubchen durchlöchern, ja

durch solches mit seinem ganzen Leib kriechen konnte.

Cajus war so leicht, daß er sich bleyerner Fußsohlen bedienen mußte, um von der Luft nicht davon getragen zu werden.

Den leichten Archestratus als er von den Feinden gefangen und auf eine Wage gelegt wurde, fand man nicht so schwer als ein halbes Gerstenkorn.

Menestratus pflegte zum Reitpferd eine Ameise zu haben; einst aber wurde er von ihr abgeworfen, und mit ihren Fuße todt geschlagen.

Proculus wollte einmal Feuer anblasen, das Wagestück lief aber schlimm ab, denn es ergriff ihn der entstandene Rauch und entführte ihn zum Schornstein hinaus.

Artemidorus lag einst bey dem Demetrius, welcher schlief; da dieser aber stark Athem hohlte, so geschah es, daß er seinen Cammeraden mit dem Athem zum Fenster hinaus warf.

Cherämon war so klein und leicht, daß er sich wohl hüthen mußte, den Leuten zu nahe zu kommen, wenn er nicht die Ungelegenheit haben wollte, von ihnen durch ihr Athemhohlen mit der Luft in die Nase gezogen zu werden. (Acerra philolog.)

Woher stammt die Redensart: Einen in den Sack stecken? — Oder Raubers Kampf mit dem Spanier.

An dem Hofe Kaiser Maximilians II. zog das Fräulein Helena Schanseginn die Blicke aller Ritter auf sich; ihre Schönheit, ihr Verstand und Geist fesselten aller Herzen, und was ihren Besitz noch wünschenswerther machte, war der Umstand, daß sie eine natürliche Tochter des Kaisers, die Frucht eines zärtlichen Umgangs war, welchen er in seiner Jugend mit einem Ostfriesischen Fräulein gepflogen hatte.

Am lebhaftesten trachteten nach der Hand dieser Huldinn ein vornehmer Spanier; und Ritter Andreas Eberhard Rauber, des Kaisers Hofkriegsrath. Der Spanier war ein wohlgebildeter Mann, und sein Aeußeres eben so einnehmend, als seine außerordentliche Leibesstärke jedermann Ehrfurcht einflößte. Obgleich er von seiner Tapferkeit und seinem Heldenmuth bereits die überzeugendsten und zahlreichsten Proben abgelegt, obgleich er selbst an des Kaisers Hof so manchen kampfgeübten wackern Ritter überwunden hatte, so war man doch für seinen Ruhm besorgt, als es hieß, daß sein Nebenbuhler Ritter Rauber sich mit ihm messen wolle. Denn dieser war von so außerordentlicher Stärke, daß es ihm ein Spiel war,

ein Hufeisen mit den Händen zu zerreissen, und erst kürzlich hatte er seine Kraft und Gewandtheit in einem Faustkampf mit einem getauften Juden, der an Gestalt und Stärke ein Riese war, neuerdings bewährt.

Der Kaiser, welcher um die Liebe dieser beyden Nebenbuhler zu seiner Tochter wußte, beschloß, ihre beyderseitige Stärke auf die Probe zu stellen, und bestimmte dazu einen eben so originellen als comischen Zweykampf. Dem Sieger wurde die Hand seiner Tochter nebst einem ansehnlichen Hochzeitsgeschenk verheißen.

Rauber und der Spanier waren nicht wenig erstaunt, als der Kaiser jedem einen Sack, verhältnißmäßig nach der Größe seines Gegners reichen, und andeuten ließ, daß derjenige für den Sieger erklärt werden würde, dem es gelänge, seinen Feind in diesen Sack zu stecken. —

Der entscheidende Tag erschien; der Kampf begann. Der Kaiser und der ganze Hof waren gegenwärtig; die Kämpfer thaten Wunder der Anstrengung, der Stärke und Gewandtheit. Lange schwankte das Glück; endlich gibt der Spanier eine leichte Blöße; und im Nu, siehe, da wirft ihm sein rascher Gegner den Sack um den Kopf, stürzt in um, und schiebt ihn völlig hinein.

Die Luft ertönte von Gelächter und Beyfallgeklatsch; der beschämte Spanier verließ eiligst

den

den Hof, und Herr Rauber erntete die köstliche Belohnung. (Melissantes denkw. Geschichten).

Cola Pesce, der Taucher, zur Vergleichung der Schiller'schen Ballade.

Jedermann kennt und bewundert Schillers herrliche Ballade: der Taucher. Hier ist das Factum selbst, nach seiner historischen Wirklichkeit, aus welchem der unvergeßliche Dichter seinen Stoff geschöpft, und so meisterhaft behandelt hat.

In der Nähe von Messina schreckt ein fürchterlicher Strudel im Meer schon bey seinem Anblick; Alles was ihm nahe kommt, reißt er in seinen gewaltigen Wirbel, zieht es hinab in den entsetzlichen Schlund, und speyt es aber, auf dieselbe Art nach einer gewissen Zeit wieder heraus. Bey den alten Dichtern heißt dieser Höllenrachen Scilla und Charibdis.

Wohl vermuthete man, daß die Ursache dieses Strudels ungeheure Schlünde im Grunde des Meeres seyen, die das Wasser in einer solchen Bewegung erhielten; wohl konnte man sich Manches durch Combination erklären, aber eben dieses Dunkel reizte die Neugierde Friedrichs, Königs von

Sicilien noch lebhafter, und er versprach demjenigen eine sehr ansehnliche Belohnung, der den Muth hätte, ihm aus dem geheimnißvollen Schooß nähere Kunde zu hohlen. Dieses Versprechen, so anlockend es auch war, blieb gleichwohl lange ohne Erfolg. Endlich fand sich ein Kühner, Nahmens Cola Pesce, ein Taucher von so ungemeiner Geschicklichkeit, daß er oft Tage lang unter dem Wasser blieb; er wurde besonders zum Aufsuchen von ins Meer versunkenen Sachen gebraucht, nährte sich bloß von Fischen und Muscheln, und man nannte ihn daher auch immer nur Niclas Fisch. Als dieser Mensch vor den König kam, zeigte ihm dieser einen großen goldenen Becher, der sein bleiben solle, wenn er ihn aus dem Abgrund herauf zu hohlen vermöchte. Cola Pesce blieb bey seinem muthigen Vorsatz; der König schleudert den Pocal in die Fluthen, und der kühne Schwimmer springt ihm nach. Die Zuschauer gaben ihn auf, als er nach einer halben Stunde noch immer nicht zurück kam; endlich, siehe, da erscheint er plötzlich, den Becher hochschwingend in der Rechten!

Doch die Neugierde des Königs vermochte er nicht zu befriedigen, ja er spannte sie nur noch höher, als er erzählte, wie das Wasser da unten sich durch die unzähligen Klippengebirge hindurch drehe, wie er sich habe fest halten müssen, um nicht

ganz in den Abgrund gerissen zu werden, wie aber an derselben Klippe der Becher gehangen, und wie es rings um ihn her von Polypen und Vielfüßen gewimmelt, wie Menschen so groß, die immer nach ihm schnappten. — Der König forderte ihn auf, ihn auch Kunde aus der Tiefe selbst zu bringen. „Ja" antwortete der Schwimmer, das wollte ich wohl, vor dem Wasser scheu ich mich nicht, aber die verdammten Polypen. — „Nun wohl" rief der König! „sieh hier diesen großen Pocal mit Perlen und Edelsteinen reich besetzt, er ist auch Dein, wenn Du mit ihm mir Bericht bringst von des Abgrunds Geheimniß!" — Und er schleudert den Becher hinein; der tollkühne Taucher springt nach, aber: wohl steigen die Wasser auf und nieder, den Jüngling bringt keines wieder!

Friedrich „mit der gebissenen Wange" — Woher leitet sich dieser Beynahme?

Albert der Unartige, Landgraf von Thüringen hatte zur Gemahlinn Margaretha, Tochter Kaiser Friedrichs II., ein treffliches Weib; aber ihre, mit 2 Söhnen, Friedrich und Dietzmann gesegnete Ehe, war nur kurze Zeit glücklich. Der lüsterne Albert, seiner Gattinn

überdrüßig, spann einen Liebeshandel mit einer Hofdame, Kunigunde von Eisenberg an; und da ihm Margaretha dabey überall im Wege war, so wurde er ihr dergestalt abhold, daß er ihr sogar nach dem Leben trachtete.

Margaretha faßte nun den Entschluß, den Aufenthalt der Treulosigkeit zu verlassen, und sich nach Frankfurt zu begeben. „In der Nacht" sagt die Chronik „da sie davon wandern sollte, ehe sie von den Söhnen abschiede, setzet sie sich zu dem Bettlein, beweinet mit großem Jammer ihr Unglück; aber einer von den vertrauten Räthen und die Matronen, so bey ihr waren, hielten an, daß sie eilen sollte. Da sie nun sah, daß es anders nicht seyn konnte, will sie endlich ihre lieben Söhne, die jungen Herrlein gesegnen, von denen sie doch gar ungern hinwegschiede, weil sie wohl wußte, daß dieselben nicht in weniger Gefahr, als sie selbst waren. Allda ergreift sie das älteste Herrlein, ihr liebes Söhnlein Friedrich, thut mit Weinen als eine betrübte Mutter, sehr kläglich, küßet ihn zum öftern, zuletzt beisset sie ihn aus einem sehnlichen mütterlichen Herzen in einen Backen. — Diesen Biß, oder vielmehr Narben, hat er Friedrich, die Zeit seines Lebens behalten. Daher ihm auch der Nah-

me erwachsen, daß man ihn genennet: Fridrich mit dem gebißenen Backen."

Das Geschrey, das der verwundete Knabe über diese Wunde erhob, und die heran nahende Zeit des Aufbruchs befreyte seinen Bruder Dietzmann, von einer wahrscheinlich ähnlichen Liebkosung, denn Magaretha äußerte sich gegen den Hofmeister, da er sie an die Abreise erinnerte: „sie habe ihren allerliebsten Kindern ein Denkzeichen lassen wollen, daß sie dermahl einst, wenn sie erwachsen, des jämmerlichen Abschieds ihrer Frau Mutter, dazu sie ihr Vater verursachet, eingedenk seyn möchten." —

Kaum war Magaretha zu Frankfurt angekommen, als sie sich in ein Frauenkloster begab. Hier hielt sie sich unter frommen Betrachtungen bis an ihr Ende auf, welches ihm Jahr 1269 erfolgte.

Aberglaube im Mittelalter.

Im Jahr 1416 war eine erschreckliche Finsterniß an der Sonne, dergleichen zuvor kaum gesehen. In Böhmen regnete es Blut, daß man es über sechs Meilen weit und breit, auf der Erde, auf Bäumen, Gras und Steinen liegen sah. — Dieses ist eine Vorbedeutung gewesen der Ver-

dunkelung und Verdammung der reinen Lehre auf dem Concilium zu Kostnitz, und der vielen Kriege und des großen Blutvergießens, so darauf erfolgen würde.

Den 19ten Aprilis 1560 ist Philippus Melanchthon, der berühmte und hochgelehrte Mann, im 63. Jahre seines Alters, im 42. Jahre nach seiner Ankunft gen Wittenberg, daselbst gestorben. Acht Tage vor seinem Tode ist zu Wittenberg zu Abends zwischen 9 und 10 Uhr, dieß Gesicht gesehen worden: erstlich sind fünf Besen am Himmel erschienen, deren drey lange gestanden, aber zwey bald verblichen; darnach sind wieder drey Besen ziemlich weit von einander gesehen worden, also, daß sich die Ruthen oder Vordertheile nach Mitternacht gewendet, der Stiel aber, oder Hintertheil, ist nach Mittag gestanden. Solches Gesicht hat er für seinen Tod selbst ausgelegt und gesagt: er danke Gott, daß es nicht Schwerter wären, er hoffe, es werde eine väterlichen Züchtigung seyn, und werde meistentheils den Gelehrten gelten (!) — welches sich auch hernach etliche Jahre ziemlich ausgewiesen.

Im Jahre 1631 hat etliche Tage nach einander, im März, zu Zwickau ein Kind im Mutterleibe geweinet, daß man es bescheidentlich hat hören können. Der damahlige

Superintendent D. Laurentius Andreä, hat das Weib etliche Mahle zu sich kommen lassen, und es selbst angehört. Was dieses bedeutet, ist aus dem Nachfolgenden leicht zu ermessen. Im Juny ist eine große Dürre gewesen, und sind viele Brunnen und die meisten Bäche, sonderlich der Moritzbach, ganz ausgetrocknet. — (Zwickauische Chronik).

Ursprung des Sprichwortes: der Mann lebt auf großem Fuß.

Dieß Sprichwort, welches bekanntlich eine vornehme, große, glänzende Lebensart bezeichnet, hat seinen Ursprung von dem eigentlichen Sinn des Ausdrucks, nähmlich von einem großen Fuße. Als nähmlich der Graf von Anjou, Geoffroy Plantangenet mit einem Fußgeschwür behaftet, sich größerer Schuhe mit langen Spitzen bediente, ahmten ihm dieß als Mode vornehme Personen und mit einer solchen Uebertreibung nach, daß diese Vorderspitzen oft zwey Fuß lang waren. „Etre sur un grand pied“ diese Redensart kam dadurch in Gang, und wird sich auch wohl noch lange erhalten.

In einem andern Sinn kommt in den neuesten glorreichen Zeiten wohl gar Mancher erst auf die Beine, nachdem er nähmlich seine Equipage — hat verkaufen müssen.

Aufschluß über Wallensteins Niederlage bey Lützen.

In der Marienkirche zu Zwickau ist in der gewölbeten Sakristey verwahret worden ein Stücklein vom Kreuze Christi in arabisch Gold eingefaßet, welches Martin Römer, weiland Hauptman zu Zwickau, 1479 in die Kapelle verordnet. Dieses hat 1632 den 14ten September der kaiserliche Generalissimus Herzog von Friedland begehret; und durch seinen Vetter, Graf Maximilian von Wallenstein nebst Graf Paul von Lichtenstein abhohlen, und hernach auf der Post durch ermeldete Grafen von Wallenstein dem Kaiser offeriren lassen, als verehrte die Stadt Zwickau und das Ministerium den Kaiser willig damit. Es war aber wenig Willigkeit zu finden, sondern Gewalt, und dieß vielmehr: Willst du nicht, so mußt du; denn damahls war die Stadt in des Feindes Gewalt und stark besetzet. Nur dieses ist mit Stillschweigen nicht zu übergehen, daß der Fluch, der in das Gold gegraben, beydes, den Generalissimus, Herzog von Friedland, der es hat nehmen lassen, und die beyden Grafen, die es weggenommen, redlich getroffen, und an ihnen erfüllt worden. Denn als dieses den 14ten September in Zwickau geschehen, hat der Generalissimus den 6ten

November darauf die nahmhafte Schlacht bey Lützen verloren, und hat Stücke, Munition, Proviant ꝛc. im Stiche lassen müssen. In welcher auch der berühmte Cavalier, der Graf von Pappenheim, mit einem Falkonet durch die Hüfte geschossen worden, daß er drey Stunden hernach Todes verblichen. Der Abt von Fulda aber, welcher dem Streite mit beygewohnt, und mit einem Crucifixe herum reitend, die Soldaten hat trösten wollen, ist alsbald auf der Wahlstatt todt blieben. So hat auch hernach genannter Friedländer nicht nur aus der Chursachsen wieder in die kaiserlichen Länder sich begeben müssen; sondern hat auch kein Glück mehr gehabt, wie er denn darauf zu Eger mit Schrecken ein blutiges Ende nehmen müssen. Die beyden Grafen aber, als Maximilian von Wallenstein und Graf Paul von Lichtenstein, sind beyde noch dasselbe Jahr umkommen, und ist keiner eines reinen Todes gestorben (Zwickauische Chronik).

Der ominose Fluch jenes Kreuzes (welches das Stücklein, oder nach der Ueberschrift vielmehr die 5 Stücklein von dem heiligen Kreuze enthielt) auf selbem geschrieben, lautet also: Quicunque partem ligni hujus crucis violenter auferet divinae maledictioni subjaceat, et crux perimat eum veneranda. — Jene 5 Stücklein sollen 2000 Gulden gekostet haben, und die vier in

dem Kreuze angebrachte Edelsteine mit der goldnen Einfassung 1000 Gulden. Dieses merkwürdige Kreuz hat, nach seiner Ueberschrift, in der Dreyfaltigkeitskirche zu Constantinopel, von einer gewissen Königinn dahin verehrt, gestanden. Ein Grieche rettete es bey der Einnahme von Constantinopel, und verkauft es späterhin jenem Martin Römer, welcher es der Marienkirche zum Geschenk machte — Das fernere Schicksal dieses Kreuzes ist dem Herausgeber unbekannt.

Einführung der Roßschweife bey den Standarten.

In einem Treffen gegen die Christen verloren die Türken eine wichtige Fahne, und mit ihr den Muth. Alles ergriff in der größten Verwirrung die Flucht. Da der General dieß wahrnahm, wußte er sich nicht anders zu helfen, als daß er einem Pferde mit seinem Säbel den Schweif abhieb, ihn auf eine Pike heftete, sie empor hob, und den Fliehenden zuschrie: „hier ist die große Standarte; wer mich liebt, der folge mir!" Die Türken faßten neuen Muth, schloßen sich wieder in feste Glieder, griffen die Feinde herzhaft an, und erkämpften den Sieg. — Seitdem wurden

die Roßschweife als Fahnen eingeführt (Tavernier relat. du serail).

Strafe des Vatermords bey den Römern.

Die Strafe, welche bey den alten Römern des Vater- oder Muttermörders harrte, war von ausgesonnener, entsetzlicher Art. Man nähete nähmlich den Delinquenten lebendig in einen Sack, und mit ihm einen Haushahn, einen Affen, einen Hund und eine Schlange. War dieß geschehn, so warf man den Sack ins Wasser. Die Allegorie dieser seltsamen Beygesellschaft ist folgende: der Hahn wurde ihm beygegeben, weil dieser seinen eigenen Vater nicht bey sich leiden kann, sondern ihn wegbeißt, oder gar tödtet; der Affe, weil dieser im Aeußern Aehnlichkeit mit dem Menschen hat, aber von bösartiger Natur ist; der Hund, weil er sein eigenes Geschlecht nicht schonet, sondern sich wüthend herumbeißt; die Schlange, weil sie selbst ihren Wohlthäter vergiftet, also Alles so wie der Vater- oder Muttermörder. Der Delinquent wurde in einen Sack gesteckt, als unwürdig das Tageslicht zu schauen, und ins Wasser geworfen, weil er in dem Schooß der Mutter Erde keine Stätte verdiente. So werden die Gesetze motivirt.

Künstlerwürdigung im fünfzehnten Jahrhundert.

Diese Aufschrift gilt einem Briefe des Florentinischen Großherzogs Cosmus II., welchen er den 8ten May 1557 an Michael Angelo schrieb, der sich damahls zu Rom aufhielt, um sich in der Peterskirche neue Denkmahle der Unsterblichkeit zu setzen. Dieser merkwürdige Brief, welcher erst kürzlich vorgefunden worden seyn soll, lautet also:

Da Uns die schöne Jahrszeit und die Berichte von Euern Freunden, einige Hoffnung gewähren, daß Ihr nicht ganz abgeneigt seyet, endlich einmahl auch wieder nach Florenz zu kommen, und nach so vielen Jahren Euer Vaterland und Heimwesen zu sehen, was Uns um so inniger freuen würde, da Wir das schon oft gewünscht haben: so müssen Wir Euch mit diesen Unsern Zeilen ermahnen und bitten, es zu thun, wie Wir Euch auch ermahnen und bitten, von Herzen überzeugt zu seyn, daß Ihr von Uns mit großem Vergnügen gesehen seyn werdet. Fürchtet nicht etwa, Wir werden Euch irgend mit etwas Unangenehmen beschwerlich fallen. Wir wissen, welche Hochachtung wir Eurem Alter und Eurem ausgezeichneten Verdienst (alla singolarita della vostra virtù) zu zollen schuldig sind. Aber kommt doch ganz

ungezwungen, und glaubet, Ihr werdet bey Uns ganz nach Eurem Wohlgefallen einige Zeit leben. Uns ist es schon Freude genug, Euch nur hier zu sehen ꝛc.

Ja, nur unter solchen Verhältnißen, unter solcher Aufmunterung und Würdigung konnten die Angelos gedeihen. Wenn wir einen Blick auf den Gang unsrer vaterländischen Kunst werfen, wahrlich, dann müssen wir uns wehmüthig an Schillers bezeichnende Worte erinnern, mit denen er singt:

Kein Augustisch Alter blühte
Keines Medicäers Güte
Lächelte der deutschen Kunst;
Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
Sie entfaltete die Blume,
Nicht am Strahl der Fürstengunst!

Indeß muß man gestehn, daß auch noch eher die Kunst als die Literatur, ihre Mecäne findet; vielleicht weil jene mehr als diese der Sinnlichkeit schmeichelt.

Michael Angelo war zu alt und zu schwach, als daß er jene freundschaftliche Einladung hätte annehmen können; er lehnte sie mit seiner gewohnten edlen Bescheidenheit ab. — Wenigstens aber nach seinem Tode kam der große Künstler nach

Florenz, trotz der Widersetzlichkeit der Römer, welche seine irdischen überbleibsel dem Großherzog da er sie verlangte, nicht auslieferten. Doch Cosmus ruhete nicht, um sich in den Besitz der theuern Reste des Vielgeehrten und Geliebten zu setzen. Er bediente sich der List, Angelos Asche in einem Ballen Kaufmannswaaren heimlich entwenden, und nach Florenz bringen zu lassen. — (Zschokkes Miscellen).

Feldpredigt aus dem dreyßigjährigen Krieg.

Am Sonntag Oculi, hielt Fabian Schaffart, Feldprediger des Caldenbachischen Cavallerie-Regiments, im Quartier Möle, eine: „christliche Danksagungspredigt wegen des Sieges, welchen Herr Bernhard Herzog zu Sachsen, Mittwochen, den 21ten Februarii alten Calenders Anno 1638 wider den kaiserl. Churbayerischen General-Feld-Marschalckh Duca di Savelli und General-Feld-Marschalckh Leutenant Jean de Werth bey Rheinfelden glücklich erhalten hat.“

In dieser Feldpredigt (sie ist 1638 in Quart besonders gedruckt) welche mit unter auch lebhaft an Schillers gelungene Zeichnung des Capuziners in Wallensteins Lager, erinnert, kommen folgende Stellen vor:

Christliche Cavallier und Gottliebende Soldaten! Müsset ihr oft Hunger und Kummer leiden, verzaget nicht, euer Gott, für dessen Ehr und Lehr ihr streitet, wird euch in Hungersnoth nicht verlassen, sondern einen getreuen Habacuc bescheren, der euch Getränk und Speise ins Lager, wie dem Daniel in seine Löwengrube bringet. Wann ihr mit euern Rossen Mangel am Wasser habet, wie des Marcus Antonius Kriegsheer wird er euch mit einem frischen Regen erquicken. Wann ihr gefangen vom Feind, wird er durch seinen Engel, wie Petro zu Jerusalem, wieder davon helfen (!) Wann ihr auf der Schildwacht steht, durch seine Engel euch beschirmen; wann ihr auf Partheyen reiten müsset, euern Ausgang und Eingang behüthen. Wann ihr mit dem Feinde scharmuzieret, daß da etliche zu eurer Rechten, etliche zu eurer linken fallen, daß da eine Kugel, dort eine hergeflogen kommt, euch doch bewahren, daß euch kein Ungemach weder zu Leib noch zu Seel widerfahre. Werdet ihr dann getroffen, daß ihr das Leben darüber müsset einbüßen, weil das Schwert heut diesen, morgen jenen im Kriege frißt, so will er durch seine Engel eure Seelen tragen lassen in die Schooß Abrahams und sie in seiner Gnadenhand wohl verwahren, bis er am jüngsten Tag dieselben mit dem Leib vereiniget und bringet in den Pallast des ewigen Lebens,

darinnen will er euch dann und allen christlichen Kriegsleuten die Kronen der Gerechtigkeit aufsetzen aus Gnaden. Das ist gewißlich wahr! Darauf lebet fröhlich, darauf streitet sicherlich, darauf kranket geduldiglich, darauf leidet Kummer und Hunger williglich, ja darauf sterbet auch einmahl seliglich, nähmlich Gott und sein Sohn Jesus Christus verläßet diejenigen nicht, so auf ihn trauen. Himmel und Erde müßten eher über Haufen fallen, ehe es ihm an effectu (!) mangelte; kein Teufel, kein Tyrann, wird dieß Wort aufzuheben vermögen.

Am Schluß dieser erbaulichen Rede, ermahnt Schaffart die Truppen an diejenigen Eigenschaften, ohne denen es keinen Sieg geben kann. Er sagt unter andern: — wann sie mit einander als gute Kameraden und Brüder in Fried und Einigkeit leben, und nicht immerdar, wie Hund und Katzen raufen, balgen, schlagen. Denn es ist fein und lieblich, und gefällt auch Gott und den Menschen wohl, wenn Brüder eins sind, und fein einträflich beysammen und unter einander wohnen. Syr. 21 V. 2. — Inzwischen ist es eine drollige Inconsequenz, wenn der rüstige Feldpater kurz zuvor ermahnt hat: die lieben Brüder, die unter feindlicher Fahne dienen, tapfer zusammen zu hauen, zu stechen, zu schießen, und ja

nicht nachzugeben ꝛc. und wo es hieß: hau ihn, stich ihn, wirf ihn um die Erd!

Siebenschläfer — Woher kommt dieser Nahme?

In den Papistischen Legenden wird berichtet, daß im Jahr 447 nach Christi Geburt, sieben Männer, Nahmens: Maximianus, Malchus, Martianus, Dionysius, Johannes, Serapion und Constantinus, sich, um der Verfolgung des Tyrannen Decius zu entkommen, von Ephesus weg auf den Coelischen Berg geflüchtet, und daselbst in eine tiefe Höhle versteckt haben. Hier würden sie unfehlbar eine Beute des Hungertodes geworden seyn, wenn der Herr sich ihrer nicht erbarmt hätte. Es geschah nämlich, daß diese sieben Flüchtlinge in einen sanften Schlaf verfielen, der ihre Lebenskräfte erhielt, und aus dem sie erst nach langer, langer Zeit erwachten. Als dieß geschah, erinnerten sie sich eines gemeinschaftlichen Traumes, welcher sie aneiferte, sich zur Ehre Gottes gleichwohl dem Tyrannen auszuliefern, und den Märtyrer-Tod zu leiden. Sie begaben sich also nach Ephesus zurück. Hier kamen sie in der Meinung, daß sie nur eine einzige Nacht geschlafen hätten, an, als

der Kaiser Theodosius bereits 30 Jahre regiert hatte, an einem Ostertage. Das Volk erstaunte über die Erscheinung dieser sieben Männer; ihre Kleidung, ihre Sprache, Alles befremdete aufs Höchste; man erkundigte sich, nicht ohne Schwierigkeit um ihre Verhältnisse, und fand endlich aus ihren Erklärungen, daß sie volle 196 Jahre geschlafen hätten! —

Nach Crantzius soll zu Lübeck ein Schüler sieben Jahre geschlafen haben, und vielleicht würde dieser Schlaf noch länger gewährt haben, wenn man ihn nicht zufällig gefunden, und geweckt hätte. — Plinius, und Apulejus erzählen, daß zur Zeit des Pythagoras auf der Insel Creta der junge Epimenides in einer Kluft 57 Jahre schlafend zugebracht habe, wornach das Sprichwort entstand: schläfriger als Epimenides.

Kaiser Verus Gastmahl.

Den höchsten Grad des Luxus bemerken wir bey den Römern natürlich zur Zeit ihres Sittenverfalls und ihrer nahen Auflösung, oder umgekehrt. Nirgend zeigte sich dieser Luxus ausschweifender und häufiger, als bey den Gastereyen. Von dem Kaiser Verus, der sich durch ein solches Fest

auch einmahl hervorthun wollte, bewahrt uns Julius Capitolinus folgendes Beyspiel auf:

Es war ein Abendessen, und Verus hatte, gegen die damahlige Sitte: „Sieben Gäste machen ein Gastmahl, neun aber eine lärmende Gesellschaft" zwölf Personen dazu geladen. Gleichwohl kostete dieses Soupée nach unserm Gelde über 360,000 Gulden! Aber wie ging das zu? — Das ging sehr einfach zu.

Ein jeder Gast bekam den Vorschneider, den schönen Knaben, der ihn bey der Tafel bedient hatte, ja selbst die Schüssel, auf der ihm die Speisen vorgesetzt wurden, das Alles bekam er — zum Geschenk. Nebstdem wurden ihm von den hunderterley Arten der zahmen und wilden, versteht sich durchaus seltensten Thieren, von welchen er bey Tisch auch nur gekostet hatte, ein lebendiges Exemplar nach Hause geschickt. — So oft getrunken wurde, erhielt jeder einen frischen Becher von Alexandrinischem Crystall, oder einen goldenen oder silbernen Pocal mit Edelsteinen reich besetzt. Die zahlreichen Salbengefäße waren alle von gediegenem Gold; die Blüthenkränze der Gäste aus Blüthen anderer Jahrszeiten — goldenen Bändern umwunden. — Als der Rest der Nacht mit Würfelspielen hingebracht war, erhielt jeder Gast, um nicht nöthig zu haben, zu Fuß beschwerlich nach Hause zu taumeln, einen prächtigen Wagen zum

Geschenk, sammt Kutscher und Maulthieren, deren Geschirr von Silber strotzte.

Dieser Verus war Mitregent des edlen unsterblichen Mark-Aurel. Welch eine ungeheure Kluft; Licht und Schatten im grellsten Contraste Marc-Aurels freundschaftliche Vorstellungen blieben fruchtlos; und der wollüstige Verus hatte selbst die Unverschämtheit, während der menschenfressenden Niederlagen der römischen Heere, die glänzendsten und ausschweifendsten Lustparthieen anzustellen! Daß dieser Schlemmer sich fast täglich den Magen verdarb, ist natürlich; und dann fluchte er über das menschliche Elend. Sein Ende war dann auch ein getreuer Beschluß seines schwelgerischen Daseyns. Als er sich einst den Magen wieder ganz unsinnig überfüllt hatte, wurde er beym Einsteigen in die Kutsche, die ihn eben zu einer neuen Prasserparthie hätte bringen sollen, von einem Schlagflusse gerührt, an dem er bald darauf seine thierische Seele aushauchte.

Feyerlichkeit bey der Genesung des Königs von England im Jahr 1789.

Als Georg der Dritte im Jahre 1789 von der Krankheit genesen war, die ihn nun neuerdings und wahrscheinlich zum letztenmale befallen hat, such-

ten die Bewohner von London ihre Freude dabey auf alle Arten zu erkennen zu geben. Daß es bey dieser Gelegenheit an Bizarrerien nicht fehlte, geht ganz natürlich aus dem Character der Britten hervor. Nebst tausend andern Sonderbarkeiten bey dieser Feyerlichkeit zeichnete sich auch nachstehende aus. Bey den zahlreichen großen Mahlzeiten, die zu Ehre des Königs angestellt wurden, setzte man ungeheure Ochsenbraten von zwey- bis dreyhundert Pfund (!) auf den Tisch. Diese appetitlichen Braten waren in Form eines Linienschiffs gemodelt, und mit Flaggen besteckt, auf denen das berühmte Volkslied: God save great George cur King, gemahlt war. Diese colossalen Gerichte wurden in feyerlicher Procession, unter musicalischer Begleitung, in die Speisesäle getragen; unter tausend Ceremonieen, vom Jubel des Volkes begleitet, auf die Tafel gesetzt, einige Zeit zur Schau stehen gelassen, und dann dem begierigen Volke Preis gegeben.

Juden = Rache in Frankreich.

Aufgebracht über ihre Verweisung, und den Schaden, welchen sie dadurch an ihren Gütern erlitten, machten die Juden in Frankreich im Jahre 1322 einen himmelschreyenden Anschlag gegen die

Franzosen. Sie bestachen nähmlich die Aussätzigen, die Brunnen zu vergiften; diese sammelten verdorbenes Blut und ihren Harn, mengten Krötenlaich und giftige Kräuter darunter, bereiteten daraus einen Teig, und senkten diesen an Steinen in die Brunnen und Quellen. Die überhand nehmende Sterblichkeit an pestartigen Krankheiten erweckte Verdacht; man forschte nach, und die Sache wurde, leider spät genug, entdeckt. Die Juden und Aussätzigen mußten ihren Frevel auf dem Holzstoße büßen. — Derjenigen, welche für diese Strafe noch aufbewahrt gefangen saßen, bemächtigte sich die grellste Verzweiflung. In Vitry befanden sich 40 Juden im Kerker; sie beredeten zwey der stärksten aus ihnen, sie zu erwürgen, was denn auch geschah. Ja einer von diesen zwey übrig Gebliebenen brachte den andern auch um, und wollte mit den Habseligkeiten der Erschlagenen die Flucht ergreifen. Allein das Seil, auf dem er sich vom Thurm herab lassen wollte, riß entzwey; er brach den Schenkel, wurde ertappt, mit glühenden Zangen gezwickt, und dann lebendig verbrannt. Diese schaudervolle Begebenheit ereignete sich unter der Regierung Philipps. (Acerra philol.)

Gustav Adolphs Rede an die deutschen Officiere.

Den Zustand der Kriegszucht zur Zeit des dreyßigjährigen Kriegs characterisirt am kennbarsten eine Strafpredigt, welche der große Gustav Adolph von Schweden den 22ten Juny 1632 an die deutschen Officiere hielt. Sie lautet also:

„Ihr Fürsten, Ihr Graffen, Ihr Herren, Ihr Edelleut, Ihr seid diejenigen, die Ihr Untreu und Frevel an Eurem selbst eigenem Vaterland beweiset, welches Ihr selbsten ruinirt, verderbet und verheert: Ihr Obristen, Ihr Officiere, vom höchsten bis zum niedrigsten, Ihr seid diejenige, die ihr stehlet und raubet, ohne Unterschied keinen ausgenommen, ihr bestellet Euere Glaubens-Genossen, ihr gebt mir Ursach, daß ich einen Ekel an Euch habe, und Gott mein Schöpfer sey mein Zeug, daß mir das Herz im Leibe gellet, wann ich Eurer einen anschaue, daß ihr den guten Gesätz und meiner Gebotten solche Freveler und Verbrecher seid, und Ursach gebet, daß man öffentlich sagt: der König als unser Freund thut uns mehr schaden als unsere Feinde.

Ihr hättet, wo ihr rechte Christen wäret, zu bedenken, was ich an Euch beweisen thue, und bis anhero gethan habe, wie ich meinen königlichen

Leib und Leben für Euch und Euer Freyheit, und euers zeitlichen und ewigen Guts und Wohlfahrt willen spendiere. Ich habe Euerthalben meine Kron ihres Schatzes entblösset, und in die vierzig Tonnen Goldes aufgewendet, dargegen hab ich von Euch und Eurem teutschen Reich nicht bekommen, daß ich mich darmit schlechtlich bekleiden könnte, ja ich wollte eher bloß geritten sein, als mich mit dem Eurigen bekleiden. Ich habe Euch alles gegeben, was mir Gott in meine Hand gegeben hat. Ich habe nicht reverenter zu melden ein Saustall behalten, den ich nicht unter Euch getheilt hätte (!) — — —

— Wollet Ihr rebelliren, so will ich mich zuvor neben meinen Schweden und Finnen mit Euch herum hauen, daß die Stück von uns fliegen sollen. Ich bitte Euch durch die Barmherzigkeit Gottes, gehet in Euer eigen Herz und wie Ihr mich betrübet, sogar, daß mir die Thränen in den Augen stehen möchten. — — — Mir ist so wehe bey Euch, daß mich verdreußt mit einer solchen verkehrten Nation umbzugehen. Wohlan, nemmet meine Erinnerung und Vermahnung zu Herzen, mit ehistem wollen wir an unseren Feinden sehen, was ein ehrlich Gemüth und rechter Cavallier ist. (Haffners Solothurnischer Schauplatz).

Tagsbefehl gegen die Klatschzungen auf der Insel St. Helena.

Nichts erzeugt im gemeinen Leben mehr Zwistigkeiten, Zänkereyen, Händel und Unordnungen, als die leidige Schwatzhaftigkeit, Zweyzüngigkeit, und jene, es giebt kein bezeichnenderes Wort, jene Klatschsucht, in der, wie boshafte Menschenkenner behaupten, besonders die Weiber eine so unbestrittene Classicität bewähren sollen. Aber triumphiren Sie nicht meine Schönen, auch andere Völker, die wir unter die gesitteten, nicht zu zählen belieben, theilen mit Ihnen diesen Vorzug; und besonders müssen sich die Bewohnerinnen der Insel St. Helena darin ausgezeichnet haben, weil der Magistrat es für nöthig erachtete, (im Jahr 1709) folgenden Tagsbefehl, der ganz auf das schöne Geschlecht gemünzt war, ergehen zu lassen.

„In Betrachtung, daß viele müßige Schwätzerinnen auf der Insel es sich zur Beschäftigung machen, von einen Hause zum andern zu rennen, und allerley schädliche und ärgerliche Gerüchte auf Rechnung des bessern Theils der Einwohner zu erfinden und zu verbreiten, und dadurch nicht nur unter den Nachbarn, sondern öfters sogar unter den Ehegenossen, Streit zu erregen, und den Samen der Zwietracht auszustreuen, welches Betragen jeder Freundschaft und guten Nachbarschaft zum

Verderben gereicht, und allen friedliebenden Leuten Verdruß und Unruhe verursacht; in der Absicht, solche Mißbräuche zu bestrafen und abzuschaffen, so wie auch allen Mißhelligkeiten ein Ziel zu setzen, und die Verhältnisse der Freundschaft und Liebe zu behalten, und aufs Neue zu beleben, haben wir verordnet und verordnen: daß alle Weibspersonen, welche von heute an überwiesen werden können, Reden und Gerüchte von Hause zu Hause getragen, Zänkerey angestiftet, verläumdet, sich der Trunkenheit oder irgend eines andern notorischen Lasters schuldig gemacht zu haben, entweder durch Untertauchen unter das Wasser bestraft, oder mit körperlicher Züchtigung belegt, oder ihre Vergehungen auch auf irgend eine andere Art geahndet werden sollen, je nachdem der Fall es erfordert, und der Gouverneur sammt dem Magistrat es zuträglich erachten." –

Man mag dieses Edict sowohl von Seite seiner Motivirung als seines Endzweckes, im Ernst oder im Scherz betrachten, so wird man nicht umhin können, zu wünschen, daß wenigstens ein ähnliches auch in unsrer bürgerlichen Gesellschaft ergehen möge. Aber — für den Fall, daß die Ahndung dieselbe bliebe — wie würde es dann mit dem Bestand unsrer Schifffahrt aussehen?! — —

Merkwürdiger Gevatterbrief vom Jahr 1516.

In der damahligen Zeit war es üblich, mit neu gegossenen Glocken die nähmlichen Ceremonien zu machen, wie bey neu gebornen Kindern: man hielt eine Taufe, bath Gevatter u. s. w. Als daher im ob benannten Jahre zu Klein-Vorgel im Thüringischen eine Glocke getauft werden sollte, sann man auf einen Pathen, und fertigte an den Stadtrath zu Menstedt nachstehenden Gevatterbrief aus:

Unsere freundlichen Dienste zuvor, Ehrsame, Weise Herren!

Wir seynd willens, wils Gott, unsere Glocken, auf den Sonntag Exaltationis Sanctae Crucis nebstkommenden, nach Ordnung der heiligen christlichen Kirchen, zu weihen und tauffen zu lassen, wollet auf vermeldete Zeit umb Gottes willen bey uns, sammt andern guten Freunden erscheinen, und Groß Pathe mit seyn. Wollet das Lohn von den Allmechtigen Gott vnd dem Patrono Sancto Sixto, und der heiligen Jungfrau St. Julianen nehmen. So wollen wirs willig gerne verdienen. Latum den Sonntag nach Aegidii Anno 1516.

Curt vnd Claus Vitzthum
von Eckstett, sammt den
Altarleuten.

(Olearii hist. Arnstad).

Titulatur des Königs von Persien.

In dem aus dem Türkischen übersetzten Bericht des Dourcy Effendi, Gesandten der ottomanischen Pforte an den König von Persien, heißt es, daß dieser ihn, nach Anhörung des Glückwunsches, fragte: „Ist Euer Herr gesund am Gehirn?" (Dieß ist die Manier, sich im Orient um das Befinden eines Andern zu erkundigen). — Redete der Gesandte von seinem Herrn, dem Sultan, so sagte er aus Respect: „Ihre Majestäten;„ hingegen, sprach er den Nahmen der Gottheit aus: so bediente er sich bloß der einfachen Zahl, nähmlich, es hieß: „Seine Majestät, der Schöpfer der Welt".

Der Schwedenkönig Fiölner ertrinkt in einer Methkufe.

Die Regierung dieses Königs (er war der Sohn Yegwe-Freys) war eine der glücklichsten; nicht minder auch die seines Nachbars Frode, der zu Lethea residirte. Beyde Fürsten kamen oft zusammen, um ihre Zufriedenheit, ihr Glück beym vollen Pocale zu feyern. Einst, als Fiölner seinen königlichen Freund besuchte, traf er schon zahlreiche Gäste an, die zu einer

großen Mahlzeit geladen waren, und dieser unerwartete Umstand diente nur dazu, seine Fröhlichkeit zu vermehren. Der Meth war damahls ein sehr beliebtes Getränk, und wurde im größten Uebermaße genoßen. Frode hatte unter dem Speisesaale ein eigenes großes Zimmer bereiten lassen, welches ganz mit Meth angefüllt war, und zwar so, daß man von der Tafel nur an den Boden langen durfte, um dieß Getänk aus den angebrachten Oeffnungen heraufzuschöpfen (!) —

Niemahls wurde wackrer gezecht als an diesem Tage, der Abend kam heran, und die Gäste waren sämmtlich im höchsten Grade betrunken. Fiölner mußte durch seine Leute auf sein Schlafzimmer gebracht werden. Spät in der Nacht aber, da er von einem Besuch des heimlichen Gemachs wieder auf sein Zimmer zurück gehen wollte, verfehlten seine betäubten Sinne den Weg; er verirrte sich in den Speisesaal, kam unglücklicher Weise an die große Methkufe, glitt aus, fiel hinein, — und starb des süssesten Todes. Auf das tragische Ende dieses Fürsten machte Thiodolph von Hoin folgendes Sinngedicht:

Todesgericht
Das Fiölnern traf,
Ward verbreitet
In Frode's Pallast!

Den Beherrscher
Von Odins Ländern
Hat verschlungen
Die stille See!

Zwey wenig bekannte Anecdoten von Joseph II.

Von keinem Monarchen aus der neuern Zeitgeschichte, selbst den großen Friedrich nicht ausgenommen, hat man so viel characteristische Anecdoten, als von Joseph II.; die beyden folgenden theile ich mit, weil ich vielleicht, nicht mit Unrecht, glaube, daß sie überhaupt wenig bekannt sind.

Trotz seiner schwankenden Gesundheit, traf der Kaiser gleichwohl alle Anstalten, zur Armee abzureisen; er hatte sein Testament gemacht, kurz, Alles eingeleitet, um jeden Augenblick die Reise antreten zu können. Den Vorabend als Joseph durch einen matt erleuchteten Gang aus seinem Cabinett in seine Zimmer gehen will, begegnet er einem jungen Officier ohne Uniform, der gleichfalls Tags darauf abreisen sollte, aber seiner, im Sterben begriffenen Mutter wegen, den Cabinettssecretär Danton um Aufschub bitten wollte. Der Kaiser erkennt ihn, und fragt um sein Vornehmen. „Ich wollte zu Herrn Danton gehn," antwor-

tete der Offizier betroffen. Der Kaiser, menschenfreundlich wie er war, erboth sich, ihn selbst dahin zu führen; und der junge Mann, durch diese Gnade aufgemuntert, entdeckte dem Monarchen seine Angelegenheit. „Sie müssen" sagte der edle Joseph gerührt, Ihre Abreise verschieben; Sie waren Sohn, bevor Sie Soldat wurden." Wie ganz eins Josephs würdig!!

Nicht minder großmüthig zeigte sich der herrliche Monarch kurze Zeit darauf im Bannat. Ein Haufe wallachischer Bauern bestürmte ihn mit Bittschriften. Die Zudringlichkeit war zu arg, und Joseph war schon im Begriff, den Janhagel mit einer Hand voll Geld abzufertigen, als er mit einem unmuthigen Blick auf die Menge verdrießlich ausrief: „Es ist gegen das System" — „Das verfluchte System!" sagte der hinter dem Monarchen stehende Fürst Joseph Poniatowsky, halblaut, ohne zu glauben, daß der Kaiser es hörte. Allein dieß war gleichwohl der Fall; Joseph wandte sich um, und fragte den Fürsten, was er gesprochen habe. Poniatowsky schwieg, aber der Kaiser drang auf Antwort „Sire, ich habe gesagt: das verfluchte System." — „Und warum das?" fuhr ihn der Monarch rasch an? „Sire" entgegnete der Fürst mit edlem Selbstgefühl „weil, seitdem ich die Ehre habe, in Ihrem Gefolge zu seyn, ich bemerkt habe, daß Ihre erste Bewegung stets voll

Güte ist, und daß dann das System dazwischen kommt Sie aufzuhalten!" — Ohne aller Antwort, griff der Kaiser schnell in die Tasche, und überraschte die betroffenen Bauern mit einer Hand voll Ducaten! —

Der Pfalzgräfinn Charlotte, Gemahlinn Carl Ludwigs Churfürsten von der Pfalz possirliche und doch sehr ernsthafte Eheklagen an Kaiser Leopold I.

— — Es wird erhoffentlich E. Kaiserl. Maj. nicht unbewußt seyn, was maßen wir uns ungefähr vor 11 Jahren mit dem Durchlauchtigsten Fürsten, Karl Ludwig, Pfalzgrafen bey Rhein, des h. Reichs Churfürsten ꝛc. in eheliche Verlöbniß eingelassen, zu welcher Zeit Seine Liebden sowohl im vielfältigen vor der christlichen Kopulation mit uns geführten Diskursen, als in ipso actu copulationis uns eine immerwährende Liebe und eheliche Treue, wie unsrer Seits auch geschehen, höchst betheuerlich zugesaget, welches uns denn zu einer solchen Gegenliebe animiret, daß wir Ihre Liebden, nach unserm beßten Vermögen, so viel als weibliche Schwachheit zugelassen, in ehelichem Gehorsam also aufgewartet,

tet, daß Ihre Liebden die geringste Ursache nicht finden werden, mit wohlgegründetem Fug sich wider uns zu beschweren. So haben wir auch, durch Gnade Gottes, zwey junge Prinzen und ein Fräulein mit einander in ehelicher Liebe gezeuget, daß also Ihre Liebden sich billig sollten gemäßigt haben, uns die denegationem cohabitationis *) unschuldiger Weise aufzubringen (!) — — Als wir einsmahls, nach fürstlichem Brauche, Ihrer Liebden einen schönen apfelgrauen neapolitanischen Hengst, mit allem Zubehör, zum neuen Jahre verehret, hat er uns gesagt (der Churfürst nähmlich): „Schatz, wir begehren hinführo solche Präsente nicht mehr, welche unsre Schatzkammer verringern" und haben noch selbigen Tag dasselbe einem schlechten vom Adel verehret, welche Beschimpfung uns deren so wehe gethan, daß wir es unsrer Kammerjungfer Mariä Susannä von Degenfeld, von dero unzüchtigem ehebrecherischen Beginnen wir zur Zeit das Geringste nicht gewußt, mit weinenden Augen geklaget.

— — Es ist uns aber nicht lange hernach von einem sehr vertrauten Diener ein sehr nachdrückliches lateinisches Brieflein, welches er in

*) Nach dem dritten Kindbette verweigerte sie ihm aus eitlem Eigensinn die ehelige Zärtlichkeit.

unsers Herrn Gemahls Gemach ohngefähr (??) gefunden, eingehändigt worden, dessen Inhalt wir hier beyzufügen, nicht angehen können, und lautet: (Hier folgt das nachdrückliche zärtliche Brieflein der Degenfeld an den Churfürsten in lateinischer Sprache). Als wir nun diesen unzüchtigen Brief, vielleicht durch Schickung Gottes (?!) also bekommen, haben wir alsobald denselben mit großer Bestürzung übersehen. Weil wir aber in der lateinischen Sprache nicht zum besten erfahren, haben wir den wohlgebohrnen Johann Jakob Grafen von Eberstein, unsern Herrn Vetter, zu uns berufen lassen, welchen wir freund- und vetterlich ersuchet, ob er uns wolle in Dollmetschung besagten Briefleins zu Hülfe kommen, welches er uns redlich geleistet; aber es ist nicht zu sagen, was große Bekümmerniß damahls unser Herz eingenommen! — haben uns derowegen aus verwirrtem Gemüthe (??) so weit erkühnet, und gemeldeter Degenfelderin, welche damahls nicht zugegen, Tresurlein aufbrechen lassen, (wozu ein Weib doch durch Eifersucht verleitet werden kann!) und, nach fleißiger Durchsuchung folgende drey Unglücksbriefe gefunden (Nun folgen drey lange lateinische Liebesbriefe des Churfürsten an die Degenfeld, aber alle sehr respectvoll titulirt, z. B.:

Generosissimae Virgini, D. Mariae Susannae a Degenfeld, Turnan et Neuhausen).

Aus welchen wir genugsam haben vernehmen können, daß unser Herr Gemahl uns alle Treue und Liebe aufzusagen bedacht sey, welchem dann bey Zeiten vorzukommen wir uns bedacht, auf begebende Gelegenheiten solches Ihrer Liebden verblümter Weise (!) zu verstehen zu geben, so denn auch geschehen. — — Da sichs zugetragen, daß Ihre Liebden der Herrn Markgraf (Fridrich von Baden) einmahl als wir eben zu der Tafel gesessen, uns zugesprochen; „Wie meine Frau Schwester, wie so traurig?" Wir aber antworteten: „Geliebter Herr Bruder, vielleicht finden sich noch wohl Ursachen unsrer Traurigkeit. „Worauf unser Herr Gemahl ganz erröthet sagte: „Es ist nichts Neues, daß meine Frau Gemahlinn, ohne gegebenen Ursache, zürnet." — Wir aber konnten Ehrenhalber solche Rede nicht unbeantwortet lassen (das versteht sich —) sondern sprachen: „Diejenigen, welche die Mägde lieber sehen, als die Frauen, machen mich zürnend." (Das war nähmlich auf die vorgesetzte verblümte Weise). Worauf unser Herr Gemahl sich gestochen befunden, auch vor Zorne ganz verblichen, und uns in Gegenwart besagter fürstlicher Personen, eine solche harte Maulschelle versetzte, daß wir uns

wegen des verdrüßlichen Nasen-Wischens, von der Tafel hinweg begeben mußten.

Ihre Liebden aber der Herr Markgraf, hat mächtig darüber geeifert, und auf italienisch (französisch war damahls noch nicht die Hofsprache —) zu unsern Herrn Gemahl gesagt: „Signore Electore, troppo è questo.“ Unser Herr Gemahl antwortete hierauf: „Mio fratello, Signore Marchese, mà cosi ha voluto“ *) — (Nun folgt eine Erzählung, wie der Markgraf dem Churfürsten zugeredet, und die eheliche Versöhnung bewirkt habe). Wir aber haben uns zum Abendessen entschuldigen lassen, daß wir, wegen nöthiger Verfertigung etlicher Schreiben an Ihro Liebden, Herrn Wilhelm, Landgrafen in Hessen, unsern herzgeliebten Herrn Bruder, und dessen vielgeliebte Frau Gemahlinn, Frau Hedwig, auch unser Fräulein Schwester, Fräulein Elisabeth aus Hessen nicht könnten bey der Tafel erscheinen.

Weil aber unser Herr Gemahl befürchtet, wir möchten unserm Herrn Bruder, in gemeldten

*) Er hatte ihr nähmlich bey einer früheren Gelegenheit gedroht „sie mit einer Maulschelle zu belohnen“ wenn sie ihn einen unredlichen Fürsten schelten würde.

Schreiben, was sich zwischen uns zugetragen, eröffnen, ist er derowegen des Nachts um zehn Uhr mit Begleitung zweyer Pagen, in unser Gemach gekommen, und hat daselbst angeklopft. Als wir nun vor die Thüre gegangen, und Seine Liebden angetroffen, haben wir uns, wegen so unverhoffter Besuchung, nicht wenig verwundert, und gesagt: „Wie besucht mich mein Schatz so spät?“ — Seine Liebden antworten hierauf, nachdem sie die beyden Leibpagen wieder zurück geschickt hatten: Ich habe schauen wollen, ob Euer Liebden mir diese Nacht wollen Raum geben, in ihrem Bette zu ruhen?“ — Weil uns aber dazumahl eben die ungebührlichen Briefe eingefallen, und in Betrachtung, daß wir von hohen fürstlichen Aeltern gebohren, uns gar zu schwerlich vorkommen, zu solchen Ungebührlichkeiten gar stille zu schweigen, und uns nur gebrauchen zu lassen wenn man eine andere nicht haben kann, derowegen wir gesagt; „Mein Herr Gemahl, ich bin gänzlich dahin entschlossen, fürohin allein zu schlafen, bis sich Ihro Liebden resolvieren, mir eine Person in meinen Gehorsam zu liefern, mit gegebener Vollmacht, dieselbe, wegen begangenen großen Frevels, wohlverschuldeter Weise abzustrafen.“ — — — Das Verbrechen ist so groß, daß die Person, von

der ich rede, es nicht anders, denn mit ihrem Blute würde bezahlen können," — „Ey mein Schatz" sagte unser HerrGemahl „das Urtheil ist allzu scharf." — — Wir zogen derohalben den Brief, welchen unser Diener gebracht, aus dem Sacke, und fingen an, mit heller Stimme darin zu lesen — Unser Herr Gemahl lachte darüber, und sprach: „Alles lauter Scherz" (Der Churfürst deutete nun die Brieflein als — bloße Sprachübungen aus —): Unser Herr Gemahl sagte: „Ich sehe wohl, das fromme Fräulein hat alle Gnade und Huld bey Euch verloren, liegt derohalben mir ob, sie in Sicherheit zu bringen. — Weil es aber schon sehr spät ist, woll mein Schatz mich berichten, ob es ihr beliebig sey, mich allhier zu entkleiden." (Nun folgt eine Versöhnungsscene „mit einem herzlichen Umfang" (Umarmung), und von Seite des Churfürsten die Versicherung: „hinführo eine friedliche Ehe zu besitzen, welches vielleicht auch geschehen wäre, „wo der leidige Teufel nicht sein Unkraut ausgefürt hätte").

— Nach drey Tagen, als der Durchlauchtige Herr Markgraf von Baden wiederum nach seiner Residenz Durlach verreiset, kam eben dazumahl ein Patent von E. Maj. glorwürdigenstem Herrn Vater, Ferdinande, höchstseligen Andenkens, nach Heidelberg, mit welchem unser Ge-

mahl auf den angestellten Reichstag nach Regensburg citirt worden, wohin wir uns dann auf gesetzten Termin neben unserm Herrn Gemahl erhoben. — — Als wir aber nach Verfließung etlicher Wochen wiederum zu Heidelberg angekommen, haben wir durch einen Edelmann, Nahmens Paul von Kleiningen, unserm Herrn Gemahl freundlich andeuten lassen, daß wir gesinnet seyen, Ihro Liebden zu begrüssen. Aber unser Herr Gemahl sagte mit großem Unwillen zu besagtem Edelmanne: „Sagt nur der kahlen Landgräfinn (also nennten uns Seine Liebden (!)) ich möchte mit keiner Landverderberinnn zu schaffen haben."

Als uns nun solches angedeutet worden, haben wir uns nicht erkühnen dürfen, Seine Liebden anzureden (Welche Unterthänigkeit!) sondern sind schnurstracks durch unsern Nebensaal in unser Gemach gegangen. Wir kamen aber kaum dahin, so hatten sich schon 40 von der Schweizergarde in unser Vorgemach eingestellt, welche befehligt waren, uns zu verwahren, und nicht heraus zu lassen, bis Ihro Liebden anders hierin gebiethen würden. Da mußten wir erst mit großer Betrübniß sehen und erfahren, daß wir, als eine geborne freye Fürstinn, eine Gefangene seyn mußten, — — resolvirten uns derowegen an unsern Herrn Gemahl selbst zu schreiben,

und seine Liebden zu bitten, ob sie uns der höchst-beschwerlichen Verhaftung entbinden wollten. Setzten derowegen dieses Folgende an Seine Liebden auf, und schickten dasselbe durch einen jungen Edelknaben Seiner Liebden über die Tafel.

Nach den zärtlichsten Vorstellungen lautet der Schluß; bitte derohalben Euer Liebden um Gottes Willen, mich auf freyen Fuß zu stellen, und wenn ich etwas begangen, zuvor meine Verantwortung zu hören, denn ich diese Zeit hero wegen ungestümen Polterns und Rasselns der indiscreten Schweizer, nicht drey Stunden habe schlafen können.

Nach Verlesung dieses Schreibens befahl unser Herr Gemahl, man sollte alle Schweizer, bis auf vier, wieder abstehen lassen, welches auch alsbald, mit unserm guten Vergnügen, geschehen. Ihre Liebden aber schickten uns einen Brief. Nach einigen Vorwürfen heißt es: So werdet Ihr auch wohl wissen, wie Ihr auf dem zu Regensburg gehaltnen Lustjagen mich beschimpfet, und als ich Euch, in meinem billig gefaßten Zorne, wegen begangener Leichtfertigkeit und muthwilliger Entblößung Euers Leibes (?!), in Gegenwart der allda versammelten Reichsstände, nur ein wenig gewehret, mir gleich alle eheliche

Beywohnung auf ein halbes Jahr versaget; welches Verbrechen dann mich des ehelichen Bandes ganz entlediget, bin auch gänzlich dahin resolviret, mich von Euch völlig, durch einen öffentlichen Actum scheiden zu lassen. Nun erzählte sie, wie wie ihr der Churfürst mehr Freyheit gestattet, und ihr durch eine Kammerjungfer habe sagen lassen, daß er bedacht sey, „sich anderwärts zu verheirathen.“ Dann folgt ein Schreiben von 14ten April 1657 worinn er ihr von Ladenburg aus ankündigt, daß er bereits alle Anstalten getroffen habe, sich mit der Degenfeld ehelig zu verbinden, und zugleich ihr und ihren Kindern einen anständigen Unterhalt zusichert. Die Antwort hierauf war folgende:

Durchlauchtigster Fürst,

Hochgeborner Herr!

Aus E. L. Schreiben habe ich genugsam und mit höchster Bestürzung vernehmen müssen, daß E. L. mich ganz und gar nunmehr verstoßen, und nicht gesinnet seyn, mich für eine Gemahlinn zu erkennen; welches, ob es mir zwar wehe thut, Gott dem gerechten Richter befehlen will, werde mich auch hinführo als eine Witwe zu halten wissen, deren Mann noch bey Leben, und durch leichtfertige Entführung einer nichts-

würdigen Metze von seinem rechtmäßigen Gemahl abgelenkt ist. Für die guten Tractamenten, welche E. L. mir verschaffet, thue ich mich höflich bedanken, werde mich auch befleißigen, gegen E. L. Concubine also zu verhalten, daß sie nicht Ursache haben wird, sich über mich zu beschweren. — Heidelberg, den 15ten Aprill 1657.

Eurer Liebden

bis in den Tod geneigte,
anitzo hochbekümmerte
Charlotte, rechtmäßige Churfürstinn
bey Rhein.

Nach dreyen Tagen kam unser Herr Gemahl wieder zurück, und brachte die von Degenfeld, in Begleitung 100 neugeworbener Dragoner, mit sich. Da ging uns erst ein rechter Stich durchs Herz, als wir sehn mußten, daß unsre gewesene Dienerinn uns aus dem Sattel heben, und sich bey jedermann als eine Churfürstinn präsentiren sollte, wir aber uns im geringsten nichts gegen sie verlauten lassen durften. — — — Jetzt wird erzählt, wie sie, um ihren Gemahl „noch zu erweichen" an der Thüre des Tafelzimmers, mit ihren Kindern einen Fußfall vor ihm gethan, und

es heißt weiter: Ihro Liebden Augen waren voll Wasser. Unterdessen kam die von Degenfeld daher gegangen, und sah uns also knien, und sprach frech zu unserm Herrn Gemahl: Signore Elettore; servate la parola di promessa. Auf solche Worte schlug unser Herr Gemahl seine Hände ob dem Haupt zusammen und ging seufzend hinweg. Wir aber konnten solche Unbilligkeit nicht länger sehen, sondern liefen in unser Gemach, und langten eine geladene Pistole, Willens, der von Degenfeld, als einer gottlosen und unkeuschen Eheverstörerinn eine Kugel durch ihr leichtfertiges Herz zu jagen; aber als wir dorthin kamen, und eben losdrücken wollten, ward uns die Pistole von dem wohlgebornen Grafen, Herrn Wolf Julius von Hohenlohe, abgenommen, und zu einem Fenster hinausgeschossen. Unser Herr Gemahl aber, solchen Schuß hörend, lief eilends heraus aus seinem Gemach, und fragte; wer geschossen habe? — Wir sagten: „Ach, lieber Schatz, ich habe es gethan, willens Ihro Liebden Ehre an diesem Unthiere zu rächen" — Unser Herr Gemahl aber sagte: „Charlotte, Charlotte, lasset dieses unterwegens, wenn ihr nicht alsbald von hier abgeschaffet seyn wollet."

Hierauf erzählt die Verstoßene mit kläglichen Worten, daß sie bey den Feyerlichkeiten, die zu

Ehren der Ankunft des Herzogs von Würtemberg veranstaltet worden, nicht ein einziges Mahl zur Tafel geladen, daß sie endlich auch „ein Mahlzeit" habe zurichten, und mehrere fürstliche Personen dazu habe einladen lassen, wobey aber ihr Gemahl nicht erschienen sey. Dann heißt es weiter;

Unser Herr Bruder, Herzog Eberhart versprach uns bey der Hand, Seine Liebden wollten sich äußerst dahin bemühen, uns wieder zu reconciliiren; insonderheit aber wollten Seine Liebden, nach Dero Heimkunft, alsobald an ihren Vasallen, Gustav von Degenfeld, gemeldter Erzmaitresse Bruder, sehr ernstlich schreiben, mit dem Befehle, seine Schwester alsbald zurück und nach Hause zu fordern, im widrigen Fall wollten sie ihre Lehen zu sich nehmen, und einem andern conferiren. — Unterdessen sollten Wir an Ihro Kaiserl. Majestät unterthänigst suppliciren, ob dieselben geruhen wollten, durch allergnädigste Interposition uns wieder zu vereinigen. Zu welchem Ende wir denn E. Kaiserl. Maj. hiermit alle Acta, was sich die Zeit her zwischen uns zugetragen, unterthänigst berichtlich eröffnen wollen, damit dieselben, nach Dero hohem Verstande, desto besser hierüber erkennen möchten, haben auch nicht unterlassen können, noch dieses hinzu zu setzen, daß unser Herr Gemahl diese drey Jahre hero weder mit Wor-

ten noch Werken uns weiter beleidiget, (ächt weibermäßig) und wir verhoffen, Seine Liebden werden eine solche Kaiserliche Intercession wohl beherzigen, und uns, als eine bedrängte und sehr betrübte Fürstinn, auf einmahl wieder begnadigen, und nicht gar in solchem Kreuze versinken lassen. Bitte derohalben nochmahls E. Kaiserl. Maj. in unterthänigster Demuth, dieselben geruhen doch, durch Dero hochansehnliche Vorbitte (!), die Sache dahin schicken zu helfen, daß auf dem angestellten Conventstage zu Durlach etwas Wichtiges möge ausgerichtet werden; welches dann sehr wohl befördern könnte, wenn Ew. Kaiserl. Majestät Deroselben gefallen ließen, einen Legaten cum plenipotentia tractandi dahin zu schicken; für welches wir uns unterthänigst erbieten, Gott den Allmächtigen inbrünstig anzurufen, daß er Ew. Kaiserl. Maj. beständige Gesundheit, langes Leben, auch glückliche Regierung und erwünschten Sieg wider Dero Feinde, und alles Wohlergehen verleihen möge. Datum Heidelberg, den 16. July, 1661.

Ew. Kaiserlichen Majestät
allerunterthänigst gehorsamste Dienerinn, Charlotte, Pfalzgräfinn bey Rhein, geborne Landgräfinn zu Hessen.

(Lünigs teutsche Reichskanzley).

Dieses Schreiben hatte nicht den gewünschten Erfolg: die Degenfeld wurde vom Kaiser als Raugräfinn, wozu sie der Churfürst ernannt hatte, bestätigt, und ihre Kinder führten denselben Titel. Die einzige Genugthuung, welche der gekränkten Charlotte ward, bestand darin, daß sie ihre Nebenbuhlerinn, die im 14. Wochenbett starb, und ihren Gemahl, überlebte. —

Fabel der Chinesen vom Ursprung des Thees.

Als um das Jahr 519 Daema, Sohn eines indischen Königs nach Sina kam, um seine Religion zu predigen, befliß er sich eines so strengen Wandels, daß er nur von Kräutern lebte, und in Folge eines Gelübdes niemahls schlief, sondern die Nächte mit Betrachtungen über das göttliche Wesen hinbrachte. Nach mehreren Jahren aber geschah es, daß ihn der Schlaf übermannte; er erwachte, und unmuthig über dieß Verbrechen, schnitt er sich die Augenwimpern ab, und schleuderte sie zornig hinweg. Wie erstaunte der Selbstbüssende aber, als er Tages darauf diese beyden Augenwimpern in zwey Stunden verwandelt sah? Es waren solche, die man nun Theestauden nennt. Er kostete davon, und erfuhr die Wir=

kung, daß sein Geist viel regsamer und heller in seinen heiligen Betrachtungen wurde. Er empfahl hierauf dieses Mittel seinen Jüngern, und so begründete sich der Gebrauch des Thees!!

Kaiser Otto I. Selbstbeherrschung.

Wenn die Großen der Erde im Sturm heftiger Leidenschaften sich selbst zu bändigen wissen, und denjenigen, von welchem sie sich beleidigt wähnen, auf Kosten ihrer eigenen (äussern) Würde, Mensch zum Menschen, Gerechtigkeit widerfahren lassen: dann bewähren sie den Adel der wahren Großmuth. — — Dessen hat man ein Beyspiel an Kaiser Ottone; derselbe als er Anno 962 das Osterfest begangen, und auf des Kaisers Tafel unter andern Speisen ein Osterflecken aufgestellet worden, ist ein junger Herzog aus Schwaben herbey gegangen, und hat ein Stück davon abgebrochen. Dieß hat des Kaisers Truchseß ersehen, und deßhalb den jungen Herzog mit seinem Stabe über den Kopf blutrünstig geschlagen. Des Herzogs Hofmeister, Heinrich von Kempten genannt, ist durch solche Beschädigung seines jungen Herrn dermassen ergrimmet, daß er den Truchseß darüber stracks auf der Stätte umgebracht. Inmittelst ist der Kaiser zum Handel kommen, und als er den

Entleibten gesehen, hat er ernstlich befohlen, daß man den Thäter sollt hinführen, und mit dem Schwerte öffentlich zum Tode richten. Dieser hat um Verhör, und um Gottes und des hohen Fests willen, seiner mit so strengen Prozeß zu verschonen, gebeten; aber der Kaiser war über der schrecklichen That dermaßen erhitzt, daß er des Mißthätigen Bitte nicht wollen erhören, sondern ernstlich mit ihm fortzufahren befohlen. Als nun kein Bitten und Flehen wollen Gehör finden, und der von Kempten gesehen, daß es um sein Leben gethan, ist ihm der Muth gestiegen, daß er den Kaiser ergrimmet angefallen, zu Boden gestürzet, und sehr übel gehandelt, und zu erwürgen unterstanden, daß der Umstand nicht wenig Arbeit gehabt, indem sie den Kaiser Rettung geschaffet.

Um solcher groben Mißhandlung willen, sind die Executores der zuvor gefällten Urtheil alsbald mit gedachten von Kempten zur Wahlstatt verfahren, aber der Kaiser, da er sich erhohlet, hat den Verdammten lassen zurück vor sich berufen, und ihn dergestalt angeredet: Ich erkenne, daß nicht du, sondern Gott mich durch deine Hand geschlagen und gezüchtiget, um daß ich als Obrigkeit Verhör deiner Sachen, Klag und Entschuldigung, aus übereiltem Zorn verweigert, weil ich meines Amtes vergessen, ohne rechtmäßige Erkenntniß und Kundschaft, dich an diesem großen Tag des Herrn

verdammt, hat Gott deine Disciplin und Züchtigung über mich verhängt, so rede nun deine Nothdurft, darauf ich mich, nach Befindung deiner Schuld oder Unschuld, wisse zu verhalten.

Der von Kempten erzählet den Verlauf der beschehenen Entleibung der Wahrheit gemäß, und was maßen er durch die harte Beschädigung seines jungen Herrn, dem er zum Beystande und Schirme verbunden, mit Zorn und Sorgen übereilet, dem Truchseß hiernieden einen Streich zugefüget, doch ihn umzubringen keinen Vorsatz gehabt: daß er aber an ihm den Kaiser erwachsen, sey eben aus der Ungeduld hergerühret, daß er das Verhör abgeschlagen, und ihn unüberwunden ohne Erkenntniß seiner Sache zum Tode verdammt; darum er mit dem Begriff an seiner Person, das strenge Urtheil thätlich zu verschulden, in Sinn genommen, mit höchster Bitte, die Sache der Billigkeit nach zu erwägen, und die angeborne kaiserliche Milde, deren bisher Andere in schweren Sachen genossen, der strengen Justiz vorzusetzen. — Nach solcher Erzählung hat ihn der Kaiser der begangenen Entleibung ledig gesprochen, die Antastung seiner Person für Gottes Züchtigung erkennet, jedoch, um daß er ihn den Bart ausgeraufet, befohlen, daß er sich

unter sein Angesicht zu kommen, eine Zeitlang sollte enthalten. (Speyerische Chronik).

Unterwürfigkeit der Dienerschaft des Serails.

Sultan Selim III. ging eines Tags durch eine der eisernen Pforten des Serails, welche an das Meer stößt, um sich zu dem Kiosk zu begeben, wo er sich zu einer Lustfahrt einschiffen wollte. Einem Capidgi (Pförtner) kam, als er eilfertig ein kleines eisernes Gitter öffnen wollte, die Hand zwischen die Thüre und die Mauer. Die Verschnittenen und die Pagen standen bereits in Reihen, und die Bostandgis ausgedehnt an diesem Gitter. Der Unglückliche litt die grausamsten Martern, ohne jedoch eine Aeußerung zu thun; er blieb in dieser schmerzhaften Einzwängung, mit zerquetschter Hand, die ganze Zeit, die der Sultan zum Vorbeygehen nöthig hatte. Der arme Pförtner litt Höllenqual, er sank bewußtlos zusammen, und als man ihn wegtrug, und dabey die Gitterthüre wieder zuschlug, siehe — da fallen vier abgeklemmte Finger zur Erde! — Dieser elende Sclave einer zügellosen Tyranney würde indeß gleichwohl lieber umgekommen seyn, ehe er es gewagt hätte, ein Zeichen des Schmerzes von sich zu geben, um die strengen Gesetze des Still-

schweigens oder des tiefen Respectes nicht zu verletzen, den man hier der geheiligten Person der türkischen Majestät schuldig ist. (Beauvoisin tableau de la cour Ottoman) O Menschenwürde! O Sclavenseelen!

Conrads, Bischofs von Würzburg Edict im Jahre 1521 die Moralität der Geistlichen betreffend.

Zur Ehre der Religion sind die Zeiten vorüber, wo es nöthig war, der Ausgelassenheit der Priester durch eigene Verordnungen Schranken zu setzen; und die Erinnerung an das nachstehende Edict kann daher nur eine Apologie auf die Sittlichkeit unsrer heutigen Diener der Kirche seyn. Es lautet:

Wir haben mit inniger Betrübniß vernommen, daß die meisten Mitglieder des geistlichen Standes sich und andere durch ein unreines Leben beflecken; daß sie an Festtagen mehr ihren Lüsten, als dem wahren Gott opfern, sich auf Wettkämpfe im Saufen herausfordern, und dann eben so schändlich den Wein wieder von sich geben, als sie ihn hineingeschüttet haben. Aus diesen Trink- und Spielgelagen entstehen Lügen und Betrüge-

reyen, Zank und Streit, Gotteslästerungen, Schlägereyen, und selbst Todtschläge. Diese Säufer und Wollüstlinge trachten nur nach Schmäusen, Almosen und Geschenken, und halten alles für erlaubt, was ihnen Vortheil bringt. Wir untersagen daher bey Strafe des Bannes und der Suspension von Amt und Einkünften, alles Nöthigen und Zwingen zum Trinken. Wir verbiethen bey gleicher Strafe alles Spielen in Bret und Karten um Geld, oder das Dulden solcher Spiele in geistlichen, oder Gott geweihten Häusern; alles Sehen und Aufführen von unehrbaren Schauspielen; und noch mehr das Unterhalten oder Besuchen von Beyschläferinnen und öffentlichen Weibern, so wie das Mitnehmen von unechten Kindern an den Altar, oder in Bäder, oder in Schenken, oder andere öffentliche Häuser (—).

Eine ähnliche Verordnung erging neun Jahre hierauf auf dem Reichstag zu Augsburg, worin es unter Andern hieß: daß Domherren nicht mehr auf öffentlichen Trinkstuben spielen, oder sich einander zum Saufen herausfordern, daß sie sich des Schwörens und Gotteslästerns enthalten, keine Vögel mit in die Kirche nehmen, und nicht mehr Räuberey treiben, oder durch ihre Knechte treiben lassen sollen. (Wirzburgische Chronik.)

Erklärung über das Zutrinken im Jahre 1524.

Die nachstehende Urkunde über das Zutrinken, deren seltsame Veranlassung in ihr selbst enthalten ist, wurde zu Heidelberg eigenhändig unterzeichnet von den damaligen Churfürsten von Trier und Pfalz, von den Bischöfen von Würzburg, Strasburg, Freysingen, Speyer, Utrecht, Regensburg, so wie von den rheinischen Pfalzgrafen Friedrich, Wilhelm, Ludwig, Otto, Heinrich und Philipp, von dem Markgrafen Casimir von Brandenburg und Landgraf Philipp von Hessen.

Nachdem Wir alle jetzunder, (beginnt diese Urkunde) eigener Person auf der Fröhlichkeit eines Gesellen Schießens der Armbrust beyeinander allhier zu Heidelberg gewesen, bey uns bedacht und erfunden, daß aus Gotteslästerungen und bishero gebrauchten Zutrinken vielerley Bosheit, Unrath und verderblicher Unwillen in ganzer teutscher Nation entstanden und erwachsen; darum uns Gott dem allmächtigen zu Lob, und zuvorkommen ferneren Unrath, mit einander einhelliglich entschlossen, und bey unseren fürstlichen Worten einander zugesagt und versprochen, und thun das in Kraft dieses Zeichens, daß unser jeglicher Churfürst und Fürst obgemeldt, wir seyn geistlich oder weltlich, nun führohin für unsre eigene Person

der Gotteslästerung und Zutrinkens ganz oder halb (!) uns enthalten und mässigen, auch allen und jeglichen unserer Ober- und Unteramtleuten, Hofgesind und Dienern, Unterthanen und Verwandten bey einer nähmlichen Strafe ernstlich gebiethen, dergleichen bey der Ritterschaft in eines jeden Fürstenthum und Landesgesessen fleißiglich bitten und daran seyn sollen und wollen, sich gleichermassen, wie Wir des Gotteslästerns und Zutrinkens ganz oder halb zu enthalten, und müßig zu stehen, und welchen unser Amtleute, Hofgesind, Diener oder Knechte solches zu halten Beschwerung tragen, das übersehen und nicht halten wollen oder würden, den oder dieselben soll unser jeglicher zur Stunde mit Ausrichtung seines Lohnes beurlauben, an seinem Amte oder am Hofe nicht mehr zu bleiben gestatten, desgleichen unsere Churfürsten und Fürsten, bey dem er gewesen, eine Schrift, wie er abgeschieden, sich dieser Ordnung nach wisse ferner zu halten. Gleichermassen sollen wir bey unseren Amtsleuten, Hofgesind und Dienern mit ihren Knechten, wie vorstehet, die Dinge auch zu vollstrecken verhoffen, und die Unterthanen, welche dieses Geboth übertreten, und nicht halten würden, mit einer Pön, die darauf von einem jeden Churfürsten oder Fürsten gesetzet werden soll, so oft sich das begibt, unabläßig

strafen, auch die vom Adel in eines jeden Fürstenthum und Landschaft gesessen, durch gebührliche Mittel und Wege, soviel möglich, daran zu weisen unterstehen. Wäre es aber, daß unsere vorgemeldten Churfürsten und Fürsten einen oder mehr in die Niederlande, in Sachsen, die Mark, Meklerburg, Pommern, oder dergleichen, da Zutrinkens die Gewohnheit, käme, und über fleißig Weigerung Zutrinkens nicht geübrigt seyn möchte, sollen dieselben solche Zeit mit ihrem Hofgesinde und Dienern ungefährt und mit dieser Ordnung nicht gebunden seyn.

Eine sehr nachsichtsvolle, humane Ausnahme! —

Verschwenderische Bäder.

Cleopatra pflegte sich nicht selten in Rosenwasser zu baden; einstmahls aber hatte sie den ausschweifenden Einfall, um ein ganzes Talent Gold nach unserem Geld um 12,000 Cronen, frische Rosen kaufen, und in ihren Schloßweiher werfen zu lassen, um sich darin zu baden. Man erräth, daß dieß nicht zu einer Jahrszeit geschah, in welcher diese Blume häufig zu haben ist.

Die Gemalinn des Nero, Poppäa badete sich in Eselmilch, und unterhielt beständig

500 Eselinnen zu diesem Zwecke, welche sie auf ihren Reisen überall begleiten mußten.

Der Stifter des Inquisitionsgerichts.

Torquemado ist der Name dieses Ungeheuers, das überdieß noch ein Dominicaner war. Torquemado war Beichtvater der Königinn Isabelle, welche schwach genug war, seinen Aufforderungen nachzugeben, indem sie ihm zusagte, bey ihrer Thronbesteigung Alles zur Ausrottung der sogenannten Ketzer aufzubiethen. Die kriegerischen Unruhen mit den Mauern verschoben längere Zeit die Ausführung einer so barbarischen Maßregel; doch als die Ordnung wieder hergestellt und Isabelle regierende Königinn war, da drang der Mönch auf die Erfüllung jenes Versprechens, und schlug zugleich die Inquisition als das schnellste und sicherste Verfahrungsmittel vor. Isabelle willigte ein, und eine Bulle vom Pabst Sixtus IV. erlaubte, die Inquisition in Arragonien, Valencia und Catalonien einzuführen. In kurzer Zeit verbluteten tausend unglückliche Opfer in ganz Spanien; der fanatische Mönch triumphirte; aber auch Isabelle würdigte seine Verdienste: sie ernannte ihn zum Großinquisitor,

und der Pabst belohnte ihn mit dem Cardinalshut. Aber Torquemado verstand auch sein Amt; binnen 14 Jahren zitterten 100,000 Unglückliche vor seinem Blutgericht, von denen 6000 mit der Verbannung davon kamen! — Soll man verfluchen, oder bemitleiden?! (Wagners hist. Lex.)

Verantwortung des Churfürsten von Sachsen Johann Friedrichs, gegen die schimpflichen Ausfälle des Herzogs Heinrich von Braunschweig.

Als der Landgraf Philipp von Hessen sich im Jahre 1593 einst auf der Jagd befand, brachten ihm einige aus seinem Gefolge zwey Fremde vor, die sich für Brandenburgische Räthe, welche an das Kammergericht geschickt seyen, ausgaben, und die man für verdächtig hielt. Dieser Verdacht bestätigte sich bey näherer Untersuchung auch wirklich, denn es zeigte sich, daß es Abgeordnete des Herzogs Heinrich von Braunschweig waren. Der Landgraf, als erklärter Feind der Reformation und somit des Churfürsten von Sachsen, als eines der beyden Häupter des schmalkaldischen Bundes, wurde so aufgebracht, daß er den Churfürsten in mehreren Briefen mit den leidenschaftlichsten Schimpfnahmen herunter setzte,

und ihn unter andern, einen Ketzer, einen Abtrünnigen, Rebellen, Kain, Nabal und Trunkenbold, ein Monstrum, schalt. Ganz im Geist dieser erbaulichen Zuschriften antwortete der Churfürst in einer sogenannten Verantwortung, die folgendes Fragment daraus hinlänglich characterisiren wird:

Verantwortung gegen des verstockten gottlosen, vermaledeyten, verfluchten Ehrenschänders, böstätigen, und hirnsüchtigen Holofernes von Braunschweig, so sich Herzog Heinrich der Jüngere nennet, unverschämt Calphurnisch Schand- und Lügenbuch.

— — Daß wir je zu Zeiten mit unsern Herrn und Freunden einen guten Trunk in Fröhlichkeit gethan haben, gestehen wir; können nicht sagen, daß wir Recht dann gethan haben; wollens auch nicht vertheidigen, sondern zu Gott verhoffen, er wird uns Gnade verleihen, daß solches künftig nachbleiben möge; berufen uns übrigens auf männiglich, was wir für ein Leben führen, da wir alle Morgen unser Gebeth zu Gott thun, auch in der heiligen Schrift lesen. — Und es beschuldige uns der von Braunschweig, wie er wolle; so wissen wir doch vielmehr, daß unser Trinken uns nicht zu einem solchen Trunkenbold gemacht, wie Herzog Heinrich, der gleich des Morgens trun-

ken ist, — heißt uns auch ein Monstrum und Wunderthier in der Natur, Aesopum u. d. gl. doch schmählich und unbedachtsam. Denn wiewohl wir nunmehro eines schweren Leibes sind (?), so haben wir doch Gottlob unsere Glieder vollkommen, auch unsere Gestalt einem rechten natürlichen Menschen gleich, ohne alle der Natur Mißgestalt, Mangel, Deformation und Gebrechen. — Dazu hat uns Gott ein aufrichtiges Gesicht verliehen, daß wir den von Braunschweig und einen jeden Biedermann fröhlich dürfen ansehen.

Beyspielloser Muth eines Insulaners von St. Domingo.

Als die Spanier im Jahr 1502 die Insel St. Domingo in Besitz nahmen, stießen zwey ihrer Cavalleristen Nahmens Valdenebro und Ponteverde, im weiten Feld auf einen einzelnen Indianer. Valdenebro wurde seiner kaum ansichtig; als er seinen Cammeraden zurück ließ, und mit eingelegter Lanze auf den Insulaner los rannte; dieser steht stille und drückt einen Pfeil auf seinen Feind ab, doch er verfehlt ihn, und in diesem Augenblicke stieß ihm Valdenebro die Lanze in den Leib. Mit der größten Kaltblü-

tigkeit zieht der Indianer die Lanze heraus, und fällt dem Pferde des Spaniers rasch in die Zügel; schon ist er im Begriff ihn zu durchbohren, schon hat er ihm den Säbel an den Leib gebracht: da stößt Valdenebro ihm den Degen bis an den Griff in den Leib. Der Insulaner zieht auch diesen mit der nähmlichen Unerschrockenheit heraus wie die Lanze, und nöthigt seinen Feind, die Waffe, trotz dem, daß er sie fest in der Hand hielt, fahren zu lassen. Valdenebro, durch eine so seltsame Gegenwehr überrascht, will den langwierigen Kampf mit Einem Mahl beschließen, und senkt dem Indianer den Dolch bis an den Griff in die Brust; doch siehe! er zieht ihn mit eben der Gleichgültigkeit wie die Lanze und den Degen, ohne die Miene zu ändern, heraus. — Ponteverda, der bisher voll Erstaunen zugesehen hatte, eilte nunmehr seinem entwaffneten Cammeraden zu Hülfe. Der Indianer, obgleich ihm aus den drey tiefen Wunden das Blut häufig quoll, erwartet ihn mit der kältesten Fassung; aber noch drey eben so tödtliche Wunden, die ihm Ponteverda wüthend beybrachte, mußten seine Kraft erschöpfen, und er sank einige Augenblicke darauf todt zu Boden. — „So sahen sich" schließt der Original-Erzähler „zwey Reiter entwaffnet und in die Flucht getrieben von einem einzigen der Menschen, die sie kaum so gut als ihre Hunde

hielten. Man kann nicht allein sagen, daß ein Krieger mit den Waffen in der Hand rühmlicher starb; sondern man sah auch die Sieger ihr Heil in der Flucht suchen, und den Besiegten mit allen Kennzeichen des Sieges umkommen; eine Seltenheit, wovon die Geschichte vielleicht kein Beyspiel hat." (Histoire de St. Domingue).

Die Menschenjäger in Canada.

Zwey Haufen Indianer von verschiedenen Parteyen stießen zufällig am Ufer eines Flußes auf einander. Die einen fragten die andern, wer sie wären, und was sie wollten. Sie nannten sich und erklärten, daß sie im Begriffe seyen, auf die Biberjagd zu gehen; zugleich aber richteten sie die beantwortete Frage an die andere Partey. Diese entgegnete, daß der Nahme nichts zur Sache thue, daß sie aber Menschenjäger wären. — „Nun wohlan" versetzte die andere Partey „wir sind Menschen, ihr braucht also nicht weiter zu suchen." — Nach einem heftigen Wortwechsel, in welchem sich beyde Horden den Untergang schworen, kamen sie dahin überein sich zum Kampf auf eine kleine Insel des Flußes zu begeben. Dieß geschah mit einer solchen Erbitterung, daß sie die Kähne zerschlugen, um sich das Mittel zur Rückkehr abzuschneiden, und

dadurch ihren Haß noch mehr zu befeuern. Die Wüthenden kämpften, und mit einer solchen Blutgier, daß nicht eher aufgehört wurde, als bis alle beyden Parteyen sich, mit Ausnahme von 2 Biber- und einem Menschenjäger aufgerieben hatten, den man bloß in der Absicht das Leben geschenkt, um seinem Volke die Nachricht zu bringen, daß er ein anderes Volk angetroffen hatten, welches die Menschenjagd besser, als sie, verstünde!

Maria Theresia, erst Fürstinn, dann Mutter.

Ich weiß nicht, ob nachstehende Anecdote von dieser großen Monarchinn so bekannt ist, als ihre übrigen Charakterzüge; darum theile ich sie aus den pieces interessantes et peu connues 2c. hier mit:

Die Kaiserinn war schwanger, und man fürchtete für ihre Niederkunft, wovon sie schon Vorempfindung hatte. Sie bekam fürchterliches Zahnweh, das nichts stillen konnte, und sie entschloß sich daher, den Zahn ausziehen zu lassen. Der Zahnarzt aber trug in diesen critischen Augenblick Bedenken, die Operation ohne Vorwissen des Leibarztes vorzunehmen. Van Swieten wurde also gerufen. Aber auch dieser stellte ihr die augenscheinliche Gefahr vor. Vergebens, der Zahn mußte heraus, ob-

gleich die Geburtsschmerzen schon zunahmen. Sie gab Befehl, dem Kaiser zu sagen, daß sie sich besonders betten werde, setzte sich darauf an ihren Secretär, und expedirte einige dringende Sachen. Während dem nahmen aber die Wehen so überhand, daß sie sich genöthigt sah, die Feder wegzulegen, und schnell gebar sie eine Erzherzoginn (die nachmahlige Königinn von Frankreich); doch kaum hat sie das Kind erblickt, als sie sich ihre Geschäftssachen bringen läßt, und sie, aller Gegenvorstellungen ungeachtet, unterzeichnet. „Meine Unterthanen„ sagte die große Fürstinn in ächt römischem Geiste „sind meine ersten Kinder; ihnen bin ich meine erste Sorge schuldig; mit den übrigen (Kindern) hat es Zeit!" —

Gelehrte Untersuchungen über einen goldenen Backenzahn.

Der große Fontenelle sagt: „wenn man sich immer angelegen seyn ließe, die Wahrheit einer Sache zu untersuchen, ehe man darüber streitet, so würde man nicht in die Lächerlichkeit verfallen, die Ursache von etwas entdeckt zu haben, was gar nicht ist.„ Als Anwendung erzählt er nachstehende Thatsache: Im Jahre 1593 breitete sich ein Gerücht aus, daß einem Kinde von sieben

Jahren in Schlesien, nachdem ihm die Zähne alle ausgefallen, ein großer Backenzahn von Gold gewachsen sey. — Horstius, Professor der Medicin zu Helmstädt, schrieb im Jahr 1595 die Geschichte dieses Zahns, und behauptete, daß er zum Theil natürlich, zum Theil ein Wunderwerk sey, um die Christen zu trösten, da sie von den Türken so geplagt würden: — In eben dem Jahre, damit es diesem goldenen Zahne ja an Geschichtschreibern nicht fehlen möge, schrieb auch Rullandus die Geschichte desselben. — Zwey Jahre darnach schrieb ein anderer Gelehrter Ingolstädter, wider die Meinung, welche Rullandus von dem goldenen Zahn hegte, und Rullandus gab sogleich eine schöne und gelehrte Vertheidigung heraus. — Ein anderer großer Mann, Nahmens Libavius, sammelte Alles zusammen, was über diesen Zahn war geschrieben worden, und fügte noch seine besondere Meinung bey. — Allen diesen vortrefflichen Schriften fehlte weiter gar nichts, als, ob es wahr wäre, daß der Zahn — von Gold sey. — Nachdem ihn ein Goldschmidt untersucht hatte, fand sichs, daß es weiter nichts, als ein mit vieler Kunst über den Zahn gelegtes Goldblättchen war! — Aber, schließt Fontenelle, man schrieb erst Bücher, und fragte hernach erst den Goldschmid!

Eine ähnliche Bewandtniß in Hinsicht auf die Zwecklosigkeit der Untersuchungen und Disputationen mag es mit der ganzen hochgepriesenen Academie der Inschriften *) haben (wovon Denis (Lesefrüchte) ein Paar possierliche Täuschungen erzählt). Die gelehrten und von den subtilsten und sublimsten Spitzfindigkeiten strotzenden Abhandlungen über den Kopf des Anubes, über den Osiris u. dgl.; die pedantischen Nachforschungen, welche Art von Nadeln die römischen Weiber auf ihren Köpfen getragen, über die Gestalt ihrer Halsbänder, oder ob die Agraffen auf ihren Kleidern rund oder oval gewesen, alle derley Untersuchungen, welche mit einer Zurüstung und Wichtigkeit angestellt werden, als ob das Wohl ganzer Generationen davon abhinge: welchen Nutzen bringen sie der menschlichen Gesellschaft? Ewig Schade um die kostbare Zeit!

Gelegenheitsursache des Krieges zwischen England und Spanien im Jahr 1741.

„Zwey englische Ohren" drückt sich Fridrich, der Zweyte aus „die man einem Matrosen von die-

*) Mehrere mit allem Aufwand von Scharfsinn untersuchte, und doch höchst einfache Inscriptionen mit unter possirlicher Art, befinden sich in meinem bey Gerold erschienenen Seitenstück zu diesem Werk, betitelt Clios Curiositäten-Cabinet.

ser Nation (in Spanien) abgeschnitten hatte, entzündeten dieses Feuer, und die Ausrüstungen kosteten beyden Nationen unermeßliche Summen." Das Buch: histoire de la guerre de 1741, erklärt dieseThatsache folgendermaßen: Im Jahr 1739 erschien ein Engländer, Nahmens Jenkins, vor der Kammer der Gemeinen. Die Spanier, welche damahls bey den Engländern in Verdacht waren, daß sie einen Schleichhandel mit ihren Colonien trieben, hatten sein Schiff an der amerikanischen Küste aufgebracht, das Schiffsvolk in Ketten geschlossen, und dem Capitain die Nase gespalten und die Ohren abgeschnitten. In diesem Zustand stellte sich Jenkins vor das Parlament, und erzählte seine unglückliche Begebenheit mit einer seiner Profession und seinem Charakter gemäßen Einfalt: „Meine Herrn!" setzte er hinzu „nachdem sie mich so verstümmelt hatten, droheten sie mir mit dem Tode; ich erwartete ihn, indem ich meine Seele Gott, und meine Rache dem Vaterlande empfahl." Diese mit einer ungekünstelten Einfalt ausgesprochenen Worte, erregten Mitleid und Erbitterung in der Versammlung. („Das blutige Gewand Cäsars" sagt Fridrich sehr treffend an einer andern Stelle „welches Antonius vor dem römischen Volke ausbreitete, wirkte keinen heftigern Eindruck in Rom, als diese Ohren in London. Die Gemüther kamen in Aufruhr; sie beschlossen

mit Ungestüm den Krieg, und der Minister mußte darein willigen.") Der Pöbel zu London schrie vor der Thüre des Palaments: „das Meer frey, oder Krieg!" Der Rath wurde vom großen Haufen hingerissen, und beyde Nationen geriethen mit einander in Krieg. (Dictionn. d' anecdotes.)

Kleine Ursachen, große Folgen! So erinnert die vorstehende Thatsache an einen der unglücklichsten Kriege Ludwigs XIV., dessen Veranlassung in nichts anderm bestand, als daß der Minister Louvois die unmuthige Halsstarrigkeit seines Herrn, entstanden durch ein zu Trianon ihm unrecht angebracht scheinendes Fenster, nicht anders von sich abzulenken wußte, als daß er den müßigen Monarchen einen Gegenstand der Thätigkeit, nähmlich die Kleinigkeit „Krieg," schuf!!!

Der Gräfinn Elisabeth von Pappenheim Neujahrsbrief an ihren Gemahl zur Zeit des dreyßigjährigen Krieges.

Neben erbidtung meiner gantz underdenigen und gehorsamen Dinst kiß ich meinem getreisten engel seine schöne allerliebste hendt zu fil milion malen gar gehorsamlich, weil ich mir auch das glick nicht so fil wil fergunen daß ich mein libstes lieb dieß jar kan sehen so hab ich nicht wolen

underlaßen mein schuldichkeit durch schreiben zu ferrichten. winsch hirmit E. L. fon dem almechtigen Got ein glickselig neues jar und mer glickselichkeit als ich mir selbsten winsch. bidt auch gar fon hertzen daß er mir E. L. diß jar und noch gar fil fil mag erhaldten bei bestendiger gesundheit und sunsten allein glicklichen wolergen wiß E. L. nitzlich und selig ist; mein schönster Engel aus E. L. liebsten brischen hab ich mit freuden fernummen daß mein libstes hertz for unser libste eldteren Got seye ewig lob und dank gesagt fil gut haben bei J. F. D. dem hertzog ausgericht. darfür dank sey Got der geb E. l. for dasjenig so E. l. ihnen gutes dun dausend mal mehr darfor zweifel nicht E. l. die haben bey dem hertzog sich schon unser aler wegen bedankt. gott belonß dem liben fersten wider daußentfeltig, bin wohl fon hertzen erfreidt vor mein libe eldteren daß ich nicht weiß wie ich meinem schönsten engel genugsam danken soll wann ich ihn wieder sie. E. l. schreiben ist mir umb ein paar stundten zu spät kumen sunsten het ich kenen durch die bost die erfreiliche zeitung meinen libsten eldteren kenen schreiben. hab aber in wilens uf E. l. befehl E. l. eß mit einem eigen botten zu berichten man nor itzt die schreiben fein bald an den grafen von anholdt und obersten aßa naus kem. weiß mein gedreistes heetz lest im die sachen angelegen sein. was die fererung anlangt werdt sich her fatter gern einstellen

wanß auch schon mer wer als E. l. geschrieben haben dan es wol eine gute fererung werdt ist. ach libstes hertz wie ist mirs so leidt, daß ich E. l. gewoart noch so lang muß beraubt seyn. hab mich nicht fergebenst bedribt wie mein engel ist weggezogen dann ich mir wohl hab kenen einbildten daß mir so werd gehn wie ich jetzt muß erfaren. fercht wol ich sehe E. l. noch gar lang nicht weil das radt so ich mich schon lang hab druf gefercht auch erst weg sol wird nach eine lange zeit druf gen E. l. mein schönster engel mag ich mit langemb schreiben nicht weiter bemien di weil mein hertz auch so fil zu schafen hat befil E. l. hirmit in gottes genedigen schutz mich aber in E. l. bestendige lib und genadt gantz underdenig, ferbleib auch bis in dott.

E. L. meines schönsten Engelß
underdenige gehorsamste magt
Anna elisabet.

ach schönster engel E. l. die kumen doch baldt wider dann E. L. ja schon gar zu lang ist ausgewest ich sterb schier fer langer weil behit euch got mein einiche freidt zu fil hundertmalen.

Dinstag am neien Jar.

Welche ehelige Unterwürfigkeit, welche kindliche Hochachtung, und besonders welche Orthogra-

phie! Man kann aus diesem Briefe entnehmen, wie weit es unsere Damen, hauptsächlich in Ansehung des letztern Punctes, gebracht haben. Briefe von schönen Händen aus unsrer Zeit, lassen, man kann es ohne parteyisch zu seyn nicht läugnen, einigen Unterschied von obiger Rechtschreibung ganz deutlich wahrnehmen. (—)

Erzherzog Philipps von Oestreich Tanz in Augsburg.

Dieser Prinz, nachheriger König von Spanien (Philipp II.) befand sich in seiner Jugend, im Jahr 1496 zu Augsburg. Ein Freund der Ergötzlichkeiten nahm er auch an dem ehemahls üblichen Veitsfest, welches darin bestand, daß man unter musikalischer Begleitung um große Feuer herumtanzte, um so mehr einen lebhaften Antheil, als diese Sitte auch bey den höhern Ständen Statt fand. Philipp ließ auf dem Frohnhof, einem freyen Platz zwischen der Domkirche und dem bischöflichen Platz einen 54 Fuß hohen Scheiterhaufen errichten, die geladenen Gäste erschienen, und das Fest begann. Jedermann war nun neugierig, welche von den Augsburger Schönen das Glück haben werde, von dem Prinzen zum Tanz gefor-

dert zu werden, und von Neid und Eifersucht waren schon zum Voraus alle weiblichen Seelen beschäftigt. Lange musterte der Prinz die Reihen, endlich erkor er sich eine schönen Ulmerinn; auf sein Geheiß trat sie, obwohl von sanfter Scham verlegen, vor, zündete mit der Fackel den Holzstoß an, ward von ihren erlauchten Tänzer umschlungen, und im raschen Wirbel des fröhlichsten Tanzes entschwebte das beneidete Paar. Dieß war das Signal zur allgemeinen Lust, und in wenig Augenblicken folgte Alles in buntem Gewühl dem mächtigen Impuls der Instrumente. Und wie hieß die Glückliche? — Sonderbar genug führte sie den mit ihrer damahligen Rolle so homogenen Nahmen Susanne Neidhart.

Ein eigenhändiger Brief Wallensteins an den General Grafen Pappenheim.

Wallensteins Stolz war zu groß, als daß er sich hätte herabwürdigen sollen, Briefe eigenhändig zu schreiben, am allerwenigsten, an Solche, die das Glück unter ihn gestellt hatte; nur nach Hofe, oder sonst an Potentaten bequemte er sich, obgleich nicht ohne Ueberwindung dazu. An den Grafen Pappenheim ließ er gewöhnlich durch seinen

Secretär schreiben; allein, in der unglücklichen Verlegenheit bey Stralsund, das er gleichsam wider den Willen des Kaisers belagert hielt, wo er den Bitten der Belagerten übermüthige Drohungen: „er werde Stralsund nehmen und wäre es auch mit Ketten an den Himmel geschlossen; fünfzehn neue Regimenter seyen dazu schon unter Weges," ja Spott entgegen setzte; in dieser Lage, da dem Herzog Alles daran liegen mußte, jene Hülfstruppen so schnell als möglich zu erhalten, um in seinen Drohungen nicht zu Schanden zu werden, um seine fernern Plane nicht vereitelt, seinen Ruhm nicht auf die gefährlichste Weise befleckt zu sehen, mußte er sich um jede Profanation zu vermeiden, denn doch dazu entschließen, eigenhändig zu schreiben. Der Brief lautete folgender Gestalt:

(Addresse). Dem Wohlgebornen Herrn Gottfried Heinrichen Herr zu Pappenhaimb — — — des heil. Röm. Reichs Erzmarschalchsen, Röm. Kais. Majest. Reichshoffrath, Ihro Durchl. des Churfürsten von Bayern Liebd. bestelten Obristen und Generalwachtmeister ober die Infanterie Unsern insonders freundlich geliebten Herrn Schwagern.

Wohlgeborner Freyherr.

Aus meinem vorigen Schreiben wird der Herr vernommen haben, das ich von Herren Grafen

von Tilli 3 Regimende zu Fus wegen belagerung der statt Stralsundt begeren thue nun habe ich beym Obristen Aldringer die Verordnung gethan er solle weiter deswegen anhalten bitt der Herr thue auch das seinige dabey, auf das mir gemeldte Regimender gefolgt werden, ich verdienes wiederumb um ihn. So wird der Herr gleichfalls aus meinen von Frankfurt aus datirten schreiben vernommen haben wegen der Herzoginn von Braunschweig das man ihr liebden nicht allein hat begehrt auf dero ämpter einlosiren, sondern auch ein Contribution erlegen nun ist mein volk derarten losirt gewest wie ich aber erfahren das ihr liebden von denselbigen den poses erlangt so hab ichs von dannen retirirt bitedero wegen meinen Herrn ganz freindlich er wolle mir zu gefallen solches abstellen werden es umb ihn gewis wiederumb in allen fürfallenheiten wie er dann deswegen weitläufiger . . . . . von Obristen Aldringer vernehmen wird auf welchen ich mich referire und verbleibe hiemit

Anklam den 25ten Juli A. 1628.

Des Herrn Dienstwilliger
(hier ein höchst undeutlicher und unregelmäßiger Nahmenszug, der allenfalls A. W. bedeuten könnte).

Am Rande dieses Brief hieß es noch:

Der Obr. Aldringer wird dem Herrn auch was schreiben wegen eines gutts das . . . deberg heißt bitt der Herr thue auch das seinige dabey wie mein vertrauen in ihn gestellt ist ich will gewiß wiederumb wenn der Herr was an mich wird gelangen lassen ihm willfahren.

Der unglückliche Rançonnet.

Die Familie dieses Mannes (er war Parlamentspräsident) war nur geboren, um in allen ihren Gliedern unglücklich zu seyn. Ein Rechtshandel brachte ihn um sein ganzes ansehnliches Vermögen; auf einem Misthaufen starb seine Tochter einen erbärmlichen Tod; seine Frau erschlug der Blitz; sein Sohn verblutete unter Henkershand, und der Jammermann selbst, auf Befehl des Cardinals von Lothringen ins Gefängniß geworfen, starb durch eine Marmorplatte, die er sich, nachdem er zu viel Kuchen gegessen, auf den Leib gelegt hatte!

Privilegirte Säufer bey den Türken.

Ein Türke, welcher von Wein berauscht auf der Straße umsinkt, und von der Wache ertappt

wird, erhält eine Tracht Prügel (die Bastonade). — Dreymahl geschieht dieß bey ähnlichen Fällen; hernach aber wird ein solcher Trunkenbold als unverbesserlich betrachtet, und erhält den Nahmen: Großherrlicher Trunkenbold, oder privilegirter Säufer. Wird er neuerdings arretirt, und die obige Strafe soll ihm abgemessen werden, dann hat er bloß seinen Nahmen und Wohnort zu nennen, und zu sagen, daß er privilegirter Säufer sey; sogleich läßt man ihn straflos, und bringt ihn nach einer Badestelle, um daselbst auf warmer Asche seinen Rausch auszuschlafen. (Pouqueville Sittengemählde von Constantinopel).

Gelungenes Anagramm.

Nie hat es ein glücklicheres Anagramm gegeben, als das, so in der Frage des Pilatus an Christus selbst lag. Quid est veritas (Was ist Wahrheit?) lautet die Frage. Und die Antwort bestand in folgender Versetzung der nähmlichen Buchstaben: Est vir, qui adest — (Es ist der gegenwärtige Mann). —

Prachtaufwand des Herzogs Carl von Burgund.

Unter allen Großen der damahligen Zeit war keiner, der es an Glanz und Pracht mit diesem

Fürsten hätte aufnehmen können; nachstehende Thatsachen werden einen Begriff von seinem ungeheuren Aufwand geben.

Als dieser Herzog im Jahre 1473 nach Trier auf den Reichstag zog, bestand sein Gefolge aus nicht weniger als 5000 prächtig gerüsteten Reitern. Seine Kleidung von Goldstoff, und mit den seltensten Perlen reich besetzt, kam auf 200,000 Goldgulden zu stehen. Das Gastmahl zu St. Maximin, zu welchem er den Kaiser einlud, entsprach der Prachtliebe des Wirthes. Die Wände und der Fußboden des Zimmers waren mit kostbaren Decken behängt und belegt, alle Tischgefäße waren von Silber, und die Becher mit Perlen und Edelsteinen reich besetzt. Vierzehn üppige Gerichte eröffneten die Tafel, worauf zwölf und dann zehn eben so köstliche folgten. Der vierte Gang bestand aus den seltensten Arten von Confect, das auf dreyßig goldenen Schüsseln aufgetragen wurde, von denen man eine auf 6000 Goldgulden schätzte. Vor den Trachten gingen sechzehn Grafen in Goldstoff gekleidet her, zwanzig Trompeter, vier Pfeifer und zwey Heerpauker. Servirt wurde von mehr als 200 kostbar ausgestatteten Bedienten, und als Tafelwache waren 200 Trabanten zugegen.

Im Jahr 1468 hielt dieser Herzog seine Hochzeit mit Margaretha von England zu Brügg in Flandern, und nichts übertrifft die Pracht,

welche bey dieser Feyerlichkeit herrschte. Der Saal, in welchem der Hochzeitschmaus vor sich ging, war ganz mit goldenen Tüchern decorirt.

„Auf den Tafeln standen 30 köstliche Schiffe, beladen mit allerley Braten. Jedes Schiff hatte vier Boote, in welchen sich Gemüse zu den Braten befanden; zwischen jedem Schiffe stand ein Tabernakel, unter demselben befanden sich die Pasteten.“

„Als nun die Gäste saßen, hob ein großer Aufzug an. Es kam ein Pferd, decorirt wie ein Einhorn vor den Tisch, auf welchem ein Knabe saß, verkleidet in einen Leoparden, mit dem Panier Englands, und einer Perle. Unter dem Klang der Instrumente ging das Einhorn um die Tafel, blieb dann vor dem Bräutigam stehen, und gab ihm die Perle mit einer Anrede. Nach diesem kam ein Löwe, in welchem vier Hofsänger saßen, die mit lieblichen Weisen sich hören ließen; auf seinem Rücken saß eine Schäferinn.“

„Den folgenden Abend spielte man Hercules Abenteuer, da kam ein Greif, aus welchem mancherley Vögel flogen. Den dritten Abend wurde ein großer Thurm zur Schau gebracht, in dessen Fenster lagen, umherschauend, sechs Bären, und brummten. Darauf erschienen zwölf Geisböcke und Wölfe in friedlicher Eintracht, und pfeiften und flöteten.“ Darauf kamen viele Esel „die waren

köstliche Sänger." Dann kam ein Affe, und spielte auf einer Pfeife einen Tanz auf. Sogleich sprangen mehrere Affen herbey, und tanzten um den Thurm, den Moriskentanz (der Morische Tanz, welcher in Spanien hie und da noch üblich ist). Auf den Tafeln standen 48 seidene Gezelte mit des Herzogs Banner. Unter diesen Gezelten befanden sich Pasteten, und „mancherley Possen." — Auch erschien ein Wallfisch, 18 Schuhe lang und 16 Schuhe hoch, in welchem vierzehn Männer steckten. Als er vor die Braut kam, öffnete sich sein Rachen, und spie zwölf wilde Männer aus, die dann mit einander kämpften. Es wurde auch turnirt, gerennt und gestochen."

„Dieses Hochzeitstractament erforderte täglich 16 Ochsen, 10 Schweine, 600 Pfund Speck, 100 Pfund Ochsenmark, 250 Hämmel, eben so viele Lämmer, 50 Stiere, 100 Hasen, 800 Kaninchen, 300 Soalen, 200 Fasanen, 200 Wasservögel, 800 Rebhühner, 400 Tauben, 200 Schwäne. 100 Pfauen, 400 Hühner, 1000 Hühnchen, 500 Kapaunen. — Und was wurde dabey getrunken! —" (Curiositäten. Weim.)

Scheußliche Rache der Madriter-Freudenmädchen an den Portugiesischen Soldaten.

Der eingewurzelte Nationalhaß zwischen den Franzosen und Engländern kann nicht heftiger seyn,

als der zwischen den Spaniern und Portugiesen in früherer Zeit. Nachstehendes Beyspiel gibt einen unläugbaren, entsetzlichen Beweis davon. Als die Portugiesen im Jahr 1706 für die Sache des Erzherzogs Carl, welcher seine Ansprüche auf den spanischen Thron behaupten wollte, bis Madrit vorgedrungen waren, war die Bestürzung in dieser Hauptstadt allgemein, und Alles sann auf Rache. Mit Gewalt konnte hier nichts bewirkt werden, man nahm also seine Zuflucht zur Hinterlist. Aber worin bestand diese? — Die zahlreiche Zunft der schmiegsamen Jungfrauen begab sich schaarenweise in die Zelte der Portugiesen — und die schnelle Folge davon war, daß mehr als sechs tausend gesunde Männer zu Grunde gingen. — Die Treue und Liebe gegen Philipp V., sagen die Memoires de St. Philippe, bewogen die niederträchtigsten Weibsbilder, sich dieser schändlichen und strafbaren List zu bedienen. Sie putzten, räucherten und schminkten sich, um ihre Krankheit zu verbergen, und damit Leute anzustecken, welche sie verabscheueten. So verbargen sie unter der Maske der Liebe den unversöhnlichen Haß, den sie gegen die Portugiesen hegten.

Vermählungsfeyerlichkeiten im 13. 14. und 15. Jahrhundert.

Als Herzog Georg zu Landshut, mit Hedwig, einer polnischen Prinzessinn sein glänzendes Beylager hielt, waren auch der Kaiser Friedrich und sein Sohn Maximilian gegenwärtig. Dabey erschienen ferner 16 Fürsten, mit ihren Gemahlinnen, 40 alte Reichsgrafen, 5 Erzbischöfe und viele Gesandte. Die Menge der Wagen und des Gefolges kann man aus der Zahl der Pferde entnehmen, deren 9360 beysammen waren. Während der acht Tage, als diese Feyerlichkeit währte, wurden verzehrt: 300 ungarische Ochsen, 62,000 Hühner, 5000 Gänse, 75,000 Krebse, 75 wilde Schweine, 162 Hirsche, 1772 Scheffel Haber, 170 Fässer Landshuter Wein, und 270 Fässer ausländischer. — Alles das hat gekostet, Siebenzig Tausend, sieben hundert und sechszig Ducaten!!

Bey dem Beylager, welches im Jahr 1568 der Herzog Wilhelm von Bayern mit Fräulein Renata von Lothringen zu München hielt, wurde unter andern eine große Pastete aufgetragen, in welcher sich ein Zwerg befand. Dieser war nicht länger als 3 Spannen, und gehörte dem Erzherzog

Ferdinand von Oestreich. Der Zwerg stieg aus der Pastete heraus, und spazierte auf der Tafel herum. Er trug einen schönen Cüras, hatte ein Fähnlein in der Hand, und grüßte die Gäste ganz freundlich und zierlich.

Als Graf Eberhard mit dem Barte, im Jahr 1474 zu Aurach Beylager hielt, wurden bey 14,000 Menschen gespeiset, und aus einem Brunnen lief aus drey Röhren Wein, jedermann Preis gegeben.

Bey der Vermählung des Churfürsten Christian II. zu Sachsen, im Jahr 1602, wurde nebst einer ungeheuern Menge vornehmer Hochzeitsgäste, an 180 Tischen, sogar „das gemeine Gesindel" acht Tage lang gespeiset. Dem Bräutigam schwammen auf der Elbe ein Wallfisch, Neptun und Glaucus in ihrem Muschelwagen entgegen, um ihn zu salutiren.

Bey der Vermählungsfeyer Heinrichs VI. mit Margarethe von Valois, hatte man zwey Schlösser erbaut, welche das Paradies und die Hölle versinnlichen sollten; ersteres wurde von

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

dem Herzog von Navarra, das andere von dem Herzog von Anjou vertheidigt. Dieser wurde von jenem angegriffen, und gezwungen, sammt den Seinigen aus dem Paradies zu fliehen. Das Fest schloß sich mit einem Feuerwerk, welches die Hölle vernichtete.

Im Jahr 1500, als Churfürst Johann von Sachsen zu Torgau mit der Prinzessinn Sophie von Meklenburg Beylager hielt, wurden 11,000 Personen, durch acht Tage auf das beste bewirthet, und dabey 7200 Pferde gefüttert (Struv hist. polit. Archiv).

Aufruhr der Maulesel zu Rom.

Als im Jahr 1590 am 2ten Juny Pabst Gregor XIII., mit seinen Kardinälen, Bischöfen und Priestern, auch den Adel und andern ehrbaren Leuten, die Procession des Fronleichnahms hielt, begab es sich, daß auf einmahl viel Unordnung in dem Zug entstand, welcher kaum zu beschreiben ist: Dabey denn ihrer viele um ihr Gut kamen, und einige gar erdrückt wurden. Es wurden die Tapeten geraubt, und viele Geistliche verloren ihre Kappen und Mäntel. Einige Kardinäle fielen

von ihren Eseln, und verloren ihr silbernes Zeug. Die zwey Engeln, welche voraus gingen, und Blumen auf den Weg streuten, wie das Brauch ist, und die klingenden Zimbeln trugen, verschwanden gar aus dem Haufen, daß man nicht wußte, wohin sie kamen. Selbst Päbstliche Heiligkeit wurde durch einen Stein verletzt, da erhob sich ein großes Geschrey, und flüchtete, wer nur konnte, in Kirchen und Häuser.

Was aber war denn des Aufruhrs und Lärms Ursach und Vorfall?

Es pflegt zu diesem Feste des Landvolks gar viel nach Rom zu kommen, reitend auf ihren lastbaren Thieren und Eselein, und alldieweil der Gottesdienst währet, binden die Bauern ihre Thiere an, bey dem Collegio der Societät Jesu, und bey der Kirche U. L. Fr. zur Krippe am Eselthore. Inzwischen nun die Esel also bey einander stehen, begibt sichs, man weiß nicht aus was Vorfall, vielleicht aus Hunger, oder von dem Getümmel von den Trompeten- und Paukentönen erschreckt, daß diese Thiere unwillig werden, sich reißen und zerren, und loszumachen streben.

Dem einen Esel gelingt's. Springt er durch die Straßen, gejagt von Buben und Bremsen, bis zur großen Straße, durch welche die Prozession kömmt, eben als die Wache zurufet dem Volke: A basso, a basso! (d. i. hiernieder! hiernieder!) Worauf

dann jedermann auf die Knie gefallen, welches aber nicht achtete der grobe Esel, und auf die frommen Leute lossprang. (Curiositäten. Weim.)

Herzog Rudolphs Urkunde über den Fortbau der Stephanskirche in Wien.

Der eigentliche Stifter dieses architectonischen Wunderwerks war Fürst Heinrich, Leopolds des Heiligen Sohn, der zuerst die Wapen und Titel eines Herzogs von Oestreich annahm, mit dem Zunahmen „Ja so mir Gott.“ Nach Einigen soll er den Bau im Jahr 1140, nach Andern im Jahr 1147, oder 1157 begonnen haben. Das Verdienst der Erweiterung dieser Kirche, und der wesentlichsten Förderung zu derjenigen Gestalt, in welcher wir sie jetzt bewundern, so wie der Stiftung der Probstey gebührt dem Sohn Herzog Alberts des Lahmen, welcher im Jahr 1365 zu Mailand starb, und dessen Gebeine in dieser berühmten Kirche ruhen. Ueber den neuen Kirchenbau stellte Rudolph eine eigene Urkunde aus, aus welcher folgende Stellen hier mitgetheilt werden.

Wir Rudolff von Gottes' Gnaden Phallenz Erzherzog ze Oesterr. ze Steyr und ze Kernden, Fürst ze Schwaben, und ze Elsazz, Herr ze Krain, uf der Marich und ze Portnau, und des heiligen

Römischen Richs obrister Jegermaister, und Wir Chatrein vom Beheim Tochter des aller unüberwundnesten Kaysers und Kunges ze Beheim Gemachel des iezgen unsers hetzigen lieben Herzogen, Herzogin, Fürstin, und Frau der obgenannt landen, begern zu wizzen alle Christi gelaubigen, gegenwärtige, und künftige ewecklich, in diesen Brief sechen, lesent, oder hören lesen; Seind Mir nach erkantnuz billichei dankbeer die Pfarrkirchen dez Sand Stephän ze Wien der lechen recht uns angehört, ze witren an der grundvest ze graben, den ersten Slag mit unser selbs henden getan haben, auff den ainlifften tag merzen von Christi Geburt in dem neun und fünffzisten Jahr, und dernach dez selben Jares auf den sibenden tag in April den ernsten Stein der Grundvest mit ganzer begürd daselbe gelait haben, da ze gegen gewesen ist mit grozz andacht und demuttekait alle Pfaphait und gemeinen auch. Stat ze Wien, und die gemein der Herren unser landen ꝛc. — Haben Wir disen brieff haizzen versigln, der geben ist ze Wien am nächsten Fritag vor Sand Margareten tag nach Xsti Geburt dreutzehen hundert Jaren, danach in dem neun und funftkisten jar, da die Indiction waren Zwelif unsers des eg'n. Herzog Rud. alters in den Zwainztisten unsers gewalters in dem ersten jar. (Denkwürd. d. Stephanskirche, aus dem Lat. von Heyinger).

Die eiserne Maske, ein politisches Räthsel *).

Kurz nach dem Tode des Cardinals Mazarin, im Jahr 1661 ereignete sich in Frankreich eine Begebenheit, deren Helden man noch heut zu Tage nicht kennt, obwohl es den Combinationen unterichteter Zeitgenossen nicht ganz mißlungen ist, eine deutliche Spur auszufinden.

In bemerktem Jahre schickte man heimlich einen Gefangenen auf die Insel St. Margarethe. Es war ein großer, schöner, majestätischer Mann, voll Anstand und Würde; aber Niemand konnte ihn kennen, denn eine schwarze Maske von Eisenblech (oder wie Andere sagen, von schwarzem Samet) verhüllte sein Gesicht. Diese Maske war neben dem Munde mit Stahlfedern versehen, so daß er sie auch beym Essen nicht abzunehmen brauchte. Der räthselhafte Gefangene wurde in strengstern Gewahrsam gehalten; ja, die Wache hatte die Ordre, ihn auf der Stelle zu ermorden, wenn er es wagen sollte, die Maske abzunehmen. Auf der Insel St. Margarethe saß dieser Mann, bis 1690, wo ein Officier, Nahmens Saint Mars, der vorher Commandant von Pignerol, und jetzt von der Bastille war, ihn von der Insel weg, eben nach der Bastille brachte. Einige

*) Siehe auch die Memoiren des Marschalls von Richelieu.

Zeit vor der Abreise wurde der Gefangene von dem Marquis Louvois, erstem Minister des damahls regierenden Königs Ludwigs XIV., besucht; Louvois sprach mit ihm stehend, und mit allen Zeichen der tiefsten Ehrerbiethung. — In der Bastille wurde der Mann mit der Maske aufs beste gehalten; sein Tisch war prächtig bedient, er erhielt, was er wünschte. Während der Tafel war auch der Commandant zugegen — aber nie sitzend, voll Ehrfurcht wartete er stehend auf die Befehle seines Gefangenen. Zum Zeitvertreib spielte dieser geheimnißvolle Mann die Cither, und zwar mit einer außerordentlichen Feinheit, mit ungemeinem Geschmacke. Niemand bekam sein Gesicht zu sehen, selbst der Arzt nicht, welcher ihm bey zuweiligen Unpäßlichkeiten auch die Zunge untersuchen mußte. Eben dieser Arzt versicherte, daß er eine äußerst anmuthige Stimme gehabt, aber niemahls auch nur eine Sylbe von seinen Verhältnissen gesprochen habe. Im Jahr 1704 starb dieser Gefangene, und wurde ebenfalls in Geheim zur Nachtzeit, in dem Kirchspiel St. Paul begraben. —

Daß dieser Mann von vornehmer Geburt sey, war nicht zu bezweifeln, und es ist daher merkwürdig, daß zu der Zeit, als er auf die Insel St. Margarethe gebracht wurde, an keinem Hofe in Europa eine solche Person vermißt wurde. — Daß er gleichwohl von hoher Geburt seyn mußte, kann

man aus folgenden Umständen folgern. Einst, als ihm der Commandant die Speise selbst gebracht, und beym Fortgehen die Thüre verschloßen hatte, schrieb der Gefangene mit einem Messer etwas auf einen silbernen Teller, und warf diesen zum Fenster hinaus, nach einem Schiffe, welches am Ufer des Gefängnißes vor Anker lag. Hier findet diesen Teller ein Fischer, und überbringt ihn dem Commandanten; dieser erschrickt bey dem Anblick des Tellers, und fragte dem Fischer, ob er das, was auf selbem geschrieben sey, gelesen, oder ob sonst Jemand diesen Teller gesehen haben. Zum Glück konnte der Fischer nicht l sen, auch war sein Fund von niemand gesehen worden. — Der Fischer wurde indeß in Verwahrung gebracht, bis der Commandant sich von der Wahrheit seiner Aussage überzeugt hatte; dann entließ er ihn mit dem nachdrücklichen Befehl, sich über seinen Fund gegen niemand zu äußern, wenn er nicht die gefährlichsten Folge erfahren wolle. —

Nur Wenige wußten um das Geheimniß mit diesem merkwürdigen Gefangenen; unter diese gehörte auch der Herr von Camillard. Der Schwiegersohn desselben, der Marschall von Feuillade hat ihn oft auch den Knien beschworen, ihm das Geheimniß mitzutheilen; allein vergebens, der Herr von Chamillard wies ihn jedesmahl mit den Worten ab, daß es ein Staatsgeheimniß sey, daß

er mit einem Eid gebunden wäre, es nie zu entdecken, ja, daß er mit seinem Kopf für die Bewahrung desselben haften müsse.

Nachdem in neuerer Zeit die Bastille zerstört war, hoffte man, in dem Archiv derselben nähere Aufschlüsse über diese sonderbare Begebenheit zu finden, allein man hoffte umsonst, und es scheint, daß mit Vorsicht Alles vertilgt worden sey, was in der Folge vielleicht einiges Licht hätte geben können. Bestimmtes weiß man also durchaus nichts über diesen Gefangenen; allein — nach den Berechnungen der Wahrscheinlichkeit, mag es der Zwillingsbruder Ludwigs XIV. gewesen seyn; und man glaubet, daß er schon vor der Zeit als man ihn nach Pignerol gebracht hatte, an irgend einem andern Orte müsse gefangen gehalten worden seyn. — (Histor. Gemälde).

Kaiser Sigmunds erbaulicher Tod.

„Nun hört, als Sigismund sterben sollte, wie gar vernünftiglichen er starb, des Tages also er verscheiden sollte, da hieß er sich anlegen wie einen römischen Kaiser des Morgens mit seinem alten Episteler-Rock und Evangelier-Rock, seine Korkappen, seine kaiserliche Kron und hörte die Messe, und nach der Messe hieß er sich da wieder

austhun und sprach: nu tut mich an also man mich begraben will, das tat man, also saß er auf einem Stuhle und verschied. Ehe er starb, befahl er, man sollte ihn stehen lassen zwey oder drey Tage, daß alle man sehen mochte, daß aller Welt Herr todt und gestorben wäre.“ (Windecke bey Menyken)

Boisrose's Eroberung des Forts Fecamp; ein Wunder der Kühnheit und des Muthes.

Als im Jahr 1593 der Marschall Biron der Ligue die Festung Fécamp wegnahm, verzweifelten die Calvinisten, und sahen sich durch den Verlust dieses wichtigen Platzes dem Untergang Preis gegeben. Aber während sie sich muthlos den Klagen ihres Unglücks überließen, sann Boisrose, ein Mann voll Geistesgegenwart, Verwegenheit, Tapferkeit und List, auf Mittel, den dreisten Anschlag zur Wiedereroberung auszuführen, welchen er schon in den Augenblicken des schmählichen Abzuges aus dieser Festung entworfen hatte. Dieser Plan wurde glücklich verwirklicht, und Boisroses That kann mit den außerordentlichen Beyspielen, die uns das Alterthum schildert, mit vollem Rechte wetteifern.

Die Seite des Forts gegen das Meer zu, erzählt Sülly in seinen Memoiren, ist ein ganz

steiler Felsen, sechs hundert Fuß hoch. Das Meer spühlt beständig an demselben ungefähr 12 Fuß in die Höhe, vier oder fünf Tage des Jahrs ausgenommen, wo das Meer ihn drey bis vier Stunden lang trocken läßt. Boisrose, dem er auf allen andern Wegen unmöglich war, eine Garnison zu überfallen, die einen neu eroberten Platz sehr sorgfältig bewachte, glaubte sein Vorhaben nicht besser ausführen zu können, als wenn er sich auf diesem Wege näherte, der für ganz unersteiglich gehalten wurde. Es kam nur darauf an, wie die Sache möglich zu machen wäre. Er hatte zu dem Ende zwey Soldaten von der Garnison auf seine Seite gebracht; und einer von ihnen stand die lange Zeit, so lange das Meer zurück getreten war, oben auf dem Felsen in Bereitschaft, um auf das verabredete Signal Acht zu haben.

Boisrose hatte zur Ausführung seiner verwegenen Unternehmung eine sehr finstere Nacht gewählt, und kam mit fünfzig auserlesenen Leuten und zwey Schaluppen am Fuß des Felsen an. Er hatte sich mit einem großen Taue versehen, das eben so lang als der Felsen hoch war. In gewissen Entfernungen hatte er in dieses Tau Knoten geknüpft, und kurze Stöcke hindurch gesteckt, um die Füsse darauf zu setzen, und sich mit den Händen anzuhalten. Der Soldat, der sich mit ihm eingelassen, hatte kaum das Signal erblickt,

als er eine Leine herunter warf, an die man unten das Tau anband, und es so herauf ziehen ließ, wo es sodann durch ein Schießloch gezogen, und mit einem starken Hebezeuge an einen eisernen Hacken befestigt wurde. Boisrose ließ zweyen Sergeanten den Anfang machen, die er als sehr kühne Leute kannte; befahl sodann, den andern fünfzig Soldaten, ihnen zu folgen, die Waffen sich an die Leiber fest zu binden, und so hintereinander herzusteigen; er selbst blieb zuletzt, um denen, die etwa verzagen sollten, die Hoffnung zur Rückkehr zu benehmen. — Die Sache wurde zwar außerdem auch bald unmöglich gemacht, denn ehe sie noch den halben Weg waren, hatte die See, welche über sechs Fuß gestiegen war, die Schaluppen weg geführt, und das Tau schwamm auf dem Wasser. —

Man halte sich hier einen Augenblick auf, und betrachte diese fünfzig Mann, wie sie zwischen Himmel und Erde im Finstern dahängen, und das an einer Maschine, auf deren Sicherheit sie nicht rechnen konnten; man überlege, daß die geringste Unvorsichtigkeit, die Untreue eines einzigen Soldaten, oder die kleinste Furcht sie in den Abgrund des Meeres stürzen, oder an den Felsen zerschmettern konnte; man denke sich noch das Geräusch der Wellen, die Höhe des Felsen, die Ermüdung vom Steigen hinzu, so wird man wohl begreifen, wie

selbst dem Beherztesten der Kopf hat schwindeln müssen, wie es denn in der That dem, welcher voran stieg, geschah. Dieser erklärte, daß er nicht mehr steigen könne, und ihn der Muth zu verlassen anfange. Boisrose, dem es aus einem Munde in den andern hinterbracht wurde, und der es schon früher vermuthete, weil man nicht weiter kam, faßte sogleich seinen Entschluß. Er stieg über alle fünfzig Mann, die vor, oder vielmehr ober ihm waren, hinweg, hinauf; ermahnte sie, standhaft zu seyn, und kam bis zu dem ersten, dem er neuen Muth zu machen suchte. Da er aber sah, daß mit guten Worten nichts auszurichten sey, so setzte er ihm den Dolch in die Seite, und brachte ihn dadurch wieder zum Steigen.

Endlich, nach ungeheurer Mühe und Arbeit, wie man sich leicht vorstellen kann, endlich gegen Anbruch des Tages, langte der Trupp oben auf dem Felsen an, und wurde von beyden Soldaten in das Schloß geführt, wo alle Schildwachen sogleich umgebracht wurden. Die übrige Besatzung lieferte dem Feinde der Schlaf fast gänzlich in die Hände; Alles was sich widersetzte, wurde niedergemacht; der Sieg war vollständig, das Fort erobert!

Wunderkünste der Indianischen Marktzieher.

Die Productionen unserer europäischen Gaukler, Taschenspieler, Seiltänzer, Turner und wie die Gymnastiker alle heißen mögen, sind wahre Kinderspiele gegen das, was in dieser Hinsicht die indianischen Marktzieher auf der Küste von Asien leisten: Histoire universelle des voyages heißt das Werk, in welchem Tavernier, als Augenzeuge, folgende abentheuerliche Schauspiele von diesen Künstlern erzählt.

Als dieser Tavernier sich zu Baroche bey einigen englischen Kaufleuten aufhielt, kamen mehrere indianische Gaukler, und erbothen sich, ihre Künste zu zeigen. Tavernier war neugierig, und jene schickten sich an. Das erste, womit sie unsern Reisenden bis zum Erstaunen überraschten, bestand darin, daß sie in einem großen Feuer eiserne Ketten glühend machten, welche sie sich um den bloßen Leib wickelten, ohne irgend ein Zeichen des Schmerzes merken zu lassen. Doch, das war nur eine Kleinigkeit gegen das Weitere. Sie nahmen darauf ein Stückchen Holz, welches sie in die Erde steckten, und dabey fragten, was sie darauf sollten wachsen lassen. Tavernier lächelte, aber sein Erstaunen vermehrte sich bald, als man ihn im Voraus des richtigen Erfolgs versicherte. Man verlangt, daß Feigen aus diesem Hölzchen wachsen

sollen. Die Gaukler versprechen, und einer aus ihnen bedeckt sich mit einem leinenen Tuche, und kauert fünf bis sechs Mahl nieder. Tavernier, dessen Neugierde aufs höchste gestiegen war, näherte sich der Leinwanddecke, und sah mit betroffenem Blick — doch er mag es selbst schildern. Ich sah, erzählt er, daß dieser Mensch mit einem Scheermesser sich ein Stück Fleisch unter der Achsel abschnitt, und mit seinem Blute das in die Erde gesteckte Holz bestrich. — Jedesmahl, wenn er zurück trat, wuchs das Holz vor unsern Augen ein Stück in die Höhe; bey dem dritten Mahle kamen Aeste und Zweige mit Knospen hervor — beym vierten Mahl bekam der Baum Blätter — beym fünften Mahle sahen wir Blüthen. Dieses Schauspiel würde noch länger gewährt haben, wenn nicht ein englischer Geistlicher daran ein Aergerniß genommen, den Baum zerbrochen und erklärt hätte, daß er demjenigen den Genuß des Abendmahls versagen werde, welcher noch weiter einen Zuschauer bey dieser Teufeley abgäbe. Die englischen Kaufleute wußten nun nichts anders zu thun, als die Gaukler fortzuschicken; sie entfernten sich, nachdem sie ein Geschenk von etwa 12 Thalern erhalten hatten, sehr zufrieden, und Tavernier schrieb nieder, was er gesehen. (Dictionn. d'anecdotes). Tavernier ist ein glaubwürdiger Gewährsmann — über Indien haben wir sonst

nur sehr unzulängliche Nachrichten — aber Indien ist die Wiege aller Weisheit und Kunst, dieses Land der ewigen Mysterien; — Taverniers Erzählung läßt sich daher eben so wenig bestreiten als beglaubigen. —

Notificationsschreiben Kaiser Leopolds I. an die Königinn von England in Betreff der Besitznahme des spanischen Throns durch seinen Sohn den Erzherzog Carl.

Leopold ꝛc.

Folgends unsrer Freundschaft, und aus freundlicher Gewogenheit, machen mir vermittelst diesem an eure Serenität brüderlich bekandt, daß wir gestern mit Zustimmung unsers erstgebornen Sohn, des Römischen Königes, die Spanische Monarchie, welche durch den Tod des Durchlauchtigsten Catholischen Königs Carls II. rechtmäßig auf uns verfallen, an unsern zweyten Sohn, dem Ertz-Hertzog Carl schuldigst aufgetragen, und ihn unter GOttes gnädiger Zuversicht, öffentlich zum König in Spanien und Indien ernennet haben. Diese Sache ist lange bey Uns in Ueberwägung, und nicht so bequem zu verrichten gewesen, dann von beyden Seiten sich viele Sachen von

Consideration hervor gethan, weil man aber zwischen beyden wegen ein so importantes stunde, so haben eure Serenität, um solchen Zweiffel wegzunehmen, dero Gutfinden und Rath durch ihren extraordinairen Abgesandten an unserem Hofe bekandt machen, und in ihren Nahmen, sowohl zur Beschleunigung der Declaration, als Abreise, gemeldten unsers Sohns anmahnen lassen, welches wir denn um so viel williger angenommen, nachdem wir in Eu. Serenität allezeit eine sehr große Vorsichtigkeit im Geben und Empfangen von Recht, auch eine Treue im Versprechen verspührt, und solche besondere Gewogenheit gegen Uns, und unserm Hause Oesterreich befunden, daß Wir feste vertrauen, daß Ew. Serenität dieses Vornehmen nicht allein werden gut befinden, sondern auch allezeit, als ihr eigenes Werk verstehen, wie denn Unser Sohn gern Unser Vertrauen, wie auch die dankbare Erkänntniß unserer Gemüther mündlich an Ew. Majestät bezeugen wollte, weil aber der Zustand und allgemeines Interesse jetziger Conjunctionen solches nicht leidet, als wird derselbe, so bald er dort kömmt, selbiges durch ein ander Mittel trachten zu vollbringen. Es belieben inmittelst Ew. Serenität, daß Wir ihn, so inner wenig Tagen von uns reiset an Ihr als einer zweyte Mutter, gänzlich überliefern, und anbefehlen, auf unsere Zusage, daß sie von ihm, so lange er le-

bet, mit einer kindlichen Ehrerbietigkeit soll bereit seyn, auch daß unser Hauß mit der größten Dienstfertigkeit und unsterblichen Dank auf das allergenauste verpflichtet bleibet. Im übrigen bitten wir den allmächtigen und barmherzigen Gott, daß er Ew. Serenität bey langer Gesundheit erhalten, und einen glücklichen Ausschlag der Sachen verleihen wolle. Datum Wien den 13. Sept. 1703. (Leopolds des Großen Leben und Thaten).

Titulatur des Großherrn, in der Einleitung einer Depesche geschrieben vom Ottomanischen Kaiser Mahmud an den Schach Sefy Abbas I., König von Persien.

Ich, durch die Vortrefflichkeit der unendlichen Gnade des Allerhöchsten und durch die Erhabenheit der siegesreichen Wunder des Oberhauptes der Propheten, (möge ihm das ausgebreitetste Heil werden, so wie auch seiner Familie, und seinen Gefährten) bin Sultan der glorreichsten Sultans, Kaiser der mächtigsten Kaiser, Spender der Kronen an die Cosroer, welche auf den Thronen sitzen; der Schatten Gottes auf Erden; der Zufluchtsort der gesammten Menschheit; Cosroe von der Oberfläche des Erdballs, Vertheidiger der Schwachen und Unglücklichen, Vertilger aller Un-

gläubigen und Polytheisten; der zweyte Alexander, der den Orient und den Occident beherrscht; Stütze des Islamism und der Rechtgläubigen, Standartenträger des göttlichen Gesetzes; Herr über das Leben der Nationen; Triebfeder des Friedens und der Sicherheit der Sterblichen; Ursache des Geistesfriedens des Menschengeschlechtes; Diener der beyden berühmten und edlen Städte Mecca und Medina, welche allen Nationen Gegenstände der Eifersucht sind, jener erhabenen und geheiligten Orte, wohin alle Muselmänner ihre Gebethe richten; Beschützer und Herr der heiligen Stadt Jerusalem; Souverain der drey großen Städte Constantinopel, Adrianopel und Brussa, gleichwie auch von Damascus, des Paradieses Weihrauch; von Tripolis in Syrien, von Egypten der Seltenheit des Zeitalters, gerühmt durch seine köstlichen Genüße; von ganz Arabien, Africa, Barca, Cayrovan, Aleppo, den Iraks, Arab, und Adgem, von Bassora, Lakſa, Dilem und vorall von Bagdad, der Hauptstadt der Caliphen, von Rakkha, Moussoul, Chehrezour, Diarbekir, Zulkadrie, Erzeroum der köstlichen; von Zebaste, Adun, von Caramanien, Kars, Tchildir, Van, den Inseln Morea, Candia, Cypern, Chio und Rhodus; der Barbarey und Aethiopien, der festen Städte Algier, Tripolis und Tunis; der Inseln und Küsten des schwarzen Meeres, des Landes

Natolien, und des Königreichs Romelien, vom ganzen Bezirk Kurtistans; von Griechenland, Turcomanien, der Tartarey, Circassien, Carbata und Georgien, den edlen Stämmen der Tartaren und aller davon abhängenden Horden; von Bessarabien und anderer dasselbe umgebenden Gegenden: von ganz Bosnien und was dazu gehört; der Festung und Kriegsstadt Belgrad von Serbien, gleich wie auch der Festungen und Schlösser, die es in sich faßt; vom Land Albanien, der ganzen Walachey, der Moldau nebst den Forts und Verschanzungen, welche sich in ihren Cantons befinden. Endlich Besitzer zahlreicher Städte und Festungen, deren Nahmen alle zu erwähnen, und sich ihrer hier zu rühmen, überflüßig wäre. Ich, der ich der Kaiser bin, das Asyl der Gerechtigkeit, König aller Könige, Mittelpunkt des Sieges, Sultan und Sohn des Sultans, des Kaisers Mahmud, des Eroberers, Sohn des Sultans Mustapha, Sohn von Sultan Muhamed; Ich, der ich durch meine Macht, erzeugt durch das Glück, mit dem Titel eines Kaisers zweyer Erdkreise geziert, und um die Größe meines Caliphats auf den höchsten Gipfel zu erheben, mit dem Kaisertitel zweyer Meere verherrlicht bin.

Dem an Würde sehr erhabenen, dem Großen an Majestät, der dem Kuchenk gleich kommt an Weisheit, und dem Darius an gründlicher

Einsicht; dem neuen Siawech, dem Wettstreiter Keykiakus an Vorsicht, dem Cosroe an Behendigkeit, nicht minder kühn als Sandjar; herrlich wie Feridoun, und eben so klug als Affrasiab, der friedliche Besitzer des kaiserlichen Stuls der Darien, des Thrones Zierde, den er einnimmt, die unschätzbare Perle der Gewissen geistlichen Gerichtsbarkeit; der buntgestreifte Blumenstrauß in den Blumenbeten der Tugend, die Kaiserkrone in den Gärten gekrönter Häupter; der König in den verschiedenen Feldern der Regierungskunst, das erste Distichon zur Ode des Erhabenen, die Hauptblume in der Glückskrone: der glorreiche Schah Sefi Abbas I., König von Persien. Möge er beständig wandeln auf dem Pfade der Gerechtigkeit und des Glaubens!

Die vorzüglichsten aufrichtigsten Wünsche und der edle Gruß des Heils gehen Euch hiermit auf die ehrerbiethigste Weise zu! Ihre beredsame und frische Sprache scheint wie die Morgenröthe hervorzubrechen, wenn sie die Worte des Allerhöchsten: bis auf Euch hab ich die Liebe meiner Selbst verbreitet, ausspricht. Sie kündet den Aufgang der kreuzenden Sterne wahrer Freundschaft an; ihre kraftvollen Ausdrücke, fließend gleich dem Brunnen des Paradieses, stammen aus jenem andern Götterspruch her, der da sagt: Gott hat zwischen euch gesetzt

den Geist der Freundschaft und Liebe. Demnach werden sie auch zur Auffindung reicher Quellen rechter Freundschaft leiten.

„Man erfüllt ferner die Pflicht freundschaftlicher Repräsentation, wie die Vorschrift sie erheischt: Erneuert darum die Freundschaft durch die angenehmsten Beweise; und die mit dem geheimen Siegel versehene Depesche, wird, wie es sich versteht, Euerm vorhersehenden tiefen Genie (!) übergeben und mitgetheilt, dessen sämmtliche Gedanken eben so viele Aufschlüße verwickelter Fälle und Urkunden des Verstandes sind; und Eurer Beurtheilungskraft, welche, vertraut mit der Philosophie, so sicher ist, daß jede Aeusserung derselben, einer Schrift, die von der königlichen Würde handelt, zur Zierde dienen könnte (!)

Ein schätzbar geneigtes kaiserliches Diplom, durch die einnehmende Hand des guten Geschmacks verfaßt, und mit dem Pinsel der Delicatesse ausgeziert, wurde auf der Schwelle unsrer ewig erhabenen Glückseligkeitspforte gefertigt, welche Pforte durch den gnadenreichen Beystand des göttlichen Regierers — Dank sey gesagt für den gränzenlosen Schutz dem allgemeinen Wohlthäter, der weder Anfang noch Ende hat! — beständig die Freystätte der größten Potentaten gewesen ist, jener erhabenen Pforte, von welcher mit Recht gesagt

wird: die Thore des Himmels sind ihr geöffnet, und welche beständig der Vereinigungspunct der Anbethung, der berühmtesten Herrscher aller Jahrhunderte, so wie der Ort der Austheilung jeder Gunst an die mächtigsten Monarchen der Erde war. (!!)

Jenes Diplom, welches Ihr uns überschicktet, ist, wir sagen es, ein Muster von Freymüthigkeit und Biedersinn; es ist der Inbegriff der Vollkommenheit, das Protocoll aller Schönheiten des Styls (!) ein Originalgemählde aus der Zeichenschule des berühmten Many, und ein unerschöpflicher Born von Zufriedenheit und Genuß. Seine lebhaften und angenehmen Metaphern sind in Betrachtung von Redlichkeit und Treue verjüngende Quellen, welche das Gefühl aufs neue beleben, und die künstlich benutzten Zusammenfügungen seines Gewebes sind ein neuer Cement, welcher das Gebäude der Freundschaft befestigt. Der dunkle volle Zug seiner bedeutenden Buchstaben, gleicht dem sanften Schatten des Schleyers der Nacht, führt die Ruhe herbey und macht das Vergnügen entzückender; vermehret die Empfindung der Freude, während der helle leichte Zug der nähmlichen Buchstaben einen nicht minder köstlichen Sinn enthaltend, mit den ersten Strahlen der Sonne wetteifert, welche zugleich die ganze Natur erleuchtet, erwärmt und verschönert.

Dieses Schreiben ist uns zugekommen, aber in welcher Epoche!

Persisches Quatrain.

Beym Erwachen des Tags, unter günstigen Zeichen des Himmels,
Wo den Blicken der Sterblichen das Glück sich enthüllte;
Zu einer vom Glück auserwählten Zeit,
Und während welcher es selbst im Vorsitz das Siegel hielt!

Kaum wurde dieser in den tiefsten Geheimnißen des Gefühls eingeweihte Ausleger, im verborgensten Gemach unseres Serails — das dem Paradies Irems zu vergleichen ist — zugelassen, als sich auch unser Herz, günstig vorbereitet durch die Offenheit seiner Sprache, und weil es den Gefühlen seiner Beredsamkeit nicht widerstehen konnte, durch die Ueberzeugung der lautern Gesinnungen Eurer Majestät hinreißen ließ. Und dieses in Wahrheit!

Persisches Quatrain.

Dieß Diplom ist eine unversiegbare Quelle des Frohsinns und der Freude,
Und das herzlichste Motiv zur Fortdauer guter Harmonie;

Da es gedrängt abgefaßt ist, aber dennoch voll
Verstand,
So darf man sagen, daß seine Abfassung die Quint-
essenz der Lexicographie darbietet!

In den erstern Zeilen dieses neuen und eleganten Meisterwerks (!), hat Eure Feder, vertraut mit der öffentlichen Verwaltung, die Grundlagen des Friedens, und guten Einverständnisses immer mehr und mehr zu befestigen gesucht. Nach Art geschickter Architecten, legte sie sodann unendlich viele wesentliche Grundlagen, als Proben Eurer aufrichtigen Ansprüche nieder; und erst nach dieser doppelten Unterhandlung, gefiel es Euer Majestät auf das Ansinnen zu antworten, welches wir denenselben gemacht haben. ꝛc.

Vorstehendes Meisterstück von **Bombast** ist gleichwohl nichts weiter als ein gewöhnliches Protocoll; das eigentliche Motiv der Depesche kommt erst hintendrein, und ist wenigstens noch dreymahl länger! (Beauvoisin tableau de la cour ottom.)

Neu aufgefundene Originalschriften von Luther und Melanchton.*)

1.

Dem Edlen vnd wolgepornen Herrn Herrn Georgen graffen zu Wertheym ꝛc. meynen gnedigen Herren.

Gnad frid von Christo. Gnediger Herr. Ich hab E. G. Prediger sampt E. G. schrifft auff meyn bestes empfangen. vnd aller seyner frage. so viel meyn Gott verlihen berichtet. wie er E. G. anzeygen wirtt. Ich byn froh das Christus E. G. mit solchem man beratten. hoff E. G. werde ob yhm hallten vnd mit der Zeyt erfahren das eyn rechtschaffener man sey. der E. G. gefallen wirt. Denn D. straus hatt seynen kopff vnd machts itzt zu Eysennach auch. wie er kan. vnd lesst vns sagen vnd schreyben. Ich hab aber E. G. diesem prediger gesagt vnsere weyse hie zu Wittemberg. das er zuvor das wortt wol treybe. ehe man ettwas endere. bis man sehe wie der Glaube vnd die Liebe zunymt ym volck. Es weren denn öffentliche vnd vnleydliche stuck widder das Evangelio. wie wol

*) In Handen des Herrn Benoni Friedländer zu Berlin, und zum erstenmahl abgedruckt in der Zeitschrift: die Musen v. Fouqué 1813.

man dieselben auch zuvor wol straffen durchs wortt vnd das volck verstendigen muß. Ich hoff er werde sich recht hallten. Gott behutt E. G. Amen. zu Vittemberg. am Mittwoch nach Viti 1523.

E. G.

Diener
Martinus Luther.

2.

DEn Erbarn weisen und fürnemen Herrn Burgermeistern vnd Radt der Stadt Tangermund, meinem gunstigen Herrn.

Gottes Gnad durch seinen Eingebornen Son Jhesum Christum unsern Heiland und warhaffttigen Helffer zuvor, Erbare weise fürneme gunstige Herrn, Ewr. Erbarkeit alß verstendig christliche Regenten wissen das gottliche Weisheit beides verkündigt hatt, nemlich das in dieser letzten Zeit, grössere vnruhe sein werde, denn zuvor gewesen, das aber gleichwohl der allmechtige Son Gottes yhm ein ewige kirchen für vnd für, biß zur vfferweckung der todten, samlen will, vnd eben in diesem volk die reyne Lehr des Evangelij gepredigt wirtt, will darumb das alle menschen, Ein jeder nach seinem stand, zu pflantzung vnd erhaltung christlicher Lehr, hülff thun, derhalben thun Ewr. Erbarkeit loblich, das sie Kirchen vnd Schu-

len erhalden, vnd yhr arme Jugent zum studio fürdern, nu ist Ewr. Erbarkeit zeiger dieser schrifften Bartolomeus Plank, Eins armen Burgers son zu Tangermund, bekannt, vnd wissen E. E. seines Vatters armut, diweil denn dieser Bartolemeus seer zuchtig vnd in lernen vleissig ist, vnd gute Hoffnung zu seinem studio zu haben, bitt ich neben yhm, E. Erbarkeit wollen yhm, umb Gottes willen Ein jerliche hülff zum studio vaterlich verordnen, dagegen wirt Gott gnediglich viel straffen lindern, wie der Son Gottes spricht, wer dem geringsten vnter den meinen umb der Lehr willen Einen trunk wasser gebet, der wirt belohnung haben, der selbige allmechtige Son Gottes Jesus Christus wolle E. Erbarkeit vnd die Ewren alle zeit gnediglich bewarren vnd regiren, den 18. Augustj 1553.

Ewr. Erbarkeit
williger
Philippus Melanchthon.

Verwilderung eines kindlichen Gemüths.

Als die Gräfinn von Mansfeld im Jahr 1322 durch die Lüneburger Heide reisete, vernahm sie aus der Ferne ein klägliches Angstgeschrey, und herzzerreissend um Hülfe rufen. Betroffen schickt

sie einen Bedienten nach jener Gegend, und folgt muthig selbst nach. Wie erschrack sie, als sie einen abgelebten Greis, mit gebundenen Händen am Boden liegen sah, der um Schonung seines Lebens jämmerlich flehte! Dicht neben dem Alten war ein junger Mann eilfertig damit beschäftigt, eine Grube zu graben. — Die Gräfinn, von Mitleid durchdrungen, fragte den jungen Menschen, was er denn da machen wolle? Dieser aber gab keine Antwort und fuhr gelassen in seiner Arbeit fort. Erst nach wiederhohlten und zudringlicheren Erkundigungen, erst nach ernstlichen Drohungen der Bedienten, erklärte der junge Tyrann, daß der Alte da, — sein Vater sey. „Er ist" sagte er mit der natürlichsten Stimme „nun steinalt, er kann sich kein Brod mehr verdienen, er ist mir zur Last, wie sich selbst, und da er der Welt ohnedieß nichts mehr helfen kann, und nur noch kurze Zeit auf ihr herum zu kriechen haben wird, so will ich ihn denn in Gottes Nahmen hier begraben."

Die Gräfinn ward bey dieser Erklärung vor Entsetzen beynahe ohnmächtig; doch sich faßte sich und that dem Ungeheuer die rührendsten Vorstellungen gegen eine so himmelschreyende unnatürliche That. Aber der Bauer schien sie nicht zu hören, und nur, als der Bediente seine Drohung in Erfüllung zu bringen, und seine Cammeraden herbey zu hohlen sich anschickte, stellte er sich vor

die Gräfinn hin, sah ihr starr in die Augen, und sagte mit kalten Worten: „Ja, das ist wohl Alles wahr, aber was soll ich machen? Ich habe das ganze Haus voll Kinder, es wird mir sauer, sie zu ernähren, und doch verhungern sie bald. Soll ich nun das Wenige meinen Kindern entziehen, und dem Alten da geben?“

Die Gräfinn hatte Mühe, nicht in Ohnmacht zu sinken, sie brach in Thränen aus, und warf einen wehmüthigen Blick gen Himmel, während der Bediente seinen Abscheu durch die grimmigsten Flüche ankündigte. Die Gräfinn schenkte dem Bauer eine beträchtliche Summe Geldes unter der Bedingniß, des Alten zu schonen. Allein — der Unhold — dankte zwar für das Geld, versprach zwar die Bedingniß zu erfüllen, jedoch — nur so lange, als das Geld auslange! — Die edle Gräfinn, über eine solche Verstocktheit empört, versprach ihm Nachschuß, und hielt ihr Versprechen. —

Ungedruckte Briefe Heinrichs II. von Frankreich an seine Geliebte Diane von Poitiers. *)

Madame ma Mie, je vous supplie de me tenir pour excusé, si plutost je ne vous ai écrit: ce qui en a esté occasion, c'est un rhûme qui m'est tombé sur le visage, et qui m'a fait garder deux jours la chambre. Dieu merci, dès cette heure je me porte bien, et plus à votre commandement que ne fus jamais. Je suis bien - aise d'avoir gagné le procès de Limones, non pour l'amour de moi, mais de vous; et me deplaist qu'il ne vous vaut dix fois davantage: vous en sauriez avoir tant de bien que vous en souhaite celuy que vous aime plus que lui - mesme, es quit vous supplie de le tenier en votre bonne grace.

M. de Nevers me mande, que Dimanche dernier l' Empereur s'en retournera à Thionville. Ils n'ont pas donné l'assaut à Metz; et faut que je vous die que jusques à cette heure les nôtres ont toujours eu du meilleur, et espérance en Dieu et en Notre - Dame,

---

*) Aufgefunden in der ehemahligen königlichen Bibliothek im Jahre 1804.

que l' Empereur y recevra une bonne honte. Je vous prie, ayez souvenance de votre serviteur, et n'oubliez mes Patenostres.

Jamais grandeur de lignage, qui esblouit les yeux du podulaire, ni autre beauté, ne pourroit esbranler ma constance. Avec l'amour de sa Diane, qui oseroit à lui s'accomparer? Il ne veut et ne pourchasse rien autre chose que cet amour, et se ne craint-il qu'on luy fasse tromperie: elle lui a donné si grand seureté, qui il est impossible qu'un autre ait sa place. Hélas, mon Dieu! combien il regrette le temps qu'il a perdu sans avoir Diane pour sa seule Maîtresse! Mais il craignoit que ce coeur de Déesse ne voulust s' abbaisser jusqeslà, de faire cas de luy! (Zeitg. f. d. elegante Welt).

Arabische Ode auf den Wein.

Wohlan, meine Freunde! läßt uns die Krüge mit einem köstlichen Wein anfüllen: welcher Augenblick kann günstiger seyn! Gießet Wein, sag' ich! gießet Wein ein! Der Wein macht beredt; aus diesem Wein schöpft man Verstand! Blicket

in mein Glas: es ist ein Feuer, welches glänzt, ohne zu brennen. Wie liebenswürdig ist diese Tochter des Weinstocks, wenn ihr Gesicht entschleyert ist! Sie blendet durch den Glanz ihrer Schönheit; sie verscheucht in einem Augenblick die drückendsten Sorgen. Aber verschwindet sie, so lagert sich Unmuth auf allen Seiten um Euch. Wenn eine Wolke die Sonne des Morgens verbirgt, das kümmert mich wenig. Vielleicht erregt der Glanz dieses Getränks, welches mich bezaubert, ihre Eifersucht. Kommt ins Weinhaus meine Freunde! Ihr werdet mich dort mit den ersten Strahlen der Morgenröthe finden. Mit Wollust schleiche ich um die Gefäße, welche es zieren; um den lieblichen Duft, den sie aushauchen, einzuschlürfen. Ich sehe ohne Sorgen die Jahre dahin fließen, und die Tage eben so schnell fliehen, als die Wolken, welche ein heftiger Wind forttreibt. Bringet mein Glas; ich will es halten mit der Linken, mit der Rechten; ich will tragen das Buch meiner Rechnung, und hoffe, daß der, dem ich sie schuldig bin, mich nicht hart behandeln wird. Wenn ich in der Entzückung der Trunkenheit sterben sollte, so wasche man meinen Leichnam mit Wein; wenn man mich zu Grabe trägt, so sorge man dafür, daß mein Sarg mit Weinläubranken beschattet werde, und dicht bey einem Weinstock seine Stelle erhalte; seine Wurzeln brauchen meinen Körper nur zu be-

rühren, um mich ins Leben zurück zu rufen! — (Hartmanns asiat. Früchte ꝛc.)

Der deutsche Michel, woher schreibt sich dieß Prädicat?

Der erste, welcher mit diesem Beynahmen beehrt wurde, war Johann Michael Obertraut, ein wackrer Degenknopf, und dänischer Generallieutenant. Den Ruf seiner Tapferkeit machte er am meisten gegen die Spanier und kaiserlichen Truppen geltend, denen er in vielen Actionen empfindlichen Verlust verursachte. Wenn die Geschlagenen dann von ihrem Schaden sprachen, so thaten sie das mit den Worten: „Das haben wir wieder dem deutschen Michel zu danken!"

Wurde damahls irgend etwas Kühnes, Großes, Verwegenes ausgeführt, und man fragte, wer der Thäter davon gewesen sey, so war die Antwort: Der deutsche Michel hats gethan!" (Zenners Frühlings-Parnaß).

Die Schnellläufer bey den Alten.

Herodot und Xenophon bezeugen, daß die Läufer, von Cyrus (der bekanntlich auch der

Erfinder der Briefposten war) eingeführt, schneller laufen konnten, als ein Kranich oder eine Taube zu fliegen vermochte. — Suidas erzählt, daß der Grieche Hamonius so schnellfüßig gewesen, daß er, nach geendigter Schlacht zwischen den Atheniensern und Persern, trotz seiner dabey erhaltenen Wunde, in wenigen Stunden vom Schlachtfeld weg, nach Athen gelaufen. Kaum aber war er auf dem Rathhause angelangt, kaum hatte er mit wenigen Worten den Atheniensern den günstigen Ausgang des Treffens verkündet, so stürzte er todt zusammen; dieß war jedoch mehr der Verblutung seiner Wunde, als der Anstrengung des Laufens selbst, zuzuschreiben. — Plutarch, im Leben des Kaisers Otto sagt, daß auch zu seiner Zeit bey großen Potentaten eigene Schnellläufer im Gebrauch gewesen; und weil sie es gleichsam mit dem Wind haben aufnehmen können, nannte man sie auch nach den verschiedenen Winden; der eine hieß Boreas rc. — Solinus erwähnt eines Knaben von Mileto, Nahmens Polymnestor, welcher einen Haasen im vollsten Lauf erreichte, und mit der Hand fing. — In der griechischen Gymnastik hießen die Läufer Stadiodromi, und Dolichodromi, auch Hemerodromi; diese liefen den ganzen Tag.

Aufschlüsse über Mahomeds vorgebliche Prophetensendung.

Die vorgeblichen Thatsachen, aus denen Mahomed seinen Beruf als Prophet und Stifter des Korans ableitete, sind im Wesentlichen nachstehende:

Eines Tages klang dem Adam das Haupt wie eine Glocke, und erstaunt darüber, befragte er den Herrn um die Ursache. Sogleich antwortete ihm Gott, daß dieß eine Verkündigung von der Ankunft des Propheten sey. — Kaum erblickte der Prophet das Licht der Welt, so nannte ihn der Herr Mahomed auf Erden, und Achmet im Himmel. Dann schickte er ihm einen Engel zu, weiß gekleidet, mit drey Schlüsseln, die er ihm mit heller erschütternder Stimme mit den Worten überreichte: „Mahomed hat den Schlüssel des Sieges, den Schlüssel des Gesetzes, und den Schlüssel des Propheten empfangen." Bald darauf erschienen dem Propheten drey andere Himmelsbothen, die ihm Geschenke, und Sinnbilder brachten, welche auf seine künftige Größe anspielten. Ueber die würdigste Art der Ernährung des Propheten geriethen Engel, Wetter, Winde, und das Heer der Vögel in Wetteifer, Alles wollte die Ehre haben, für sie zu sorgen. Da sprach der Herr, daß der Prophet der menschlichen Sorgfalt

überlassen bleiben solle, und in demselben Augenblicke öffneten sich gleichwohl die Pforten des Himmels zum Zeichen der Freude, und ein schöner Esel, des Propheten Säugamme, hielt in arabischer Sprache eine lange Unterredung mit ihm.

Noch als Kind, da er einst die Heerden hüthete, kamen plötzlich drey unbekannte Männer, und führten ihn, Trotz seines Sträubens, auf einen hohen Berg. Der eine dieser Männer schlitzte ihm den Bauch auf, nahm die Eingeweide heraus und wusch sie mit Schnee; darauf öffnete ihm der andere das Herz, zog ein schwarzes Korn heraus, und warf es mit den entrüsteten Worten weit von sich weg: „dieß ist des Teufels Erbtheil;" der dritte Mann endlich, brachte ihn wieder in seinen vorigen Zustand zurück.

Wie er sich dem Jünglingsalter näherte, kam eine Taube zu ihm geflogen und brachte ihm Gottes Willen. — In diesem Augenblick verbeugten sich die Bäume zum Zeichen der Ehrfurcht. Bald darauf warnte ihn eine Hammelskeule, da er von ihr genießen wollte, es nicht zu thun, da es ihm übel bekommen würde. — Ein andermahl fühlte er den geheimen Drang, den Mond in zwey gleiche Theile zu sondern; er that dieß des Nachts; jedoch nicht lange, so vereinigte er ihn wider in seinen Ermel, und setzte ihn an seine vorige Stelle. — Ein geheimnißvolles Thier nahm ihn auf

seinen Rücken; plötzlich befand er sich in Jerusalem, und unter Begleitung des Engels Gabriel in dem dritten Himmel. Hier sah er den Allmächtigen von Angesicht zu Angesicht „entdeckte an ihm einen unmeßlichen sphärischen Leib, dessen ungeheure Ausdehnung 500 Jahre Weges betrug, und vor welchem 14 ewige Fackeln brannten."

Nach Mahomeds Behauptung, ist sein Koran, welcher 124 Azoaren, oder Kapitel hat, auf das Fell des nähmlichen Hammels geschrieben, welchen Abraham statt seines Sohns geopfert hat. (Beauvoisin tableau de la cour ottom.).

Peters des Großen Diner zu Spaa.

Zu der Zeit, als Rußlands Wiederschöpfer sich des Brunnens zu Spaa bediente, hielt sich auch der Staatsrath und Canonicus von Lüttich Herr de Launaye daselbst auf. Er kam mit dem Czaar öfters zusammen, und characterisirt dessen dortige Lebensweise in einem Brief vom 27ten Juli 1717 an den Cöllnischen Minister Herr von Passerat, folgendermassen:

Am Freytag kam ich nach Spaa. Der Czaar war gerade in einem Zelte. Ich nahm mir die Freyheit ihm ein Becken voll Kirschen und Fei-

gen aus meinem Garten zu präsentiren. Das war ihm sehr angenehm. Er machte sich sogleich darüber her, und uneingedenk vermuthlich, daß er am Morgen seine 21 Gläser Wasser zu sich genommen hatte, verzehrte er, ehe man sichs versah, ganze 12 Feigen, und ungefähr 6 Pfund Kirschen. Den Tag darauf erzeigte er mir die Ehre, mich zur Tafel zu bitten. — Es wäre nicht halb recht, wenn ich Ihnen von dieser merkwürdigen Mahlzeit keine Beschreibung geben wollte, von der man mir sagte, daß Seine Majestät gewöhnlich so dinire.

Die Tafel war eigentlich nur zu acht Couverts, aber man hatte das Geheimniß verstanden, zwölf Personen daran zu placiren. Der Czaar saß oben an, in der Nachtmütze und ohne Halsbinde; wir übrigen saßen längs um den Tisch her, aber wohl einen guten Fuß davon ab. Zwey Soldaten von der Garnison trugen jeder eine große Schüssel auf, in welcher platterdings gar nichts war, außer, daß am Rande irdene Näpfchen voll Bouillon standen, in deren jedem ein Stück Fleisch lag. Jeder nahm seinen Napf, und stellte ihn vor seinen Teller hin. Dadurch entstand aber, die Entfernung von Tische selbst dazu genommen, eine solche Weitläufigkeit und Unbeholfenheit, daß man, um einen Löffel voll Suppe heraus zu hohlen, den Arm so weit ausrecken mußte, als wenn man rap-

piren sollte. Hatte man seinen Bouillon auf, und verlangte noch mehr, so sprach man ohne Umstände dem Napf des Nachbars zu, wie Sr. Majestät selbst, die mit dem Löffel in den Napf ihres Kanzlers fuhren. Der Galeeren-Admiral schien gar keinen Appetit zu haben, denn er amüsirte sich damit, an den Nägeln zu kauen. Nun kam ein Kerl, der 6 Bouteillen Wein auf die Tafel — nicht stellte, sondern gleich einer Hand voll Würfel hinkollerte. Der Czaar nahm eine davon, und schenkte jedem Gast ein Glas davon ein.

Mein Platz war neben dem Kanzler. Als dieser gewahr wurde, daß ich das Fleisch ohne Salz aß, (denn leider stand nur ein einziges Salzfäßchen auf dem Tische und zwar ganz am Ende neben den Czaar) so sagte er zu mir sehr artig: „Wenn Sie Salz haben wollen, mein werthester Herr; so langen Sie nur ohne Umstände zu!" — Um mich nicht Gimpelmäßig zu benehmen, streckte ich meinen Arm gerades Weges nach dem Platze des Czaar hin, und versorgte mich auf diese Art mit Salz für die ganze Mahlzeit über.

Auf dem Tische sah es schön aus! Fast aus allen Näpfen war Brühe auf das Tischtuch verschüttet; so auch der Wein, weil die Bouteillen nicht ordentlich zugepfropft wurden. Als man von der Tafel aufstand, war das Tischtuch über und über mit Fett und Wein getränkt.

Nun kam das zweyte Essen. Einem Soldaten, der eben zufällig von der Küche vorbey gegangen war, hatte man eine Schüssel aufgepackt, und da er darüber nicht Zeit gehabt hatte, seinen Hut abzunehmen, so schüttelte er beym Eintreten mit dem Kopf, damit er von selbem noch herunter fiel. Aber der Czaar gab ihm ein Zeichen, er möge nur kommen, wie er wäre. Dieß zweyte Gericht bestand aus zwey Kälberkeulen und vier jungen Hühnern. Sr. Majestät nahm das größte davon mit der bloßen Hand aus der Schüssel, rieb es sich prüfend unter die Nase, und, nachdem er mir durch einen Wink zu verstehen gegeben, daß er es köstlich finde, war er so gnädig, es mir auf meinen Teller zu werfen.

Das Desert bestand aus einem Teller mit Biscuit aus Spaa, nach welchem man sich endlich von der Tafel erhob. Der Czaar ging an ein Fenster. Hier fand er ein Paar Lichtscheeren, mit denen er, so voll Talg und angerostet sie auch waren sich die Nägel putzte.

Ich mußte mir alle mögliche Gewalt anthun, und die traurigsten Ideen in mir hervorrufen, um nicht in ein lautes Gelächter auszubrechen. Glücklicher Weise war die Zeit da, mein Brevier zu lesen, und so kam ich mit guter Manier davon. —

Merkwürdigkeiten aus der Bibel.

Den Nahmen Jesus haben sechs Männer geführt: Josua, ein Sohn des Nun; Jesus der Bethsemiter; Jesus, Hoherpriester zu Jerusalem; Jesus Sirach; Jesus, oder Justus zu Rom, und der Sohn Gottes.

Christus hat sein Blut siebenmahl vergossen: in der Beschneidung, im Todeskampf im Garten, bey der Geisselung vor dem Richter; bey der Aufsetzung der Dornenkrone, bey der Durchstechung der Hände, Füsse, und Nägel, endlich bey der Oeffnung seiner Seite mit dem Speer.

Ihren Nahmen haben vor der Geburt schon erhalten nachstehende fünf Menschen; Ismael, Isaac, Cyrus, Johannes der Täufer, Jesus Christus.

In der Geburtslinie des Sohns Gottes kamen nur folgende vier Weiber vor: die Thamar, die Rahab, die Ruth, die Bathseba.

Vom Wallfisch verschlungen wurde Jonas bey Joppe, und ausgespien am Ufer des Euxinischen Sees. Demnach hat dieser Wallfisch eine Reise gemacht durch ganz klein Asien, Constantinopel vorüber durch das Aegeische Meer. Sie beträgt also 250 deutsche Meilen; und da er sie binnen drey Tagen gemacht, so kommen auf jede Stunde 4 Meilen. (Acerra philolog.)

Die Einführung des Mahagony-Holzes zu Meubeln.

Bekanntlich ist Westindien das vorzüglichste Vaterland dieser Holzart. Sie kam zuerst Anfangs des vorigen Jahrhunderts durch einen westindischen Schiffscapitain, Nahmens Gibbons einem Bruder des berühmten Arztes zu London, nach Europa. Ohne die preiswürdigen Eigenschaften dieses Holzes zu kennen, hatte sich dessen der Capitain bloß als Ballast bedient und gab es jetzt seinem Bruder, in der Meinung, daß er es bey dem eben vorhabenden Bau eines Hauses verwenden könne. Allein die Zimmerleute fanden dieß Holz zu hart, und warfen es bey Seite. Ueber dieselbe Unbrauchbarkeit klagte auch der Tischler Wallaston, bey dem der Doctor einen Lichtkasten für seine Frau daraus wollte verfertigen lassen. Doch Gibbons bestand darauf, und forderte den Tischler auf, stärkeren Arbeitszeug dazu zu nehmen. Der Lichtkasten wurde also, nicht ohne vieler Mühe gemacht; er gefiel ungemein, und der Doctor bestellte nun auch einen Schreibtisch für sich aus demselben Holze. Dieser fiel noch besser aus, als das vorige Meuble; die schöne Farbe, die Politur und versprechende Dauerhaftigkeit nahmen den Doctor so sehr für diese Holzart ein, daß er mehrere seiner Freunde einlud, den neuen Schrank zu

besehen, und ihr Urtheil darüber zu äußern. Unter diesen Personen befand sich denn auch die Herzoginn von Buckingham; das Holz, die Arbeit erhielt ihren besondern Beyfall, und sie ersuchte den Docter ihr einen Theil des Holzes zu überlassen. Sie ließ sich von dem nähmlichen Tischler ein Büreau daraus verfertigen, und nach und nach breitete sich durch die angesehenen und zahlreichen Bekanntschaften der Herzoginn von Buckingham der Ruf des Mahagonyholzes sowohl als des Tischlers Wollaston in ganz Europa aus. (Zeitg. aus der Vorwelt).

Ursprung der Carnevals.

Etymologisch läßt sich dieses Wort, Trotz so mancher gründlicher Spuren schwer bestimmen. Adrian Politi, einer der ältesten italienischen Lexicographen läßt es von dem lateinischen carne und vale abstammen; eben so sinnverwandt leiten es Andere von carno und avallare her, das ist: von Fleische Abschied nehmen. Gegen diese Herleitung protestirt aber sehr der Italiener Octavon Ferrari; er macht ihr den Vorwurf einer albernen Trivialität, und will das Wort von Carnalia abstrahiren. Die neuesten Sprachforscher kom-

men inzwischen dahin überein, das es von caro und vale abstamme.

Die Entstehung des Carnevals selbst lassen Einige als eine Nachahmung der römischen Saturnalien gelten, und die Sache hat schon darum viel Wahrscheinlichkeit für sich, weil die Christen von den Gebräuchen und Sitten der Römer, besonders in der erstern Zeit, bekanntlich vieles beybehalten haben. Daß schon jene Saturnalienfeste unter besondern Verkleidungen begangen wurden, bestätigen außer mehrern Zeitgenoßen, unter andern einige Stellen im Martial *). Diese besondern Trachten, in deren Pracht und Mannigfaltigkeit sich der Kaiser und der Adel vorzüglich auszeichneten, hießen Synthesis, und die Verschwendung zeigte sich hier in allen Gestalten, wie denn eben Martial dem Nävola den Vorwurf macht, daß sein Schrank mit Freudenkleidern wie ein buntes Blumenbeet aussähe.

Die so sehr motivirte Vermuthung, daß unser Carneval sich von den Römern herleite, wird aber noch außerdem durch ein noch analogeres Fest dieses Volkes begründet. Es sind die Quirinalia,

*) Synthesibus dum gaudet eques dominusque Senatus
Nec timet aedilem moto spectare fritillo.

oder das Festum stultorum, welche den 17. Februar gefeyert wurden, und bey denen es so bunt und toll herging, wie in unserer Fastnacht, wie Pelter (Orig. Lips.) berichtet. Die Sitte, sich in dieser Jahreszeit auf allerley burleske Weise zu vermummen, nahm bereits in den ersten Zeiten des Christenthums ihren Anfang, und zwar eben so bey den Heiden als bey den Christen. Eine alte Strafpredigt, gehalten von dem Bischof Faustinus bewährt es noch glaubwürdiger. In dieser Predigt beklagt er sich, daß die Heiden glaubten, weil der Gott Janus mit zwey Gesichtern vorgestellt würde, so müßten sie an seinem Festtage auch zweyerley Gestalten annehmen, damit sie dem Gotte gleich würden, den sie verehren. Daher verlarvten sich diese elenden Leute, und, was noch schlimmer wäre, sogar einige, die die Taufe erhalten hatten, in so vielerley falsche und ungeheure Gestalten, daß man nicht wüßte, welche man mehr belachen oder mehr beweinen sollte. Denn kein Mensch von gesunder Vernunft könnte sich nur einbilden, daß es Leute gäbe, die sich als wilde Thiere verkleiden, und Hirsche vorstellen wollten. Andere überzogen ihre Körper mit Viehhäuten, und wieder Andere setzten sich bloß Thierköpfe auf, und freuten sich, daß man sie nicht für Menschen hielte, womit sie beweisen, daß sie mehr viehische Neigungen, als menschliche Empfidungen hätten.

Denn ob sie gleich thierische Gestalten nur nachzuäffen schienen, so erhellte es doch aus ihrem Betragen, daß ihr Herz mehr viehisch, als menschlich wäre. — Am meisten aber scandalisirte sich unser Bischof darüber: daß sich Mannspersonen in Weibskleider versteckten, und auf die schändlichste Weise das Ansehen der männlichen Kraft mit einem weibischen Putze verstellten, und sich nicht schämten, ihre kriegerischen Muskeln unter Frauenröcken zu verbergen. Sie trugen fremde Larvengesichter, und wollten für Weibspersonen angesehen seyn. Aber eben durch diese weibliche Kleidung verloren sie ihre vorige männliche Tapferkeit, und ein göttliches Gericht beraubte diejenigen ihres kriegerischen Muthes mit Recht, die sich in Weiber verunstalteten rc.

War es weisser oder rother Wein, den Christus auf der Hochzeit zu Canaan aus Wasser verwandelte?

Daß es rother und nicht weisser Wein gewesen, könnte man, sagt Baurenberg (acerra philolog). aus vielen Gründen beweisen. Zwar hab ich niemahls bey keinem davon etwas gelesen, will doch anzeigen, was mir hierüber wohl für diesem eingefallen:

Der Herr Christus hat solchen Wein aus Wasser gemachet, der damahls in Galiäa wuchs, und von den Leuten getrunken ward: Angesehen er ihm die bey den Juden gewöhnliche Speise und Trank allezeit hat gefallen lassen, und findet man nirgend, daß er entweder selber etwas sonderliches gessen und getrunken, oder seinen Freunden geschaffet; derhalben hat er solchen Wein aus Wasser gemacht, als man auf der Hochzeit zuvor getrunken hatte. Nun war das kein weisser, sondern rother Wein. Erstlich weil alles, was anderswo in der H. Schrift vom Wein aufgezeichnet ist, lautet vom rothen Wein: die H. Schrift aber redet von keinem andern Wein, als von dem, der bey den Juden gemein war und getrunken wurde. Genes. 49. — Seine Augen seyn röther als Wein. Esa. 63. — Warum ist dein Kleid roth, wie eines der die Weinpreße getreten hat. Sprüchw. 23. — Sieh nicht den Wein an, daß er so roth ist, und im Glase so schön stehet. Syr. 50. — Er recket seine Hand aus mit dem Trank-Opfer, und opffert den rothen Wein. — So ist nun vermuthlich, daß der Herr Christus, gleichfalls in seinem letzten Abendmahl den gewöhnlichen rothen Wein seinen Jüngern im Testament dargereicht: weil bey den Juden kein anderer gebräuchlich. Und so man den heidnischen alten Historien-Land- und Kräuter-Beschreibern möchte Glauben beymessen, so ist gewiß,

daß derer keiner des weissen Weins mit einem Worte gedacht, als sollte er im jüdischen Lande wachsen, sondern gedenken nur alle des rothen Weines. Aus dieser Ursachen wird ohne Zweifel der Wein in der Bibel hin und wieder genennet der Trauben Blut, wegen der blutrothen Farbe (!); Als Gen. 94. — Er wird sein Kleid in Wein waschen, und seinen Mantel im Blut der Weinbeeren. Offenb. 14. — Die Weintraube ward außer der Stadt gekältert, und das Blut ging von der Kälter. Ist ein Gleichniß vom Blut der Weintrauben.

Beygefügte Nutzanwendung: Viel bekümmern sich um Rom, und haben doch kein Haus darin. Man lasse die unnützen Fragen fahren, und bekümmere sich um das, was nützlich ist! — (Es ist possirlich, wie sich durch diese Moral der Verfasser der acerra selbst auf die Finger klopft).

Peters des Großen Maskerade im Jahr 1714.

Dieses merkwürdig-characteristische Fest findet sich in Bauers unterhaltenden Anecdoten aus dem 18ten Jahrhundert auf folgende anziehende Art geschildert:

Die dießjährigen Winterlustbarkeiten des Czaars zeichneten sich insonderheit durch eine Maskerade von seiner eigenen Erfindung im wildesten Geschmacke aus. Er hatte in seiner Jugend einen

Schreibmeister, Nahmens Sotoff gehabt, den er in seinen 70. Jahr zum Hofnarren und Patriarchen ernannt, ihm im Scherze die fürstliche Würde beygelegt und endlich zum — Papst gemacht hatte. Diesen Mann verheirathete er in seinem 84. Jahre mit einer sehr raschen 34 jährigen Witwe. Bey dieser Gelegenheit ward eine Maskerade von 400 Personen beyderley Geschlechts angestellt. Jeder Person ward eine verschiedene Tracht und ein anders Instrument gegeben, und dadurch fast alle Völker der Erde mit ihren Trachten und musicalischen Instrumenten vorgestellt. Die vier Personen, welche die Gäste zur Hochzeit einladen mußten, waren die ärgsten Stammler, die man in Rußland finden konnte. Zu Marschällen der Hochzeit, oder sogenannten Schaffnern, Brautdienern und Aufwärtern, hatte man alte Männer gewählt, die weder recht gehen noch sehen konnten, und zu den 4 Läufern dicke Personen, die lange vom Podagra gelitten und sich, statt zu laufen, ganz sanft mußten führen lassen.

Der falsche Czaar von Moskau stellte in seiner Kleidung den König David vor, hatte aber statt der Harfe eine mit einer Bärenhaut überzogene Leyer in der Hand, die er drehen mußte. Als der Vornehmste wurde er auf einem großen Gerüste, das auf einem Schlitten stand, gezogen. An den 4 Ecken des Gerüstes um ihn saßen vier

starke wilde Bären, welche von bestellten Leuten durch Stöße mit spitzigen Stöcken zu einem scheußlichen Brummen gereitzt wurden, wenn der König David und nach seinem Exempel die ganze Gesellschaft ihre wilde, schrecklich durch einander klingende Musik anstimmte. Der Czaar Peter, als friesischer Bauer gekleidet, rührte nebst drey Generalen die Trommel.

Unter solcher Musik, und unter Läutung der Glocken ward das ungleiche Brautpaar von den Masken in die Hauptkirche vor den Altar gebracht und von einem hundertjährigen Priester copulirt. Diesem letztern, dem Gesicht und Gedächtniß mangelten, wurden zwey Lichter vor die auf seine Nase gesetzte Brille gehalten, und in die Ohren gerufen, was er dem Brautpaar sagen sollte. Aus der Kirche ging die Procession in den Czaarischen Pallast, wo die Lustbarkeiten, wie gewöhnlich, mehrere Tage dauerten, und sich mit einem allgemeinen — Rausche endigten.

Der Anfang unsrer Jahresrechnung mit Januar.

In den ältesten Zeiten begannen die Römer das Jahr von 1ten März, und späterhin vom 25ten December; überhaupt rechnete man ganz willkühr-

lich, bis Romulus eine bleibendere Bestimmung begründete. Er theilte das Jahr in 10 Monathe, der Bequemlichkeit wegen, um es gleichsam auf den Fingern abzählen zu können. Der erste Monath blieb der März, Martius, zu Ehren des Mars, welchen er für seinen Vater hielt; den zweyten Monath nannte er Aprilis, und zwar wieder aus der Eitelkeit seiner vorgeblichen Abstammung von der Venus, mütterlicher Seits (Venus hieß bey den Griechen Aphrodite); den dritten hieß er Majus, den Aeltermonath zu Ehren der Alten (Majoribus); den vierten Junius, den Jungen zu Ehren (von den Junioribus); den fünften nach der Zahl Quintilem (welchen nachher Kaiser Julius nach seinem Nahmen umtaufte), und die übrigen fünf gleichfalls nach der Zahl ihrer Aufeinanderfolge: in den sechsten Sextilem (von Kaiser August, Augustus genannt) Septembrem, Octobrem, Novembrem, Decembrem, und sofort fing dann das Jahr wieder mit Martius an. So blieb es auch, bis Romulus starb, wo sein Nachfolger Numa Pompilius es in 12 Monathe theilte, indem er den Januar und Februar hinzufügte, Januarius nach einem alten Beherrscher Latiens Janus, und Februarius von februare, reinigen oder Februis, Seelenweihen.

Das numische Jahr war sonach ein beständiges, regelmäßiges Mondenjahr.

Geometrische Schilderung des Bildes Gottes.

Der Talmudische Lehrer Ismael, welcher zu Anfang des zweyten Jahrhunderts nach Christus starb, hinterließ eine mathematische Zeichnung Jehovas, welche von einem seiner vielen Schüler aufbewahrt und bekannt gemacht wurde. Es ist folgende:

Der Metatron, der große Fürst des Zeugnisses, hat zu mir gesagt: Ich zeuge dieß Zeugniß von Jehova, dem Gott Israels, dem lebendigen und beständigen Gott, unserm Herrn und Herrscher, daß von dem Ort des Spitzes seiner Herrlichkeit aufwärts hundert, und achtzehnmahl zehn tausend Meilen, und von dem Ort des Spitzes seiner Herrlichkeit abwärts hundert und achtzehnmahl zehn tausend Meilen seyen. Seine Höhe ist zwey hundert und sechs und dreyßigmahl zehn tausend Meilen. Von seinem rechten Arme zu seinem linken seyen sieben und siebenzigmahl zehn tausend Meilen. Von dem rechten Augapfel zu dem linken seyen dreyßigmahl zehn tausend Meilen. Die Hirnschale in seinem Haupte ist dreymahl zehn tausend Meilen in der Länge und Breite. Die Kronen,

welche auf seinem Haupte stehen, sind sechzigmahl zehn tausend Meilen lang in Ansehung der siebenzigmahl zehn tausend Israelitischen Seelen des Gottes Israels. Deßwegen wird er genannt der große, gewaltige und erschreckliche Gott.

— — Der Rabbi Israel hat gesagt; Ich habe den König der Könige aller Könige gesehen sitzen, auf einem hohen und erhabenen Thron, und seine Heere standen vor ihm zu seiner Rechten und Linken. Da sprach der Engel, der Fürst des Angesichts, der da Metatron genannt wird zu mir: Rabbi Ismael, ich will dir das Maß des heiligen und gebenedeyten Gottes sagen, welches vor allen Creaturen verborgen ist. Seine Fußsolen sind alle Welt, Isaiä 66. 1. gesagt wird: „Der Himmel ist mein Thron, und die Erde mein Fußschemmel." Die Höhe seiner Fußsolen ist dreymal zehn tausend Meilen. Von seiner Fußsole bis zu seiner Ferse sind tausend Mahl zehn tausend, tausend und vier Meilen an der Höhe. — Von den Kniescheiben bis an die Hüften 121,004, Meilen, von den Hüften bis an den Hals 240,000,000; die Höhe des Halses 130,000,800, die Länge des Bartes 11,500, das Schwarze im Auge eben so lang; die Hand 220,000, von der rechten Schulter zur linken 160,000,000, vom rechten Arm zum linken 120,000,000. Was die Finger seiner Hände betrifft, so sind alle zusammen 120,000,000 Meilen lang.

— — Der Rabbi Ismael hat zu mir vor seinen Lehrjungen gesagt: Ich und Rabbi Akiba sind Bürgen in dieser Sache, daß ein jeder, der dieses Maß unsers Schöpfers, und das Lob des heiligen gebenedeyten Gottes weiß, versichert sey, daß er ein Kind der zukünftigen Welt, das ist, des ewigen Lebens werde!

Riesen.

Nicht minder interessant, als die vorstehende giganteske Zeichnung Jehovas sind die Schilderungen von Riesen aus der alten Geschichte. Auch das Fabelhafte, wenn es ergreifend ist, hat seine Reitze, und so mögen denn einige der wesentlichen Darstellungen von solchen chimärischen Colossen hier eine Stelle finden.

Die Talmudisten, sagt der, selbst nicht mit Ausnahme unsers übergepriesenen sogenannten deutschen Thucydides, Johannes von Müller (man lese was Steigentesch über ihn sagt) noch durchaus unerreichte, gediegene echt classische Mumelter (allgem. Geschichte), die Talmudisten geben dem Adam eine Höhe von 900', und selbst in unserm Jahrhunderte fand sich ein Mitglied von der Academie der Inschriften zu Paris, Herr Henrion, welcher 1718 der Academie ein chronologisches Verzeichniß überreichte, über die Verschiedenheit der Länge des menschlichen Körpers,

von der Erschaffung der Welt bis auf unsere Zeiten. Nach dieser Berechnung zählte Adam 125' 9", und Eva 118' 9¾". Bey der neunten Generation nahm diese Leibesgröße bereits so sehr ab, daß Noah nur 115 Schuh hatte, und diese Abnahme ward immer stärker, so das Abraham bloß 28; Moses 13, der Thebanische Hercules, der hundert Jahre nach Moses gelebt haben soll, noch 10, und endlich Alexander kaum 6, Julius Cäsar aber kaum 4 gemessen haben soll.

Halten wir uns noch bey dem fleißigen Plener (acerra philol.) auf. Nach der heiligen Schrift waren die Kinder Enacks, welche das Land Canaan bewohnten, so ungeheuer groß, daß ihnen die Israelischen Abgesandten wie Heuschrecken vorkamen. Die Höhe des Goliath war 6 Ellen und eine Hand breit; sein Panzer wog 5000 Seckel Erz, das Eisen seines Spießes 600 Seckel; der Schaft desselben war wie ein Weberbaum I. Sam. 17. — Natalis Canes berichtet, das man in Thessalien einen Menschenschenkelknochen ausgegraben, so schwer, daß dreyßig Paar starke Ochsen ihn kaum von der Stelle zu schleppen vermochten. Heut zu Tage, nach Pleners eigenen Worten, ist ein großes Land, sich etliche 100 Meilen erstreckend, in der neuen Welt, genannt Chili und Chica, dessen Einwohner allzumal schreckli-

che große Riesen sind, gegen welche die Holländer, so dahin kamen, als Krähen oder kleine Hündlein geschienen. Diese, auf daß sie ihre Mannheit und Stärke den Holländern erzeigten, haben ihre langen Spieße mit eisernen, scharfen, spitzigen Widerzacken oben versehen und beschlagen, durch den Mund den Hals, bis unten auf den Grund des Magens hinab gestoßen, und bald hernach wieder ohne Schaden heraus gezogen. Da denn zu verwundern, daß die scharfen eisernen Spitzen nicht seynd irgendwo im Halse stecken blieben. Nota bene, das Buch ist nicht älter als von 1754, aber gedruckt zu Stettin. —

Nähere Daten über das tragische Ende König Carls I. von England.

Es war am 9ten Januar 1649, Morgens um 10 Uhr, als der König in der Mitte eines Regiments Infanterie mit fliegenden Fahnen und unter dem Gewirbel der Trommeln, umgeben von seiner Leibgarde, welche Partisanen trug, zu Fuß von St. James mitten durch den Park abgeführt wurde. Unmittelbar vor ihm her traten einige von seinen Cavalieren, er selbst war mit entblößtem Haupte, hinter ihm folgte der Doctor der Theologie und vormahlige Bischof von London, Juron; ihm zur

Seite mit entblößtem Haupt, ging der Oberst Thomlinson, der die Wache hatte. Dieser sprach mit ihm von St. James Park an, bis man durch die Gallerie von Whitehall in das Zimmer des königlichen Cabinets gelangte, wo er zu schlafen und sein Gebeth zu verrichten pflegte. Als der König hier angekommen war, wollte er keine Mittagsmahlzeit halten, weil er erst vor einer Stunde communicirt hatte; er trank bloß ein Glas Wein, und aß einen Bissen Brod; darauf geleiteten ihn der genannte Herr Juxon, der Oberst Thomlinson und einige andere Officiere, die dazu beordert waren, nebst der Garde du Corps, sämmtlich von Musketiren eingeschlossen, aus dem Saale von Banquetar zum Schafott, das vor demselben errichtet und schwarz ausgeschlagen war. In der Mitte war der Block mit dem Beile. Mehrere Compagnien Infanterie und Cavallerie umgaben das Blutgerüst zu beyden Seiten. Eine große tumultarische Volksmenge harrte des Schauspiels.

Als der König das Gerüst bestiegen hatte, heftete er den Blick auf das Beil und den Block, und fragte den Oberst, ob man keinen hätte, der höher wäre? Darauf hub er eine Rede an. Er richtete sie zunächst an den Oberst Thomlinson, und sie schloß mit den Worten: „Meine Sache ist gerecht; Gott ist gnädig; ich habe nichts mehr zu sagen.“ Hierauf bath er den Oberst, man möchte

ihn doch nicht lange leiden lassen. Als sich während dem ein Officier dem Beile näherte, sagte der König hastig: „Ich bitte Euch, kommt dem Beil da nicht zu nahe!“ Darauf wendete er sich zu dem Scharfrichter mit den Worten: „Ich werde ein kurzes Gebeth thun — und wenn ich meine Arme ausbreiten werde, dann — —“ Er forderte von Herrn Juxon seine Nachtmütze. Als er sie aufgesetzt hatte, sagte er zum Scharfrichter: „Sind meine Haare auch ordentlich?“ Dieser bath ihn, sie mehr unter die Mütze zu stecken, was der König sogleich that, wobey ihm der Bischof und der Scharfrichter Hülfe leisteten. — „Meine Sache ist gerecht, und mein Gott ist gnädig“ wiederhohlte der König, indem er sich zu Herrn Juxon wendete. Nach einer kurzen erbaulichen Unterredung fragte der König den Scharfricher wieder, ob sein Haar so gut sey? Darauf nahm er seinen Mantel ab und reichte sein blaues Band (den Orden des heil. Georg) dem Herrn Juxon mit den Worten hin: „Denken Sie meiner dabey!“ Nun zog der König sein Wamms aus, und um nicht im Hemde dazustehen, warf er den Mantel wieder über. Indem er wieder einen Blick auf den Marterblock warf, sagte er zum Scharfrichter: „Ihr müßt ihn wohl befestigen!“ — Er ist fest genug, antwortete dieser. — „Man könnte ihn ja aber doch höher stellen“ — Er ist hoch genug, Sire! — „Nun,

wenn ich meine Arme ausbreiten werde, dann — —" Er sprach nun noch einige Worte, Hände und Blick gen Himmel gerichtet, still für sich, kniete sodann rasch nieder, und legte seinen Hals auf den Block. Als der Scharfrichter seine Haar noch einmahl unter die Mütze schob, glaubte der König, er wolle den Streich führen, und rief: „Wart bis ich das Zeichen gebe;" — Es soll geschehen, wie Ew. Majestät es wollen. — — Nach einer kleinen Pause breitete der König den Arm aus und der Kopf sank, mit Einem Hiebe vom Rumpfe getrennt. Der Nachrichter hob ihn auf, hielt ihn mit seiner Hand empor, und zeigte ihn dem versammelten Volke. Man legte den Leichnam in einen Sarg der mit schwarzem Sammt überzogen war. — Nach einer andern Nachricht soll der vermummte Scharfrichter in dem Augenblick da der Kopf fiel, ihn auf eine Lanze gesteckt, so den Zuschauern gezeigt, und dabey gerufen haben: „Dieß der Kopf des Verräthers!" Darauf sey er verschwunden. — (Pieces interess, et peu connues).

Wenig bekannte Hauptveranlassung zu Robespierres Sturz.

Daß der entsetzliche Terrorismus der französischen Revolution mit Robespierres Unter-

gang endigte, daß weiß Jedermann; aber minder bekannt ist es, daß die berühmte Madame Tallien den wesentlichsten Antheil an demselben hatte, wie aus nachstehender Erklärung erhellt.

Robespierres Tyranney hatte den höchsten Gipfel erreicht; aber eben da, wo er seine Gewalt am festesten gegründet zu haben glaubte, eben da war auch der gefährliche Gränzpunkt ihrer Auflösung; die Extreme berührten sich, und der gefürchtete Wütherich zitterte nun selbst vor denen, die es seither nicht gewagt hatten, auch nur mit einer Silbe gegen ihn aufzutreten. Robespierre wußte es wohl, daß die meisten gerichthaltenden Mitglieder der Nationalversammlung seine heimlichen Gegner waren, und mit Furcht gedachte er eines unternehmenden Tallien, eines kühnen Barras, eines hinreißenden Legardre. Am gefährlichsten aber schien dem Ungeheuer, Tallien, dessen Einfluß auf die Stimmung des Volks sich schon so oft bewährt hatte. Robespierre beschloß seinen Sturz, und wählte zum Vorwand die Bezüchtigung einer zu Bordeaux ausgebrochenen Verschwörung. Man wußte, daß Madame Cabarrus mit Tallien in Verhältnißen stand, und versuchte es, sie zum Beytritt an dem Anschlag gegen Tallien zu bewegen. Doch dieser plumpe Griff mißlang, und, da Madame Cabarrus eine so nie-

verträchtige Zumuthung nur mit Verachtung erwiederte, so warf man sie ins Gefängniß.

Nach einigen Tagen tritt einer von Robespierres Mordgesellen zu ihr in den Kerker, und erklärt ihr, daß nichts sie vom Blutgerüste retten könne, als wenn sie eine Schrift, worin sie sich wegen der Verschwörung zu Bordeaux rechtfertigte, unterzeichnete. Diese Schrift wurde ihr vorgelegt, aber das großherzige Weib stieß dieß Werkzeug eines schändlichen Betruges mit edlem Unwillen zurück, und versicherte den Abgeordneten, daß sie eher den schmerzlichsten Tod erdulden, als sich durch eine so himmelschreyenden Treulosigkeit an ihrem Freund und der Wahrheit herabwürdigen wolle. — Wüthend ging der Bothschafter hinweg; Fingerzeig genug für Madame Cabarrus, daß ihre Lebensstunden gemessen seyen. Sie wollte diese kurze Frist wenigstens zum Wohl ihres Freundes und des Vaterlandes benutzen, und sann auf Mittel, Tallien von ihrer Lage Nachricht zu geben, und ihm zur Befreyung von dem Tyrannen aufzufordern. Doch — wie sollte sie dazu Gelegenheit finden? Indeß, der Zufall, der schon manches unmoglich scheinende Werk begünstigt hatte, nahm sich auch ihrer an. Des Abends nähmlich, wo man ihr erlaubt hatte, in einem kleinen Hinterhofe umher zu gehen, fiel, als sie traurig an einer Mauer einher wandelte, plötzlich ein Salatstrunk zu ihren

Füßen; absichtslos hebt sie ihn auf, und siehe, er zerlegt sich und ein Papier im demselben verspricht ihr den Beystand einer ergebenen Person, die ihr in der Nacht Schreibrequisiten bringen soll. Diese Verheissung erfüllt sich durch ein unbekanntes Weib, und Madame Cabarrus schrieb nachstehende Zeilen an Tallien:

„Eben geht der Polizeymeister von mir. Er kündigte mir an, daß ich morgen vor das Tribunal: das ist, auf die Blutbühne geführt werden solle. Wie wenig gleicht dieses dem Traume, den ich diese Nacht hatte. . . Robespierre war nicht mehr, und die Gefängniße standen offen. Vielleicht würde ein einziger beherzter Mann hinreichen, den Traum zu verwirklichen; allein Eure schnöde Feigheit wird Schuld seyn, daß niemand übrig bleiben wird, dem diese Wohlthat zu Gute kommen kann. Leben Sie wohl!"

Robespierre fiel den 9. Thermidor — es war die Frucht weniger Zeilen von einer Weiberhand. — Noch ehe Tallien mit seinen Freunden das Werk der Rettung vollbrachte, schrieb er an Madame Cabarrus: „Haben Sie so viel Klugheit, als ich Muth haben werde, und vor allen Dingen besänftigen Sie Ihre Phantasie!" (Histor. Gemählde rc. Leipz.).

Das Jahr bey den Chinesen.

Dieses eigene Volk ist es auch in seinem Kalenderwesen; die Chinesen haben dreyerley Jahrszahlen. Die erste, welche Van heißt, ist von 1000 Jahren her, und wurde im Jahr 1548 neuerdings begonnen; die zweyte, welche seit 58 Jahren besteht, hat in dem 21. Jahre der Regierung Hoamty, und zwar in der Mitternacht des Winter-Solstitiums angefangen, und ist bereits über 70 Mahl erneuert worden. Die dritte endlich ist die kleinere Jahrszahl; sie begreift nur 12 Jahre, und jedes derselben führt den Nahmen eines Thieres. Das erste heißt Maus, und die andern in ihrer Aufeinanderfolge: Ochs, Tieger, Hase, Drache, Schlange, Pferd, Schaf, Affe, Huhn, Hund und Schwein.

Fragmente aus dem Tagebuch der Lady Elisabeth Woodwille, nachherigen Gemahlinn König Eduards VI. von England.

Elisabeth war aus einer der ansehnlichsten Familien Englands, mit Grafen und Herzogen verwandt; ihre Mutter war in ihrer ersten Ehe die

Gemahlinn des Herzogs von Bedford. Nachdem Elisabeth ihren theuern John Gray in der Schlacht bey St. Alans verloren hatte, zog sie sich auf ihre Güter in Northampton-Shire zurück, wo der König sie sah, sich sterblich in sie verliebte, und zu seiner Gemahlinn erkohr. Die nachstehenden Bruchstücke sollen zeigen, wie ehemahls die Töchter aus den edelsten Häusern ihr Privatleben führten.

Montag früh. Ich stand um 4 Uhr auf, und half Catharinen die Kühe melken. (!) Rachel, die andere Hausmagd, hat sich vergangene Nacht die Hand erschrecklich verbrannt, und ich hab ihr ein Pflaster geschmiert. Dem Robin habe ich eine Pence gegeben, um dafür etwas aus der Apotheke zu hohlen. — Sechs Uhr. Ich fand, daß das Stück Rindfleisch zu sehr ausgekocht war, und das Bier abschmäckig geworden. Notr. Dem Koch muß ich doch auch einen Verweis geben über seine Nachläßigkeit; was das Bier betrifft, so werde ich eine neue Tonne anstechen lassen. — Sieben Uhr. Ich begleitete Milady meine Mutter in den Hof. Wir gaben das Essen heraus für 25 Personen beyderley Geschlechts. Roger hat einen tüchtigen Verweis dafür bekommen, daß er verdrießlich war, als er die Ueberbleibsel vom Fleisch herbeytragen mußte. — Acht Uhr. Ich ging mit Dorothee, meiner Magd

nach dem Gehöft hinter dem Schloße, lief hinter Thumb, unserm jungen Klepper, her, erhaschte ihn, und setzte mich darauf. Ich bin damit wohl fünf bis sechs Meilen ohne Sattel und Zaum umhergeritten. — Zehn Uhr. Es wurde zu Mittag gedeckt. John Gray ist ein hübscher junger Mensch. Aber was hilft das? Eine tugendhafte Tochter darf nur, was ihre Eltern für gut finden. John hat wenig gegessen. Auch sagte er, das schönste Mädchen würde ihm nicht gefallen, wenn es nicht sanft und bescheiden wäre. Je nun, ich denke, mein Character ist so unleidlich nicht. Es hat doch noch keiner daran auszusetzen gefunden, als der Roger vielleicht; aber von allen unsern Leuten ist der gerade der nachläßigste im Dienst. John Gray liebt weiße Zähne; die meinigen sind ziemlich schön, und mein Haar ist schwarz wie Elfenbein. Ich sage nur so; denn irre ich nicht, so denkt John in diesem Stücke eben so wie ich. (Kann es eine reinere, rührendere Naivetät geben? —) — Eilf Uhr. Man stand von der Tafel auf. Die Gesellschaft beschloß, ins Feld zu spazieren. John half mir über jede Hecke, und zweymahl drückte er mir heftig die Hand. Ich kann eben nicht sagen, daß ich etwas gegen ihn hätte; in Leibesübungen ist er wohl eben so geschickt, als irgend einer von den Edelleuten unserer Gegend. Sein Respect gegen Milord und

Milady seinen Vater und seine Mutter ist wirklich merkwürdig, und niemahls versäumt er Sonntags die Messe. — Drey Uhr Nachmittags. Das Haus des armen Pächters Robinson ist durch Zufall in Brand gerathen; John Gray hat sogleich eine Unterstützung der Unglücklichen eröffnet. Er selbst hat nicht weniger als 4 Pf. Sterling zu diesem guten Werk aufgewendet. Note. Noch niemahls habe ich gesehen, daß sein Blick sanfter war, als bey dieser Gelegenheit. — Um 4 Uhr bin ich zum Gebeth gewesen; um sechs Uhr ließ ich den Schweinen und dem Federvieh Futter geben. — Um 7 Uhr setzte man sich zum Abendessen wegen des Unglücks des armen Robinson wurde es dießmahl später. Note. Die Gänsepastete war zu stark gekocht, und das Stück Schweinsbraten fast wie Kohle. — Neun Uhr. Die Gesellschaft liegt im tiefsten Schlaf. In diesen letzten Stunden hatte ich ein wenig Langeweile. Ich fing mein Gebeth wieder an, denn vorher hatte mich der Gedanke an John Gray zerstreut. Ich bin eingeschlafen, und habe von John Gray geträumt. — (Zeitg. f. d. eleg. Welt).

Abstammung des Wortes Pfingsten.

Daß Pfingsten ein hohes Fest sey, das man am fünfzigsten Tag nach Ostern zur Erinnerung der geschehenen Ausgiessung des heiligen Geistes, begeht, weiß Jedermann. Inzwischen nicht so die Herkunft des Wortes selbst. Es stammt aus dem Griechischen Pentecoste πευτηκοςη: „der fünfzigste Tag" (nähmlich nach Ostern). Schon bey Kero heißt dieses Fest fimfchustin; die erste Silbe bedeutet unkennbar fünf, die andern Silben jedoch sind aus dem Griechischen entlehnt; bey Kero bedeutend simszugosto der fünfzigste. Dieß ist die Abstammung dieses Wortes, das eigentlich nur in der Mehrzahl gebräuchlich ist.

Numismatische Denkwürdigkeiten der Deutschen.

Vor Entdeckung des reichhaltigen Silbergebirges zu Goslar im Jahr 968, kamen bey den Deutschen sehr wenig geprägte Münzen vor. Die ältesten deutschen Münzen sind die Solidi und die Denarii. Erstere, welche Schillinge hießen, waren entweder von Gold oder von Silber, aber im höchsten Grade unförmlich und geschmacklos, ja zuweilen sogar nur auf Einer Seite geprägt. Die

Denarii wurden Pfennige genannt; sie waren von Silber, oder schlechtem Metall, und nur wenige von Gold. Zum Unterschied von den Braeteaten oder Halbpfennigen nannte man sie wohl auch Dickpfennige.

Der Nahme Heller stammt von einer kleinen Münze, die im Jahr 1228 zu Halle ausgeprägt wurde; diese Münze war aber bereits im Jahr 1420 so geringhältig, daß man zwey auf einen Pfennig rechnete.

Die ersten Groschen, Grassos, Grossos münzte im Jahr 1286 Wenzel II. König von Böhmen. Diese bequeme Münze wurde alsbald in ganz Deutschland üblich, und mit ihrer Erscheinung kam der Gebrauch, das Geld nach dem Gewichte zu schätzen (wie die Ausdrücke: Pfund, Pfennige, Pfund-Heller in alten Urkunden beweisen), ab, und man fing an zu zählen.

Die Florini, oder Gulden erschienen zuerst zu Florenz im Jahr 1252, sie waren von Gold, und erhielten nach der Hand den Nahmen: rheinische Gulden, weil sie bald von rheinischen Churfürsten nachgeprägt wurden.

Die Ducaten ließ zuerst der König Rogerius von Sicilien wegen des Ducatus Apulia im Jahr 1140 und etwa ein halbes Jahrhundert darnach in Venedig und Genua ausprägen.

Außer den Gulden von Gold münzte man späterhin auch silberne, daher die Benennung: Goldgulden, zur Bezeichnung des Unterschiedes.

Die Thaler prägte zuerst der Graf Schlik zu Joachimsthal in Böhmen im Jahr 1519; sie verbreiteten sich schnell durch ganz Deutschland, und bald münzte man zur Bequemlichkeit des Verkehrs auch halbe, viertels, und achttheils Thaler.

Unter dem Nahmen Batzen wurde um dieselbe Zeit in Bayern eine kleine Münze ausgeprägt, von wo aus sie alsbald in Deutschland in Umlauf kam. Die Zeit der Einführung der Kreuzer kann man nicht genau bestimmen, aber gewiß ist, daß man sie vor dem 15ten Jahrhundert noch nicht kannte.

Die ewige Schatzkammer der türkischen Kaiser.

Seit uralten Zeiten herrscht der Gebrauch, daß jeder Großherr während seiner Regierung eine Schatzkammer (Khasné) errichtet, und diese Kammer sammelt alle einzelnen Khasnés, die er zusammen scharren kann. Am Ende eines jeden Jahrs verfertigt der Kislar-Aga (Chef der verschnittenen Schwarzen) ein Inventarium über alle Beutel, welche gesammelt worden sind. Dann verschließt

er selbe in eine Kiste; der Großherr erscheint im feyerlichsten Ceremoniell, und drückt diesen Kisten sein Petschaft auf. — Beym Tode eines jeden Großherrn wird die Kammer des Khasné geschlossen, mit dem Siegel des Großveziers und aller Großbeamten des Serails versiegelt, und über die Thürpforte dieser Kammer mit goldenen Buchstaben die Inschrift gesetzt: Hier liegt der Schatz von — — (dem, oder dem Sultan). Jemehr ein Sultan Reichthümer aufsammeln kann, für desto glücklicher und gesegneter hält man seine Regierung: Die Schätze, welche in diesen Kammern liegen sind ungeheuer, und es wird für ein großes Unglück gehalten, wenn der Khasné eines Vorfahren angegriffen werden muß. Denn es ist Sitte, den Schatz des Serails als einen heiligen Ort zu betrachten. Nur in der allerdringendsten Noth, wenn das Wohl des Reichs auf dem Spiele stünde, und überhaupt nur bey ganz außerordentlichen Fällen, darf er zu Hülfe genommen werden. Der Großherr würde sich eher die schreyendsten Gewaltthätigkeiten erlauben, als daß er die Khasné angriffe. Dieser Schatz ist nun auch so beträchtlich, daß, wenn man seit Mahomed II., der im Jahr 1454 das griechische Kaiserthum umstürzte, nur 40 regierende Kaiser annimmt, diese 40 Schatzkammern wenigstens 480 Millionen ausmachen, denn 12 Millionen kann man auf einen ganz füglich rechnen.

Nimmt man hierzu noch die Edelsteine, die andern Kostbarkeiten, und die den Großherrn seit 350 Jahren gemachten Geschenke, die Güterconfiscationen von Paschen und Particularen, und die jährlichen Revenüen des Großherrn, so läßt sich die ungeheure Masse von Reichthümern nicht berechnen, die seit mehr als drey Jahrhunderten da begraben liegt, ohne wieder an das Tageslicht gekommen zu seyn. — (Beauvoisin tabl. de la cour ottom.)

Symbolik der Handschuhe.

Bey den alten Sachsen hatten die Handschuhe gar wichtige Bedeutungen. Gewährte der Kaiser irgend einer Stadt die Bitte um ein Marktrecht, so geschah es dadurch, daß er ihr einen Handschuh zuschickte. Der Sachsenspiegel sagt: „Es darf niemand einen Markt aufrichten, es sey denn, daß der Kaiser auf die Stadt seinen rechten Handschuh sandte." Diese Sitte wird durch eine Thatsache bestätigt, welche die alten Gesetze erzählen. Einige Kaufleute nähmlich, nachdem sie lange vergeblich um Anweisung eines Wohnorts sich bemüht hatten, bedienten sich endlich einer List: „Der König" heißt es „both ihnen seine Hand dar; da begriff ihn ein Kaufmann, und zog ihm den rechten

Handschuh ab. Noch vor Kurzem war es zu Frankfurth am Mayn gebräuchlich, zur Michaeli-Meßzeit dem sitzenden Rath auf die Tafel ein Paar Handschuh hinzulegen. —

Eben im Sachsenspiegel heißt es ferner: „Wo man neue Städte baut, muß man da ein Kreutz setzen auf den Markt, und man hängt auch des Königs Handschuh daran, daß man sehe, daß es des Königs Wille sey." Hiernach galt also der Handschuh als Erlaubniß zur Erbauung der Städte.

Nicht minder war der Handschuh auch ein Zeichen des Münzrechtes. „Niemand mag neue Münz erheben, ohne des Fürsten Willen, in deß Gericht er lebt, auch soll der König durch Recht seinen Handschuh dazu senden, zu einer Beweisung, daß es sein Wille sey."

Gleichwohl war in derselben Zeit der Handschuh auch ein Merkmahl der Unterwürfigkeit. Die Stadt Königsberg brachte ihrem Herzog ihre Huldigung dadurch dar, daß sie ihm einen linken Handschuh, mit 800 Pfennigen überreichte. In demselben Sinn gab noch unlängst das Kloster Armsberg bey Gießen dem Landgrafen jährlich ein Paar weisse Handschuhe; und in Thüringen ist die Sitte der Feldmeister, Landesherren alle Jahre einige Paar Handschuhe (meistens von Hundsleder) zu übergeben, noch nicht lange abgekommen. —

Der Vorsatz, die Belagerung eines festen Platzes nur nach der Eroberung desselben aufzugeben, wurde ehemahl dadurch angedeutet, wenn der Belagerer seinen Handschuh abzog, und von sich warf.

Nach Burtorf und Selden war es bey den Juden Sitte irgend eine mercantilische Uebereinkunft durch gegenseitige Ueberreichung der Handschuhe zu bekräftigen.

Wenn ehemahls Richter und Schöppen ein Urtheil fällten, so zogen sie, um an ihre Unbestechlichkeit zu erinnern, die Handschuhe aus. Gleichfalls zogen die Fränkischen Vasallen dieses Kleidungsstück aus, wenn sie die Lehen empfingen. Ueberhaupt spielten die Handschuhe in dem Lehensystem eine sehr wichtige Rolle. So wurde ein neu erwählter Kaiser mit purpurnen Handschuhen geziert, und Päbste und Bischöfe gaben ihre Macht bey großen Feyerlichkeiten durch Anziehung ihrer Handschuhe zu erkennen.

Bey einer Kindstaufe gehörte es ehemahls in vielen Gegenden zu einer wesentlichen Ceremonie, dem Geistlichen, so wie dem Weibe, dem man Gevatter stand, ein Paar Handschuhe zu geben.

Aber auch in der Gelehrtenwelt waren die Handschuhe von wesentlichem formellen Interesse. Zu Gießen erhielt ein neu graduirter Doctor ein Paar Handschuhe, und die theologische Facultät

zu Jena theilte selbst den anwesenden Doctoren Handschuhe aus: „Die hochwürdige theologische Facultät wünscht sich Glück, daß die Herrn Doctoren durch ihre ehrsame Gegenwart bezeugen wollen, wie sehr sie die Facultät und die zu creirenden Doctoren begünstigen. Man wolle daher die Gegenerklärung thun, daß sowohl die hochwürdige Facultät, als die neuen Doctoren zu allen Erweisen der erkenntlichsten Gesinnungen bereit wären. Zu einem Zeichen dieser Versicherung sey es befohlen, gegenwärtiges Geschenk (nähmlich ein Paar Handschuhe) den Herren zu überreichen."

Wie mit Allem in der Welt, geschahen auch mit den Handschuhen die oft empörendsten Mißbräuche. So war es ein Kunstgriff der Werber, ihre Handschuhe als Köder auf den Tisch zu legen; und wehe einem Bauerburschen, wenn er etwa aus Unbekanntschaft darnach langte: er war eine Beute des Werbers, wenn er nicht vielleicht doch mit einer empfindlichen Geldbusse durchkam. — Am schändlichsten aber mißbrauchte man dieses Kleidungsstück als Werkzeug der Vergiftung! Durch das Geschenk vergifteter Handschuhe wurde Otto III. das Opfer der Eifersucht einer rachgierigen Italienerinn, und die Königinn von Navarra, Mutter Heinrichs IV. büßte ihr Leben auf eben diese Art durch einen Italiener ein.

Unter die zahl- und sinnreichen Qualen, womit die Märtyrer des christlichen Glaubens verfolgt wurden, gehörten auch stachelige eiserne Handschuhe, die ihren Händen aufgenöthigt wurden.

Bekannter ist endlich der Gebrauch der Handschuhe als Zeichen der Herausforderung auf Zweykämpfe, und bey den Ordalien oder Gottesurtheilen, wo der Angeklagte eiserne glühende Handschuhe anziehen mußte, um durch verletzte oder unverletzte Hände seine Schuld zu bestättigen, oder seine Unschuld darzuthun.

Welch ein reizendes Thema wäre es nicht für das Genie einer Genlis (man erinnere sich an ihr geistreiches Werkchen: la botanique de l' histoire) die Geschichte der Handschuhe sowohl nach ihren historischen als poetischen Interessen zu bearbeiten!

Woher haben die Schneider den Spott-Nahmen: Geisbock, erhalten?

Diese Frage beantwortet die böhmische Chronik auf folgende Weise. „Im Jahr 1422 wurde das feste Schloß Carlstein in Böhmen, von den Pragern belagert, und so hart eingeschlossen, daß die Carlsteiner nichts mehr zu essen hatten, als einen einzigen Geisbock. Um jedoch ihre Noth vor den Belagerern zu verbergen, so stellten sie sich, als ob

sie eine Hochzeit feyern wollten, und begehrten von jenen auf einen Tag Waffenstillstand, welcher ihnen auch bewilligt wurde. Die Carlsteiner schlachteten dann den noch übrigen Geisbock, bestrichen ein hinters Viertel desselben mit Blut, streuten Rehhaare darauf, und schickten es also zugerichtet dem Obersten Feldhauptmann der Prager, welcher ein Schneider war, und Hedwicken hieß, zum Geschenk für den bewilligten Waffenstillstand. Die Belagerer, welche dadurch versuchet wurden, zu glauben, daß die Carlsteiner noch Lebensmittel genug hätten, wurden der Belagerung überdrüßig, hoben sie auf, und zogen am Martini Tag wieder nach Prag zurück. Nachdem die Carlsteiner dieß gesehen hatten, thaten sie sogleich Freudenschüsse, und trieben ihren Spott damit, daß ein Geisbock (oder vielmehr eine Geisschinke, wie denn das gemeine Volk jenen Spottnahmen oft — Geißbigel abwechselt) dem Schneider von dem Schlosse weggestossen habe, dieser Spott wurde in der Folge immer allgemeiner, so wie auch das Sprichwort: Geisheim, Martini ist da!“

Schwachheiten und Thorheiten berühmter Männer.

Anders ist der Mann von Genie in seiner geistigen Sphäre, anders in seinem Privatleben als Mensch; und während er dort der Welt Bewunderung abnöthigt, überraschen wir ihn hier nicht selten bey den auffallendsten Schwachheiten, die wir uns selbst kaum vergeben könnten. Aber ist es nicht natürlich, daß derjenige, dessen Geistesthätigkeit außerordentlich ist, nicht auch in seiner Cathegorie als Mensch von dem Normalgeleise der Gewöhnlichkeit abweiche? Es soll uns also weniger befremden, wenn wir hier bey einiger der berühmtesten Männer die Gebrechlichkeit unserer Natur in einem seltsamen Grade antreffen. Die nachstehenden Züge sind nach einem alten Magazin für Frauenzimmer aufgestellt; welch ein willkommenes Thema für ein Geschlecht, dem die stolze Titulatur: Herr der Schöpfung, stets ein so empfindlicher Dorn im Auge ist! — Also:

Der große Newton, der Held der Astrologie, vergaß sich so weit, daß er mehr als einmahl seine Nativität stellte. In der Zerstreuung nahm er einst den Finger einer Dame, statt seines eigenen, um — seine Tabackspfeife nachzustopfen.

Der berühmte Theolog Clarke, der sich durch seine Beweisgründe für das Daseyn Gottes einen

dauernden Triumph bereitet hat, konnte trefflich — voltigiren, und es gehörte unter seine liebsten wenigen Vergnügungen und Zerstreuungen, über Stühle und Tische zu springen.

Der geniale Staatsmann, der Cardinal Richelieu, pflegte, um Bewegung zu machen, an den Wänden seiner Zimmer hinanzuspringen, und die Höhe des Sprunges mit einem Strich zu bemerken; gelang es ihm zuweilen, über diesen Strich hinaus zu springen, dann war er den Tag über voll guter Laune. Also von dem Gelingen oder Mißlingen eines kurzweiligen Sprunges konnte hier das Schicksal einer ganzen Nation, ja von ganz Europa abhängen! — Der Abbe Boisrobert, Richelieus lustiger Rath, überraschte ihn einst bey dieser Gymnastik; aber als ein schlauer Hofmann, sagte er augenblicklich, um seinem Herrn die Beschämung zu ersparen: „Ich wette, Ewr. Eminenz, was Sie wollen, daß ich noch höher hinauf springen will!" Der Abbe zog straks die Oberkleider aus, und sprang mit dem Cardinal um die Wette!

Eben Richelieu, wie sein Nachfolger Mazarin hielten ihren Hofastrologen, Nahmens Morin, um sich mit ihm über Staatsangelegenheiten zu berathschlagen, gleichsam als ob es in den Gestirnen geschrieben stünde, ob die Türken aus Europa würden vertrieben werden; und diesen Morin besoldeten sie reichlicher, als Ludwig

eine Operntänzerinn, was denn sehr viel sagen will.

Der unsterbliche Locke las nichts lieber als Romane, und weinte herzlich über das Unglück einer bezauberten Prinzessinn, oder eines in einen Papagey verwandelten Liebhabers, über das Schicksal eines gehörnten Siegfried, oder der schönen Megallone.

Der aufgeklärte Melanchton stellte sich und seinen Freunden das Horoscop, und er sah nun ganz deutlich, warum es dem einen so, dem andern anders ergangen war. Denn bey dem einen war Venus im sechsten Hause, und der andere war im Wassermann geboren. Und uns, setzt die piquante Briefstellerinn hinzu, und uns meine Freundinn, verübelt man es, Bley zu gießen, und aus dem Koffeesatze zu weissagen: Dagegen mußte sich Melanchthon gefallen lassen, daß ihn Luther zuweilen in der Hitze seines Temperaments beym Kopf nahm, und an den Ohren rüttelte, und er ließ es sich auch gefallen: stand es denn nicht in den Gestirnen, erstens, daß er von Luther beym Kopf würde genommen werden, zweytens, daß er es geduldig leiden werde!

Als den großen Feldherrn Marlborough einst der Prinz Eugen am Abend vor dem Tag einer wichtigen Schlacht besuchte, um sich mit ihm über die zu treffenden Maßregeln zu besprechen, bemerkte

er, daß sein Kammerdiener bey dieser Gelegenheit vier Lichter angezündet hatte, und siehe, dieser englische Düc, Generalissimus der brittischen Armee, und Herr so vieler Besitzungen in England, zankte auf das heftigste mit diesem Kammerdiener über diese ungeheure Verschwendung, und das einige Stunden vor einer entscheidenden Schlacht!

Der weise Baco von Verulam bekam bey einer Mondesfinsterniß Uebelkeiten und Ohnmachten. Nun soll man, bemerkt die Correspondentinn, es uns verargen, wenn wir vor einer Spinne davon laufen, oder eine am Hals kriechende Raupe uns mit Entsetzen erfüllt, oder wir, wie Wieland sagt, um einer Maus zu entgehen, dem Behemoth in den Rachen laufen!

Der gelehrte Hobbes fürchtete sich, ohne Licht in einem Zimmer zu seyn, und glaubte an Hexen und Gespenster.

Baylen, diesen scharfen Denker, sah man oft mit Gassenjungen der Stadt hinter einem Possenspieler herlaufen, oder mit dem Pöbel vor der Bude eines Seiltänzers, Teriakkrämers oder Marionettenspielers eifrig zuschauen.

Anders aber verhält es sich mit den schönen menschlichen Schwachheiten (wenn der Ausdruck nicht zu unedel ist) eines Agesilaus, der auf einem Steckenpferde mit seinen Kindern herumhüpft, oder eines Heinrichs IV., der auf allen Vieren

umher kriecht, und auf dessen Rücken sich lustig sein Söhnlein tummelt; solche Züge können nur unsre Liebe und Verehrung verdienen.

Wie wahr ist übrigens das Sprichwort, daß vor seinem Kammerdiener Niemand ein Held sey; wie richtig das, was in dieser Beziehung Schiller über das Interesse der Memoiren sagt: „Sie geben das Colorit zu den nackten Umrissen des Historikers, und machen seinen Helden wieder zum Menschen, indem sie ihn bey seinen Schwachheiten überraschen.“

Ungeheure Kriegsheere und Schlachten.

— Denn die Kriege sind nie so blutig als jetzt gewesen, sagt der geistreiche Beaumelle (mes pensées) bey Gelegenheit der Populationsvermehrung; aber, setzt der deutsche Ubersetzer dieses gehaltvollen Werkes in einer Anmerkung hinzu, dieß scheint wider die Geschichte zu streiten. Wenn man die Geschichte der alten und neuern Zeiten zusammen hält, so findet es sich, daß im Alterthum die Kriege weit mehr Leute und Blut gekostet haben, als heut zu Tage (was sich denn auch aus dem Mangel des Feuergeschützes, und der durch selben veranlaßten blutigen Handgemenge leicht erklären läßt). Die Cimbrer und Teutone

gingen gleich mit einer Armee von dreymahl hundert tausend Mann über die Alpen. Als Marius eben diese Cimbrer im Jahr 657 nach Erbauung der Stadt Rom bey Vercelli überwand, so wurde die Anzahl der Todten von einigen auf hundert tausend. gerechnet. In den alten Zeiten erstreckte sich die Wuth des Krieges nicht bloß auf die Soldaten, sondern auf Alles, was man in des Feindes Land, es mochte bewaffnet seyn, oder nicht, antraf ꝛc.

Zur Zeit des Junius Camillus, war Brennus von Frankreich in Italien mit einer Macht von 300,000 Mann eingefallen, aber von diesen 300,000 Mann kam auch nicht Einer wieder ins Vaterland zurück.

Im ersten punischen Kriege blieben von Seiten der Römer und Carthaginenser über zehnmahl hundert tausend Mann, und 1200 Schiffe gingen dabey zu Grunde. In dem zweyten vernichtete Hannibal den Römern in der Schlacht bey Cannä 50,000 gewappnete Männer.

Als die Ungarn und Croaten von den Römern abfielen, und Rom überfallen wollten, von Tiber aber zurück getrieben wurden, bestand ihr Heer aus zweymahl hundert, zehn tausend Mann.

Doch stehen diese Armeen in keinem Verhältniß mit den ungeheuern Streitmassen in den ältesten Zeiten. In diesen Zeiten, und bey dem Ursprung

der Staaten, sagt der einzige Mumelter, war jeder den Alter und Kräfte nicht hinderten, Krieger, und dieser Umstand scheint einigen Gelehrten hinlänglich, um die großen Herrn und die ungeheuren Eroberungen in den nachfolgenden Zeiten glaublich zu machen. Z. B. die Heere eines Ninus von einer Million, und sieben Mahl hundert tausend Mann zu Fuß, von zwey Mahl hundert tausend zu Pferd, und 16,000 Sichelwägen, womit er die meisten Staaten des hohen Asiens eroberte; einer Semiramis, welche Indien mit drey Million zu Fuß, einer halben Million zu Pferd, und hundert tausend auf Kameelen, angriff, aber — von Seite des Königs von Indien eine noch stärkere Armee gegen sich fand, so daß nun mit dem Troß auf beyden Seiten nach einer mäßigen Berechnung neun bis zehn Millionen Menschen gegen einander im Felde standen; eines Sesostris, der mit sechs Mahl hundert tausend zu Fuß, vier und zwanzig tausend zu Pferd, 27,000 Sichelwägen, und unzähligen Flotten einen Theil von Africa, ganz Asien, und die Küstenländer Europas eroberte, und 1700 Unterfeldherren, die mit ihm an Einem Tage geboren, und zu dieser Bestimmung erzogen waren, unter sich hatte.

Preise der Lebensmittel während der Kirchenversammlung zu Costnitz im Jahr 1415.

Der ungeheure Zusammenfluß von Menschen und Pferden bey diesem merkwürdigen Concilium mußte nothwendig eine Theurung des Lebensbedürfnisse erzeugen, und diese Theurung, welche als solche freylich nur in einer Zeit, wo es des Geldes so wenig gab, gelten konnte, gründet sich auf nachstehende Preise; Das Pfund Rindfleisch kostete — 3 Pfennige, Lammfleisch 7 Heller; ein Lammsbraten ungewogen 15 Pfennige, ein Ey 1 Heller, ein Hering 1 Pfennig, ein Pfund Butter 7 Pfennige, ein Pfund Unschlitt 7 Pfennige, ein altes Huhn 20 Pfennige, ein großes Bund Heu, so ein Mann kaum tragen konnte 20 Pfennige; ferner eine Kanne Malvasier 3 Schillinge, Landwein 4 Pfennige; das Pfund Schweinwildpret 6 Pfennige, Hirsch- und Rehfleisch 5 Pfennige, ein Haase 7 Schillinge, geräuchertes Schweinfleisch oder Speck das Pfund 7 Pfennige, u. s. w. — Man kann annehmen, daß alle diese Artikel vor jener Zeit die Hälfte gekostet haben mögen.

Pabst Paulus III. Antwort auf das Zuschreiben der Churfürsten und Reichsstände zu Speyer im Jahr 1544.

Den geliebsten Sünen, Edlen Männern, des Heiligen Röm. Reichs Churfürsten, Fürsten, Rädten, vnd andern Fürsten vnd Ständen, vnd den Kaiserlichen Commissarien so zu Speir versammelt ꝛc.

Lieben Sünne, Edlen Männern, euch sey Hayl, vnd die Apostolische benediction sey euch zůvur. Ewr schreiben, darinnen jr vns die errettung vnd defension des Schloß Nisse beuelhet, haben wir gern verlesen, Was wir verschiner jar im selbigen gethan, solchs seind wir auch nochmahls zuthan genaigt, vn' haben ein groß erfrewen, obsolcher ewer Adelhait vnnd dapfferkeit, sagen jnen darfür grossen Danck, als wir dann alzeit auß sonderlicher lieb jnen zů dancken geneigt sein. Der hoffentlicher zůuersicht, dieweil ihr bey mänigklich an weißhayt vnd meltigkeit in hohem ansehen steht vnd scheint, dy jr in aller massen, als jr für diß ainiche schloß Nissa sorge traget, also werden jhr auch für die gemainen Christenheit sorg tragen, wie dann solches ewer Hochheit vnd durchleüchtigkait, als Ständen des heilig. Reichs, wohl gezimmet und ansteht. Es ist auch mänigklichen wissentlich, wie

wir von Anfang vnseres Bapsthumbs vnns zü gemainer wolfart der Christenhait gegen vnnd wider vnsern gemainen Erbfeindt erzaiget. Es ist offentlich am tage, vnnd kürtzlich züvermelden, durch vns seind verordnet souil hilff, souil Kriegßleüt, Hauptleüt vnd Schiffe, in Oesterreich, Vngarn vnd Aphricam. Vnd in der kürtz zu sagen, haben wir kaine zeit vnsers Bapsthumbs, das zehen jar geweret, obberüeten Feind von dem halse der Christenheit zu submovieren vnnd abzüwenden vnderlassen, haben vns auch darinnen mit mercklicher außgabe täglich beschwäret, das dardurch vnser Schatzkammer genügsam erschöpffet, wölche sich on das geringert, vnnd wir wol innen werden, solchs habenn wir inn zeit der Verfolgung vnd Vngehorsams des Apostolischen Stüls außgericht. Vnnd zwar was mühe, sorg vnd arbeit haben mir zü gemeinen Christenhait vnterlassen? Haben wir vns nicht auch vil mahls in eigner Person auff gemacht? Item vnsere Gesandten vnd Bottschafften abgefertigt; Es were zwar langkweylig zü zölen, wie vnrüwig wir vns in vnserm letsten alter derhalb gehalten, vnd beladen sein, damit wir andern friden vnd sicherhait verfügt. Wir haben auch zwey gantze jar her, ein gemain frey Concilium, ewrem beger nach, als am hailwertig vnd nöttigs ding, inn der Stat Triendt, auff der grentz Teütscher nation, ausschreiben lassen, der tröstlichen hoffnung,

ewer hochgelobte Nation solte züfrieden vnd rühe kommen, vnd der verlöblichen sitten reformiert, deßgleichen vil andere nöthige, sonderlich die Fürsten vnd Potentaten zü verainigen, auch wie man den Türken widerstehen, alles in solchem Concilio entschlossen werden möcht. Aber wiewol wir vnns solchs vnderstanden, so ist doch vor augen, dz gmainer Christenheyt gebrechen, durch vns leider, dieweil wir vns an das mit grossen sorgen beladen, nicht kan gewendet werden. So jr dann uns temüt- und Christlich ermanet, das vil bemelt Schloß Nissa zu verwaren, than wir im selben Got den Herrn loben, vnd ferner anzeigen, das wir nicht allein dz Schloß Nicca, sondern auch alle christenliche Reych vnd Prouintzen, nach höchsten vermögen, damit sy mit den verkerten nicht verkeret. Deßgleychen wider den Türken, auch all andre Gottlose, Vnglaubige vor denselbigen züerretten nicht vnderlassen wöllen. Dann wir sollen nitt auff diß oder jenes ort, sonndern vil mehr der gantzen Christenhait fast schwach vnd krank, müß man der selbiger zu hilf kommen, vnd wiederumb auff helfen, Alsdann wirt den sonderlichen örttern auch geholffen. Derwegen, gleich als wir durch euch seind erjnnert, das viel bemelte Schloß zü uersorgen, Also erjnnern vnnd ermanen wir euch auch, nach ewer Herrlichkeit vnn Gotseligkait, zü versorgen vnn zu hailen die gemaine Christenhayt, wölche,

als jr augenscheinlich sehet, in großen gefärlichkaiten steckt. Vnnd zwar, als jr selbst sehet, so wer gemainer Christenhait der nechst weg, das der Fürsten vnd Potentaten zwytracht vnd jrrung, wölches alles erzöleten vnhails ain anfangk, hingeleget wäre, alsdann wurden alle jrrunge, alles verderben vnd vnhayl auffgehoben seyn. Dann jr wisset, das vor diser zwitracht in Teütscher Nation kain Ketzerey wed auch noch in Vngern, Oesterreich noch Jtalien, kaine Türcken gewesen seynd. Nach disem zweytracht aber, von wölchem alles Vnglück, Jtem die Ketzereyen, Vngehorsam, der Türck, Meüterey vnd Aüffrür seyn vrsprung hatt, Auch dadurch das gemain Concilium verhindert worden. Darumb ist hochnöttig, das man den vorgehabten Fridstand auffrichte, damit solchem schwürlichen vnd grossen vnradt vnd verderben fürkommen werde, vnnd than im selbigen als ein geschickter Arzt pflegt, vrsach der krancken hindann zübringen vnd zü Curieren, als dann ist alle gefärlichhait des verderbens abgeschaffet. Dann der Frid wirdt den Krieg, den Türcken, vnd das gemain Concilium, wölches im Fridstand frey vnd sicher, vnd volkommenlich celebriert vnd gehalten werden möcht, die Ketzerey vnd alle vnlöbliche Sitten vnnd vnzucht vertreyben, vnd alsdann die yetzt zerstörte Christenhait in jren vorigen schein verkeret werden. Andere gstalt kan weder durch die verwarrung des

Schloß Nissa, nach andere sonderliche örttern (wiewohl wir solches nitt vnderlassen wöllen) der gemainen Christenhait gebrechen geholffen werd, Vnd da Gott vor sey, wir werden sunst alle zü grunde gehen. Datum zu Rom bey Sanct Peter, am sechs vnnd zwainzigsten tag Februarij, Anno Tausend fünff hundert vier vnd viertzig, vnsers Babsthums, in dem zehenden jaar.

Blasius Electas
Fulgineus.

(Getreu nach einem gleichzeitigen Abdruck, welchem das Zuschreiben der Churfürsten ꝛc. vorangeht).

Böses Omen der Zahl 13, bey Tischgesellschaften.

Es ist noch nicht lange her, daß sich der Aberglaube, wenn bey Tische 13 Personen säßen, so würde eine davon binnen Jahrsfrist sterben, verloren hat. Besonders hat er aber in Deutschland Italien und England geherrscht. Diese seltsame Scheu ist wohl kaum zu erklären. Sollte sie vielleicht daher rühren, weil man, wenn man z. B. ein Dutzend Gläser kauft, das zufällig 13te Exemplar, gleichsam als ein Nichts, stillschweigend mit

dazu rechnet? Doch das bewiese höchstens die Abhängigkeit der Dinge von den Zahlen, ein Gegenstand, welchen der unsterbliche Kant in seiner Anthropologie trefflich auseinander gesetzt hat. Historisch richtiger scheint die Ableitung dieser Furcht von den 12 Zeichen des Thierkreises, weil die Astrologie in früherer Zeit einen mächtigen Einfluß auf die menschliche Denkungsweise behauptet hat, und wornach man den Aberglauben dann leicht auf die Zahl der Tischgesellschaft übertragen, und eine dreyzehnte Person so zu sagen für überflüssig angesehen haben mag. Uebrigens hielten die Gothen sehr viel auf die Zahl 12; so hatten sie 12 Richter ꝛc. und bekannt ist es, daß in England noch gegenwärtig 12 Geschworne über das Leben eines Angeklagten entscheiden.

Dem großen Kant begegnete es einst bey einer fröhlichen Tischgesellschaft von 13 Personen, daß die Frau vom Hause in einem plötzlichen Schreck da sie diese ominöse Zahl bemerkte, ihrem Sohn befahl, im Nebenzimmer zu speisen; und von Addison weiß man ähnliche Beyspiele. Auffallender ist es indeß, daß man sogar wissen wollte, welche von den 13 Personen zuerst sterben würde. Das Museum des Wundervollen erzählt hierüber nachstehende Begebenheit, deren Glaubwürdigkeit von dem preussischen Kriegsath Cranz verbürgt wird. Ein Gesandter in Berlin, heißt es, befand

sich bey einem preussischen Staatsminister. Die Gesellschaft war 13 Personen stark, und man war im Begriff zur Tafel zu gehen. Der Gesandte zog den Minister bey Seite, sagte ihm, was er gegen die Zahl 13 habe, und daß er in diesem Augenblick bestimmt wisse, welche von den 13 Personen den Monath nicht überleben werde. Der Minister stutzte zwar anfänglich, lächelte aber doch endlich darüber. Ich will Sie überzeugen, sagte der Gesandte. „Gehen wir in Ihr Cabinett, ich schreibe den Nahmen der Person, welche stirbt, auf ein Blatt Papier, das wir beyderseitig versiegeln. Sie behalten das Blatt, bis ich Sie ersuche, es zu öffnen.“ — Man ging hierauf zur Tafel. — Unter den Gästen befand sich eine junge schöne Dame, deren Aeusseres die blühendste und festeste Gesundheit versprach. Noch vor Ablauf des Monaths wurde ihr Tod bekannt. Der Gesandte fuhr bey dem Minister vor, und bath ihn, die Siegel des Papiers zu lösen. Auf dem Blatte stand der Nahme der Verstorbenen. — —

Spitzfindige Beweggründe zur Vermählung Ludwigs XIII., und Annens von Oestreich.

Eine andere nicht minder intressante Denkwürdigkeit der Zahl 13, obiges Brautpaar betreffend, ist folgende: Die Heirath ging nicht ohne viele Schwierigkeiten vor sich; es fanden sich eine Menge Gründe wider, und noch mehr für dieselbe. Unter den letztern ist besonders der nachstehende, seiner Subtilität wegen, bemerkenswerth. Man leitete nähmlich die Bestimmung dieser Brautleute für einander aus folgenden sonderbaren Uebereinstimmungen zwischen ihnen, her: Der Nahme Louis de Bourbon enthält dreyzehn Buchstaben: der Prinz war dreyzehn Jahre alt, als die Heirath beschlossen wurde, und er war der dreyzehnte König von Frankreich, der den Nahmen Louis führte. Der Nahme der Infantinn hingegen enthält ebenfalls dreyzehn Buchstaben: Anne d'Autriche; sie war dreyzehn Jahre alt, und die dreyzehnte Infantinn dieses Nahmens im spanischen Hause; endlich waren Anna und Ludwig von einerley Wuchs, von demselben Stand, und in dem nähmlichen Jahr und Monate geboren ꝛc.

Judenverfolgungen.

Am empfindlichsten hatte die Jüdische Nation wohl im Mittelalter zu dulden, wo gewöhnlich sie äußere oder innere Unfälle entgelten mußte. Grassirte z. B. die Pest, so wurde die Schuld auf die Israeliten geschoben, worüber schon ein Fall erzählt worden ist; sie mußten dann die Brunnen vergiftet haben u. s. w. Am schlimmsten wurden die armen Juden zur Zeit der Pest, welche in den Jahren 1348 und 49 Frankreich, Italien und Deutschland verheerte, mitgenommen. Die Ursache dieses Uebels konnte natürlich nichts anderem als ihnen zur Last gelegt werden, und so geschah es denn, daß man eine Menge von ihnen einzog, und auf die Folter brachte. Die Marter preßte einigen das Geständniß aus, und sogleich erging der Fluch über die ganze Jüdische Nation. Haufenweise wurden sie verbrannt, gerädert, und von der Wuth des Pöbels auf die grausamsten Arten umgebracht. Zu Straßburg wurden auf einem Kirchhof während eines einzigen Tages über zwey tausend niedergemetzelt, und alle Gässen in den Städten waren mit israelitischen Leichnamen angefüllt; man steckte sie in leere Fässer, und warf sie in den Rhein. Diese unmenschliche Behandlung brachte diejenigen Juden, welche von dem Grimm der Gerichte und des Pöbels noch verschont geblieben wa-

ren, vollends zur Verzweiflung; ganze Familien steckten sich in ihre Häuser zusammen, zündeten diese an, und endeten ihr Leben auf diese entsetzliche Art. — Indessen fanden diese armen Leute auf eine Zeitlang Barmherzigkeit bey dem humanen Herzog Ruprecht von Bayern, der den vertriebenen Juden eine Freystätte anboth, und mehrere Vornehme folgten diesem menschenfreundlichen Beyspiele. So ließ sich der edle Ritter Engehard von Hirzhorn durch den Haß der Bürger nicht abhalten, die armen Flüchtigen gastlich aufzunehmen, und zu beschützen.

Aus der Geschichte der Kreuzzüge erinnert man sich an die Grausamkeit des fanatischen Peters des Einsiedlers, mit welcher er von seinem zügellosen Heerhaufen die Juden, die er nebenher gleichfalls für Ungläubige erklärte, mißhandeln ließ. Entsetzlich waren die Blutbäder die er in Ungarn und Bayern unter den Israeliten anrichtete; in dem letztern Lande gingen allein über 12000 zu Grunde; Mordlust und Raubgier schienen das ganze Geschlecht der Juden vertilgen zu wollen, und viele hunderte dieser Unglücklichen gaben sich selbst einen freywilligen Tod, um den Martern ihrer Verfolger zu entrinnen. Vielleicht hätten jedoch diese Unmenschlichkeiten nicht so um sich gegriffen, wenn nicht selbst die Großen sie begünstigt hätten. Unter diesen war der Erzbischof von Mainz einer

der vorzüglichsten; ja er vergaß sich sogar so weit, mit den Plünderern den Raub brüderlich zu theilen. Endlich machte der Kaiser diesem empörenden Unwesen, durch einen eigenen Zug, den er in dieser Sache in Person nach Mainz that, ein Ende.

Die Zeit um das Jahr 1337 war für die Juden gleichfalls eine fürchterliche Periode. Die Erscheinung eines großen Cometen war allein schon hinreichend, die Gemüther des Pöbels gegen die Juden in Aufruhr zu bringen; dazu kam nun noch, daß man aus einigen röthlichen Regentropfen einen Blutregen abstrahirte, und nun ging es mit Feuer und Schwert über die Israeliten her. Indessen hatten an dieser neuen Verfolgung die Juden gleichwohl auch eine eigene Schuld. Sie prophezeihten nähmlich um diese Zeit die nahe Ankunft des Messias, und den damit verbundenen Untergang der ganzen Christenheit. Mit dieser Unvorsichtigkeit vereinigten sie noch mancherley Unfug mit geweihten Hostien, die sie heimlich an sich brachten, und in Backöfen warfen, auf Ambosen schmiedeten, und auf vielfältige andere Arten mißhandelten. Die Sache wurde entdeckt, und — man kann sich leicht einbilden, wie es den Verirrten erging. „Da half kein Retten nicht" sagt Aventinus „denn es war der Zorn Gottes". (Anecdoten von unsern deutschen Voraltern.)

Altfürstliches Gratulationsschreiben zum Nahmenstag einer Gemahlinn.

Im sechzehnten Jahrhundert gehörte es zum guten Ton, daß vornehme Eheleute bey Geburts-, Nahmens-, Neujahres- und andern Festtagen sich schriftlich Glück wünschten, wie es z. B. jetzt Kinder und junge Leute gegen ihre Aeltern und Anverwandte thun. Der nachstehende fürstliche Brief ist ein Muster davon, und ich bedaure nur, daß ich den Schreiber nicht zu nennen weiß, denn das Journal für Frauenzimmer, woraus er genommen, gibt ihn nicht an. Indessen soll der Brief aus einer glaubwürdigen Chronik seyn.

Hochgeborne Fürstinn, freundliche mein herzallerliebstes Gemahell, und Edelster Schatz uff dieser Weld, zur Anzeig meiner herzlichen Inbrünstigen und ganz bestendigen Lieb und Eheliche Treu, fang Euer Liebden Ich heut mit diesem wollgemeinte Brief, bind dieselbe auch mit beygefügtem Kleinot der Lucretia, ganz freundlichen an, nit zweyffeln es werde E. L. (deren Art und Tugenden nach) von Herzensgrunde lieb und angenehm sein, da es auch schon was geringers wer, und meine liebe getreue Madlenen sein und verbleiben, hingegen haben Sie mich (wie deren am besten bekannt) so lang Ich lebe, und ob Got will, als E. L. getrewesten Herren und Gemahell, Got

N

der allmechtig laß E. L. solches mit guter Gesundheit lang tragen, der gebe uns auch hinfürter beständige Lieb und Eynigkeit, und nach diesem die ewige freuet und Seeligkeit, Amen in Gotes Nahmen, frisch auf und lustig zu. M. am Tag Mar. Madelene, den 22. Tag Monats Julii, ao. 1620.

Kaiser Sigmunds Kurzweil in Straßburg.

Als dieser Kaiser, ein jovialer, menschenfreundlicher Mann, im Jahr 1414 den Rhein hinab nach Straßburg kam, hatte er daselbst folgendes lustige Abentheuer. Seine Wohnung hatte er in der Brandgasse im Lonherrenhof; in aller Frühe zur Zeit der Messe kamen die Weiber in diesen Hof „und als der König solches gewahr worden, ist er aufgestanden, einen Mantel umb sich geworfen, und barfuß mit den Weibern durch die Stadt gedanzt. Und da er in die Korbengassen kommen, haben sie ihm ein par Schugum sieben Creutzer gekauft, ihme solche angethan, und hat der König als ein weiser, schimpflicher (galanter) Herr zugelassen, wie die Weiber mit ihm gehandlet, kam zum Hohenstege, danzte, und fügte sich wieder in sein Herberg und rugte (ruhte). Am Zin-

stag (Dienstag) nach St. Margrethen Tag, als der König sechs Tag war zu Straßburg gewesen, da gab er den Edlen Weibern auf 150 guldene Ring, deren eins zweyer, auch anderthalb Gulden Wert war, und fure im Schiff hinweg, den Rhein hinab. Und die Frawen furen mit, wohl eine halbe Meyll Wegs in einen Wärdt, und zerrten miteinander.“ Dem Kaiser gefiel es in Straßburg so gut, daß er wiederholt dahin kam, und es ihm nicht gereute.

Die Lampenstrafe; entsetzliche Thatsache des französischen Revolutionsterrorism.

Unter den zahllosen Schlachtopfern der französischen Revolution, deren Verbrechen darin bestand, daß sie ihre Stimme gegen die Tyranney der Republikaner zu erheben wagten, befand sich der edle Erbeuil, ein reicher Wechsler. Er wurde des Abends plötzlich aus dem Kreise seiner jammernden Familie gerissen, ins Gefängniß geworfen, und zu einer Todesart verdammt, die selbst das verdorbenste, unmenschlichste Herz mit Entsetzen erfüllen müßte. Aber der Himmel erbarmte sich des braven Mannes, und er erzählte nachher sein Schicksal mit folgenden Worten: Ich wurde zur Lampenstrafe verurtheilt. — Man er-

klärte mir zugleich, worin diese Strafe eigentlich bestehe. Es sollten mir nähmlich an dem ganzen Körper Einschnitte in die Haut gemacht, in jeden dieser Einschnitte sollte ein Docht mit etwas Oehl gethan, und endlich alle diese schmerzhaften Lampen angezündet werden. — — Hier erstarrte mir das Blut in den Adern. — Man führte mich in ein abgelegenes Gemach, um dieses barbarische Urtheil sogleich an mir zu vollziehen. Man entkleidete mich mit Gewalt. Nun sollte ich auf ein dazu errichtetes Schaffot gelegt, und daran mit Eisen angeschmiedet werden, um die schreckliche Operation desto besser an mir ausüben zu können. Die Liebe zum Leben, und die Furcht vor so entsetzlichen Martern gaben mir übermenschliche Kräfte. Ich schlug wüthend um mich herum. Drey meiner Mörder warf ich zu Boden. Ihre Anzahl war indessen so groß, daß ich am Ende dennoch unterlag. Sie waren fast alle verwundet, allein sie ließen sich dadurch von der Vollziehung des Urtheils nicht abhalten. Schon lag ich ausgestreckt auf dem Blutgerüste, schon waren einige meiner Glieder fest geschmiedet; schon sah ich die mörderischen Dochte, das Oehl und die Messer in den Händen meiner Henker; schon war man daran, die schneidenden Werkzeuge in mein Fleisch zu senken, als man plötzlich den Director der Execution meldete, seine Tochter, ein Liebling von ihm, sey in eine tödt-

liche Ohnmacht gefallen. Der Mann entfernte sich, und befahl mit der Marter zu verziehen. — Ich schwebte mit klopfendem Herzen zwischen Furcht und Hoffnung. Endlich kam der Befehl, mich wieder in das Gefängniß zurück zu bringen. Es geschah, ohne daß ich weiter ein Wort über mein Schicksal erfuhr. Ich blieb in einer tödtenden Ungewißheit, und brachte, wie man mir wohl aufs Wort glauben wird, eine schreckliche Nacht zu. Den Tag darauf sah ich durch einen Riß in der Mauer meines Kerkers ein junges reitzendes Mädchen auf dem Hofe herum gehen, und weinend die Hände ringen. Sie kam mir wie ein Engel vor. Ich redete sie an, sie näherte sich der Mauer, und sagte die trostvollen Worte: „Verzweifle nicht, Unglücklicher! noch gibt es menschliche, dankbare Seelen in Frankreich.“ So sprach sie, und verschwand.“

Bald darauf erschien der Director in Erbeuils Kerker, mit einer Miene, die alles Gute verhieß; und in der That, sie kündigte dem verzweifelnden Mann die Stunde der Rettung an. Jenes Mädchen, die Tochter des Unmenschen, dankte dem Banquier Erbeuil das Leben: sechs Jahre zuvor, hatte er sie mit ihrer Mutter in dem Wäldchen Boulogne, den Händen von Mördern entrißen, und der Retter war; gerettet von der

schrecklichen Lampenstrafe, dieser Erfindung des grimmigsten Teufels. (Mord- und Unglücksgeschichten).

Ursprung des Sprichwortes: Wer das Glück hat, führt die Braut heim!

Der deutsche König Ludwig, dieser Nachkömmling Carls des Großen hatte während seiner Regierung besonders mit den Böhmen viel Verdruß; es blieb ihm endlich nichts übrig, als sie öffentlich feindselig zu behandeln, und durch die Gewalt der Waffen das zu erzwingen, was seine friedlichen Bemühungen nicht vermochten. Zu diesem Ende schickte er den Bischof Arno von Würzburg, den Grafen Ruodold und Andere gegen die Hartnäckigen; allein die festen Verschanzungen, und die engen Päsie der Böhmen waren sehr bedenkliche Hindernisse, und es war um nichts anders zu thun, als einen andern Weg einzuschlagen. Auf diesem Wege stießen Ludwigs Truppen zufällig auf einen Zug Slaven aus Mähren, die im Begriffe waren, die Tochter des Herzogs von Böhmen ihrem Bräutigam dem Herzog von Mähren zuzuführen. Ludwigs Leute besannen sich nicht lange, und griffen diesen Zug, wie es nach ihrer Ueberzahl leicht vorauszusehen war, mit dem beß-

ten Erfolge an, so daß ihnen eine sehr ansehnliche Beute, und unter andern 644 Pferde nebst eben so vielen Schilden ꝛc. in die Hände fielen. Die Slaven ergriffen die Flucht, und die Braut gehörte unter die Siegestrophäen des Bischofs von Arno. — Wenn diese Begebenheit mit jenem Sprichwort auch etwas uneigentlich zusammenhängt, so ist es doch gewiß, daß sie die Veranlassung desselben ist.

Ausstattung einer adeligen Braut im sechzehnten Jahrhundert.

Einen merkwürdigen Stoff zu Parallelen des Luxus und der Sitten liefert folgende Familiennachricht:

Meiner Tochter Jutta hab ich Hannß von Schibelin zum Schmucke an ihrem Ehrentag gegeben: Einen Rock von Damasden — einen Rock von Sammat, schwarz mit Perlein gezieret — ein Bätbuch von blawen Sammat mit Gulden Schloß — zwey Gulden Ringe mit köstlichen Steinen, so ihrer seel. Mutter zuhändig gewest — ein gulden Herzlein — ein paar Gulden Armspangen — eine Schnur großer reiner Perlen umb den Hals, und schöne rothe Corallen umb die Arm ebenfalls ihrer seel. Mutter geeignet — samptlich klare und

starke Leinewand von meiner seel. Frawen, wie auch ihre schön feine theure Kanten.

Der Bräutigam hat Ihr verehrt: Eine Schnur gekrümter Goldgüldten — ein silbern Heft und Knäuffel — zwey Silbern Schellenbänder an den Arm — ein Gürtel mit Vorplatten von Silber und Steinen — ein schlicht gulden Ring — ein gulden Ring mit Crucifix — ein gulden Ring mit Edelgestein — ein schön Gulden Kreuzlein — ein Paret von Sammat — ein bunt gestreift Seidenkleid, unten mit Filz ausstaffirt — eines von Damasden — ein durchsichtig Kleid von Nesselgarn — ein Paar schöne schmale spitzige sehmisch Schuh zum Tanzen — ein Paar Pantöfflein von Silberstuck — ein par schön ausgeneht Schnupftüchlein — ein Schleyer mit Silber Preßli ein durchwürkt.

Ferner hat Jutta von ihrer Schwieger als ein Hochzeitsgeschenck bekommen: ein groß Silbern Trinkgefäß — eine sehr schöne Spindel so gar künstlich gearbeitet — ein Wiegen so auf 50 und mehr Gulden gekostet und zwar anmuthig zu schauen — ein groß fein Tafeldecken.

Nicht zu gedenken der vielen andern und schönen und köstlichen Geschenk, so ihr von den Befreundeten, und fremden Hochzeitgästen gemacht worden. Waren deren über hundert an der Zahl, und haben auf die 6 Tag lang banketirt, narrirt,

getanzt, künstlich Feuer geworfen und Lustschießen gethan. Hab ich bey diesen Ehrenmal nichts aufgespahrt und den ersten Tag wohl hundertley Essen angeschaft ohn die Schauessen, so gar schön und zierlich zugerichtet gewest. Auch meinen ganzen Vorrath von köstlichen Rheinischen Wein hergegeben, unter beständigen Pauken und Trommeten Schall, auch Sänger und Reimer und Stocknarren gehalten, und ist mir alles theuer zu stehn kommen. Geschah alles meiner einigen Tochter zu Ehren und hab daß keine Rew noch Klag. Am Tag Sibillä ist sie mit ihrem ehelich Gemahl heim gezogen. Gott geb zur glücklichen Stund. †††.

Ungeheure Verschwendung des Fürsten Potemkin.

Als sich dieser Günstling*) im Jahr 1791 zu Petersburg aufhielt, verzehrte er während einer Zeit

*) Viele andere schätzbare Originaldaten über diesen und andere russische Favoriten enthält das Werk: russische Günstlinge, 1807. — Potemkin geschildert von dem Prinzen de Ligne ist ein Meisterstück von Characterzeichnung. Kotzebue in der Biene, wo er es verdeutscht aufgenommen, kann sich nicht enthalten, auszurufen, daß man es die-

von vier Monathen 1,200,000 Rubel. Dieser Aufwand wird begreiflicher, wenn man weiß, daß sein gewöhnlicher einfacher Tisch 800 Rubel täglich kostete; aber auch das muß auffallen, wenn man nicht weiß, daß seine Lieblingssuppe mit Sterlet allein auf 300 Rubel zu stehen kam. Während des Krieges gegen die Türken, da sich Potemkin zu Jassy in der Moldau aufhielt, hatte er aus Laune und Uebermuth, den Damen, die nirgends von seiner Seite kamen — diese seltene Suppe versprochen, obgleich hier gar keine Aussicht da war, sein Wort zu lösen; übrigens befand sich der Mundkoch zu Petersburg. Doch Potemkin wußte Rath. Gleich als hätte er die Eroberung einer Festung nach Hofe zu berichten, fertigte er einen Major als Courier an — seinen Koch ab, mit dem Auftrag eine Terrine dieser Suppe zu bestellen, und der Courier-Major kam damit auch glücklich bey dem entzückten Gourmand an. — Nicht selten zahlte Potemkin, wenn ihn eben die Lust nach Kirschen anwandelte, das Stück mit 5 und 6 Rubel, ja er pachtete ganze Bäume dieser Frucht in den Treibhäusern, wenn er auch

---

sem Porträt wohl ansehe, wie de Ligne um jeden Preis habe ein ausserordentlicher Maler seyn wollen. Und das ist ihm denn wohl auch à la La Bruyere gelungen.

oft Monathe lang keine genoß. Eine Schüssel mit solchen Kirschen erschien bey der Tafel, die Potemkin der Kaiserinn im Jahr 1791 gab.

Woher kommt die Sitte und Benennung des blauen Montags?

Im sechzehnten Jahrhundert was es üblich, die deutschen Kirchen an Festtagen blau auszuschmücken, und von dieser Zeit ist es, daß die Handwerker sich des Montags einer müßiggängerischen, sogenannten Nachruhe (oder besser zu sagen: Ausruhe von den Schwelgereyen und dem Unfug des vorigen Tages, wenn diese nicht eben zu consequiren sind —) überlassen. Diese ungebührliche Sitte stammt eigentlich von Meistern selbst her, denen dann bald die Gesellen nachahmten, und wodurch das Sprichwort entstand: blauer Fraßmontag. Dieß galt jedoch Anfangs nur nach besondern festlichen Sonntagen; allein bald dehnte es sich auch auf alle übrigen Montage des Jahres aus.

Der Gelehrte Hauser in seinen Staatsmaterialien sagt zum Beleg dieser Angaben: „daß in Thüringen auf diese Art die Feyer des blauen Montags ihren Ursprung genommen, lese ich in einer alten noch ungedruckten Chronik von Thüringen,

die im sechzehnten Jahrhundert abgefaßt worden ist."

Wenn man weder so trivial oder so subtil seyn will, die Benennung, blauer Montag, von den Folgen der Stöße und Schlägereyen, von denen die Vergnügungen der Handwerkerclasse an Sonntagen gewöhnlich begleitet waren (denn wer wird diesen Vorwurf unsren jetzigen Meistern und Gesellen machen, die schon durch die wohlgefällige Aufnahme des distinguirenden Wörtchens „von" ihre edlere Ausnahme zu erkennen geben) abzuleiten, so kann man in historischer Gemäßheit die blaue Verzierung der Kirchen an Festtagen, zum Grunde legen. Nachdem diese nun, besonders in den oberdeutschen Gegenden, von dem Montage vor Anfang der Fasten beginnt, so kann man auch diesen um so mehr als den ursprünglichen Tag dieser unwürdigen Sitte annehmen, als er bekannter Maßen noch jetzt überall mit Fraß und Völlerey gefeyert wird, woraus sich denn zugleich die Benennung: Fraßmontag, erklärt.

Es ist übrigens merkwürdig, daß der Unfug des blauen Montags kurze Zeit nach seiner Entstehung im Jahr 1571 durch eine landesherrliche Verordnung Maxmilians II. wieder abgeschafft werden sollte, ohne daß jedoch der Erfolg dem Zweck entsprechen konnte. Ja das Uebel war so eingewurzelt, daß selbst wiederhohlte ausdrück-

liche und strenge Befehle nichts fruchteten. In einer solchen Verordnung des Churfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg vom Jahr 1637 heißt es von dem Unwesen des blauen Montags in der Residenz: es werde ein so unordentliches Wesen mit Schwelgen und Saufen unter den Handwerksgesellen getrieben, daß unter andern Uebeln auch viel Tumult und Schlägerey daraus erfolge, ja gar Todtschläge auf den Gassen verübt würden, wie wir davon in wenig Tagen mehr dann einen leider gehabt." Der Endzweck dieses Edictes ist, den blauen Montag bey Gefängnißstrafe, oder schimpflicher Hinwegschaffung aus der Stadt, zu untersagen. — Eine Verordnung, die unter gewissen Modificationen wohl Nachahmung verdiente.

Definition der Alrunen.

Der abentheuerliche Plener (acerra philol.) beschreibt die Alrunen auf nachstehende Art: Der Geschicht-Schreiber Aventinus im 1sten Jahr-Buche gedenket von dem Strabone, daß vormahls unter den Teutschen gewesen seyn gewisse Weibs-Personen, Allraunen genannt, Priesterinnen und Wahrsagerinnen, von welchen die Männer, wenn sie in den Streit gezogen, den Anfang des Kriegs, und sonsten allerley zukommende Din-

ge erlernet: Und wenn sie die Allrünken nun bey sich in ihren Lägern gehabt, so sey alles wohl gewesen. Es gingen aber solche Allrünken mit bloßen Beinen und Füssen, mit losen aufgebundenen hengenden grauen Haaren, hatten ein weiß leinen Hemd an, unten zugebunden, um den Leib einen meßingen Gürtel. Wenn die Männer aus dem Streit Gefangene mit sich brachten, liefen diese Teufelinnen dieselben grausamlich an, schnitten ihnen mit dem Schwerdt die Gurgel ab, und fingen das Blut in küpffernen Schalen auf, daraus sie denn von künftigen Dingen weissagten.

Von diesen Allrüncken ist ohne Zweifel hergeflossen der Aberglaube, welcher noch heutiges Tages bey vielen gottlosen Menschen gespüret wird, die ein Allrüncken in ihrem Hause zu haben sehr befleißigen (!), meinend, sie haben dann groß Glück, und können wissen, was ihnen widerfahren soll. Es werden auch Landstreicher und Betrüger gefunden, welche solche Allruncken fein umhertragen und verkaufen: Kleine Bildigen sinds gleich geschnitzte Männlein oder Weiblein mit allen ihren Gliedmaßen, deren Köpf mit langen Haaren bewachsen, ein klein weiß Hemdlein anhabend; Summa, ebenermassen zugerichtet wie die Allrüncken der alten Teutschen. Ist aber in der Wahrheit eitel Betrug und Gauckeley. Des Krauts Mandragorn Wurzel ist von Natur eben so formiret,

als ein kleiner nackender Mensch: Die graben diese Betrüger aus der Erden, wischen sie ab, helfen ihr mit Schnitzeln und Ausarbeiten dermassen, daß sie einem Männlein oder Weiblein (wie sie wollen) gleich siehet: Da am Haupt die Haar seyn sollen, stecken sie Gerstenkörnlein oder andere Samen häufig ein, lassens auswachsen, und wieder etwas trucknen: So stehet es fest, und scheinet wie natürlich Haar. Solche Allrüncken ziehen sie artlich an mit einem kleinen Hemdlein, thun ihm einen Gürtel um den Leib, legens in ein sauber Schächtlein und befehlen dem Käuffer, daß ers wohl pflege, wöchentlich bade, und sonst fleißig in acht nehme, so werde er groß Glück haben in allem seinem Thun und Handthierungen. Damit wird die Welt betrogen, und spielet der Teufel sein Fastnachtspiel weidlich (Hu!)

Es gibt aber solch Allrünken, oder der Teufel gemeiniglich die Belohnung, welche die alten Teutschen Allrüncken ihre Gefangene gaben, nähmlich daß es ihnen den Hals abstoßen, sie mit Leib Seel und Gut ins Verderben stürtze ꝛc.

Und das Buch ist vom Jahr 1754! —

Königliches Vermählungsfest im 15ten Jahrhundert.

Wie bey allen erlauchten Vermählungen gab es auch bey der zwischen Carl VI. von Frankreich und der Prinzessinn Isabelle von Bayern mancherley Festlichkeiten. An der prächtigen mit Schnörkelwerk und Allegorien überladenen Ehrenpforte war oben ein künstlicher Himmel mit Engeln und Sternen errichtet, und die göttliche Dreyeinigkeit, umgeben mit Gruppen von Kindern, als Engel costümirt, welche ein himmlisches Concert aufführten. Diese Ehrenpforte erhielt den Nahmen: Thor des Paradieses; und als die Königinn es passirte, stiegen zwey von den Engelchen hernieder, und setzten ihr unter Absingung französischer Hymnen eine goldene mit Edelsteinen reich besetzte Krone auf das Haupt. Diese Krönung war noch nicht hinreichend, denn siehe, plötzlich erscheint ober der Königinn, wie wirklich aus den Wolken gefallen, ein Mann mit 2 brennenden Fakeln, setzte ihr eine zweyte Krone auf, und verschwand. Wer war dieser Deus ex machina? — Ein origineller Waghals von Seiltänzer, der die Keckheit hatte und glücklich bestand, auf einem ungeheuer langen Seile, von dem Thurme der Frauenkirche, gleichsam sphärisch dahin und zurück zu schlüpfen. Ganz Paris sah diese Erscheinung mit einer selt-

samen Mischung von freudiger Ueberraschung und banger Furcht, und das königliche Ehepaar soll ihn reichlich beschenkt haben

Almanach des Teufels.

Dieser Almanach erschien in den letzten Jahren der Regierung Ludwigs des sogenannten Großen. — aber kaum war er bekannt, als er auch schon verbothen ward. Diesen Umstand machten sich einige betrügerische Schlauköpfe zu Nutzen, (man will, daß der Verleger der Impuls dazu gewesen) indem sie sich ins Schauspielhaus begaben, und das Parterre ganz leise fragten, ob man den Almanach des Teufels kaufen wolle? Jedermann griff hastig zu, zahlte eben so schnell, und schob ohne um den Preis gefragt zu haben, das Gut geheimnißvoll in die Tasche. Aber als man nach Hause kommt, und gierig nach dem Almanach des Teufels langt, siehe, da ist es der Hof- und Staatsschematismus!

Die Benennung Almanach entstand übrigens durch ein astronomisches Jahrbüchlein, welches im 3. Jahrhundert ein Mönch Namens Guinclan unter dem Titel Diagonon al Manach Guinclan (Vorhersagungen) durch 50 Abschreiber vervielfältigt herausgab. Die Worte al Manach (celtisch) waren die Veranlassung zur Betitelung der

Kalender. Der erste gedruckte mag nach Busch Handbuch der Erfindungen 1499 zu Ulm erschienen seyn. (Donndorf Erfind.)

Schreckliche Strafe des Ehebruchs bey den alten Sachsen.

Der Grad der Verabscheuung eines Verbrechens spricht sich am deutlichsten in der Strafart aus, die darauf gesetzt ist. Nun weiß man, leider nur aus alter Erinnerung, daß bey unsern Vorfahren der Ehebruch unter die häßlichsten Laster gezählt wurde, und daher ist nachstehende Strafe auf denselben, deren wirklicher Bestand in einem alten sächsischen Weichbild-Rechte bewiesen wird, so fürchterlich sie auch seyn mochte, wohl begreiflich. Die betreffende Stelle lautet: „Er (der beleidigte Theil) soll sie (die Ehebrecher) auf einander binden, und soll sie unter den Galgen führen. Hier soll er ein Grab machen, sieben Fuß lang und sieben Fuß tief, und soll zwey Arme voll Dornengesträuch nehmen, und sie unterlegen, das Weib mit dem Rücken oben darauf, und den Friedenbrecher oben auf. Ueber beyde soll er Nesseln stürzen und einen Arm voll Dornen auf den Rücken des Ehebrechers legen; hierauf einen eichenen Pfahl durch beyde schlagen, sie seyen nun lebendig oder

todt, so daß sie nicht entweichen können. Das Grab soll man zufüllen." —

Nähere Nachricht über den Sturz des russischen Günstlings Mons.

Man weiß, daß Peter der Große, aufgebracht über die unverhohlene Vertraulichkeit seiner Gemahlinn mit dem Kammerherrn Mons, in welcher er beyde nicht selten überraschte, den Untergang desselben beschloß und wirklich herbey führte. Die umständlicheren Thatsachen meldete der damahlige Oesterreichische Gesandte am Petersburgerhofe, Graf Rabutin, mit den authentischen Farben eines nüchternen Augenzeugen, wie alle andern Catharinen und Petern betreffenden Verhältniße, seinem Hofe. Nach ihren Hauptmomenten lauten sie im Auszuge folgender maßen:

Eines Abends trat Peter mit verdrießlichem Gesicht in das Zimmer der Czaarinn, da sie eben mit Mons soupirte, fragte, was die Glocke sey, und als Catharina ihm ihre Repetiruhr vorwies, und dabey sagte, daß es 9 Uhr sey, riß der Czaar ihr die Uhr aus der Hand, drehte mit dem Uhrschlüssel den Zeiger herum, und sagte, es wäre 12 Uhr, und also Zeit, daß Jedermann zu Bette gehe. Da sich nun Mons zu Bette bege-

ben, kam der Czaar gegen Mitternacht ganz allein mit dem Generalmajor Uschakoff, ihn aus dem Bette, wo er eben eine Pfeife Taback rauchte, zu hohlen; ließ sogleich alle seine Effecten, die sich für einen Particulier, wie Mons, sehr hoch beliefen, versiegeln, und brachte ihn selbst, gefangen, in den Winterpalais zu St. Petersburg. Hier verschloß ihn der Czaar in ein festes Zimmer, setzte starke Wachen davor, schloß das Zimmer ab, steckte den Schlüssel zu sich, und war jederzeit selbst gegenwärtig, wenn ihm Speise oder Trank gebracht wurde. Der Proceß, welchen der Tzaar und der Generalmajor Uschakoff ganz allein inquirirten, dauerte nicht über 8 Tage, weil Mons, sobald er sich gefangen sah, und wohl einbilden konnte, worauf es abgesehen sey, um der Tortur zu entgehen, Alles freywillig bekannte. Hierauf entwarf der Czaar aus dem Stegreif selbst die Klagepuncte gegen Mons, und legte solche der gewöhnlichen Justiz vor, um ein Urtheil darüber zu fällen. Diese, die des Czaars Absicht wohl errieth, stimmte sofort auf die Todesstrafe, die denn auch sogleich vollzogen wurde.

Herausforderung Carls IX. von Schweden an Christian IV. von Dänemark, und Gegenerklärung des letztern.

Wie sehr befremdete es nicht, als vor einigen Jahren Paul I. von Rußland den Einfall hatte, zur Begründung des Friedens einen Zweykampf an die Regenten von Europa auszuschreiben, und Viele glaubten, daß dieser Fall einzig in der Geschichte sey. Dem ist aber nicht also, wie folgende authentische Briefe darthun. Im Jahre 1611 schrieb nähmlich Carl IX. von Schweden an Christian IV. von Dänemark:

Wir Carl von Gottes Gnaden König in Schweden, der Gothen, Wenden ꝛc. lassen Dir Christian IV., König in Dänemark wissen, daß Du nicht als ein christlicher und ehrlicher König gehandelt hast, indem Du ohne Noth und ohne Ursach den vor 14 Jahren zwischen den beyden Kronen zu Stettin geschlossenen Frieden gebrochen, mit Deiner Armee unsere Festung Calmar berennet, die Stadt überrumpelt, und sowohl das Schloß, als Oeland und Borgholm, durch Verrätherey erobert, und dadurch zu einem grausamen Blutvergießen Anlaß gegeben hast. Wir hoffen aber zu Gott den Allmächtigen, der ein gerechter Richter ist, daß er Dein ungerechtes Verfahren strafen und rächen werde; und weil wir bisher alle billige

Mittel, einen Vergleich zu bewirken, gebraucht haben, und Du solche jederzeit verworfen hast, so wollen wir den kürzesten Weg vorschlagen, um dem Streiten ein Ende zu machen, da Du hier nahe bist. Stelle Dich daher, nach der alten Gewohnheit der Griechen mit uns in freyem Felde mit zwey Deiner Kriegsbedienten zu einem Kampf ein. Wir wollen Dir gleichfalls in einem ledernen Koller, ohne Helm und Harnisch, bloß mit dem Degen in der Faust begegnen. Was die beyden andern anbetrifft, die uns folgen sollen, so mögen sie in vollem Harnisch erscheinen, und der Eine mag zwey Pistolen und einen Degen, und der Andere eine Muskete nebst einer Pistole und einen Degen haben. Wo Du Dich nicht einstellest, so halten wir Dich für keinen ehrliebenden König, vielweniger für einen Soldaten. Gegeben in unserm Lager bey Risby den 12ten August 1611.

Diese excentrische Zumuthung beantwortete der König von Dänemark also:

Wir Christian IV. König in Dänemark und Norwegen ꝛc. lassen Dir Carl IX. König in Schweden wissen, daß uns Dein grober und unhöflicher Brief durch einen Trompeter überliefert worden ist. Wir hätten uns keines solchen Schreibens von Dir versehen; aber wir merken, daß die Hundstage noch nicht vorbey sind (!) und daß sie noch mit aller Macht in

Deinem Gehirn wirken. Wir haben daher beschlossen, uns nach dem alten Sprichwort zu richten: wie man in den Wald hinein schreyt, so schallt es wieder heraus. Zur Antwort auf Deinen Brief mag dieses dienen: was das Erste anbetrifft, da Du schreibst, daß wir nicht als ein christlicher und ehrlicher König gehandelt hätten, indem wir den stettinischen Frieden gebrochen, so sagst Du hierin nicht die Wahrheit, sondern redest als Einer, der sich mit Scheltworten verantworten will, weil er sich nicht getrauet, sein Recht mit dem Schwerdte auszuführen. Die äußerste Noth hat uns zu diesem Kriege gezwungen, welches wir vor Gott am jüngsten Tage zu verantworten hoffen, wo Du auch erscheinen wirst, um von allem unschuldigen Blut, das in diesem Kriege vergossen worden, und von den Grausamkeiten, die Du gegen Deine Feinde und gegen andere Menschen verübet hast, Rechenschaft zu geben. Du schreibst ferner, daß wir die Stadt Calmar überrumpelt, und das Schloß nebst Oeland und Borgholm durch Verrätherey eingenommen hätten. Dieß ist auch nicht wahr, denn wir haben das Schloß mit Ehren eingenommen. Und Du solltest Dich schämen, so oft Du daran gedenkest, daß Du solches nicht mit den nöthigen Dingen versehen, oder entsetzt hast, sondern an dessen statt vor Deiner Nase hast einnehmen las-

sen; und doch willst Du den Nahmen eines guten Soldaten führen?

Was den Zweykampf anlanget, den Du uns anträgst, so kommt uns solcher sehr lächerlich vor, weil wir wissen, daß Du schon von Gott genug gestraft bist, (Carl war einige Zeit vorher vom Schlage gerührt worden) und daß es Dir dienlicher seyn würde, hinter einem warmen Ofen zu bleiben, als mit uns zu fechten. Du bist vielmehr eines guten Arztes benöthigt, der Dein Gehirn zu rechte bringen kann, als uns in einem Zweykampf zu begegnen. Du solltest erst Dich schämen, Du alter Narr, einen ehrliebenden König anzugreifen. Du hast solches vielleicht von alten Weibern gelernt, welche gewohnt sind, den Mund zu gebrauchen. Laß das Schreiben nur unter Weges, weil du noch etwas anders thun kannst! Ich hoffe mit Gottes Hülfe, daß Du alle Deine Kräfte nöthig haben wirst. Indessen erinnern wir Dich, daß Du unsern Herold und die zwey Trompeter loslassen, welche Du wider Kriegsgebrauch hast gefangen nehmen lassen, wodurch Du deinen schwachen Verstand an den Tag legest. Doch magst du auch glauben, wenn Du ihnen den geringsten Schaden zufügest, daß Du dadurch Dänemark und Norwegen noch nicht gewonnen hast. Nimm dich in Acht, daß Du hierinn nichts anders thust, als was Du sollst. Dieß ist unsere

Antwort auf Deinen groben und unhöflichen Brief. Gegeben auf unserm Schloß Calmar den 14ten August 1611.

Diese beyden Schreiben mögen zugleich einen merkwürdigen Spiegel der damahligen gegenseitigen Fürstenbehandlung und Sitten überhaupt, abgeben.

Heliogobalus der Heros der Schwelgerey.

Die Verschwendung und Ueppigkeit des Verus, wovon oben bereits Erwähnung geschah, können den Leser natürlich in Erstaunen gesetzt haben, aber, dieser Verus war noch ein Stümper gegen Heliogobalus. Dieser begnügte sich nicht damit, seinen Gästen die seltensten und kostbarsten Leckerbissen vorzusetzen, sondern er trieb den Uebermuth so weit, daß er die Speisen mit den seltensten Steinen und Perlen bestreuen ließ, die den Gästen als Eigenthum anheim fielen. Nicht genug, das er den Speisesaal mit den theuersten wohlriechenden Wassern besprengen, und mit den kostbaresten ausländischen Blumen ausschmücken ließ, nein, aus der Decke des Saals regnete es eine so große Menge dieser Blumen, das einige der Gäste sogar erstickten. Wie jetzt auf gemeinnützige Erfindungen setzte er Preise auf neue Arten von Le-

ckerbissen, indem er erklärte „daß der größte Reiz der Speisen in ihrer Theurung bestehe.“ — Wie Verus seine Gäste mit Sclaven und Equipagen beschenkte, so theilte Heliogobalus unter seine Tischgenossen Loose aus, wodurch z. B. einer zehn Kamehle, der andere eben so viele Bären oder Strauße, der dritte zehn Pfund Gold und dergl. gewann! Die gewöhnlichsten seiner Leckerbissen bestanden in Gehirn von Flamingos, Pfauen, oder Papageyen, und Seefische speisete er nur, wenn er von dem Meere sehr entfernt war. — Einst ließ er 600 Straußenköpfe auftragen! Kurz er hat den Ruhm, den Verus übertroffen zu haben. Das diese Schwelgereyen die Vorbothen des nahen Umsturzes des römischen Reiches waren, läßt sich, ohne Geschichte zu wissen, leicht berechnen. —

Ursprung der Redensart: einen Ball geben.

Wohl kann man das Wort Ball in der Bedeutung eines feyerlichen Tanzes ꝛc. aus den französischen Worten Ballpare, Ballet ꝛc. oder aus dem italienischen ballare ableiten; allein historisch getreuer läßt es sich aus einer altdeutschen Sitte, welche sich noch in einigen Gegenden von Niederdeutschland erhalten hat, ableiten. Den zweyten oder dritten Ostertag, vereinigten sich nähmlich die

erwachsenen Dorfmädchen, um diejenigen Frauen, auf deren Hochzeit sie vor einem Jahre sich vergnügt hatten, im eigentlichen Sinn des Wortes einen Ball zu geben. — Dieser wurde mit Feder oder Wolle ausgestopft auf mannigfaltige Arten mit Bändern, Blumen rc. verziert, und in einem feyerlichen Zuge auf einer bunt geschmückten Stange vor das Haus der jungen Frau hingestellt; der Ball wurde dann von der jungen Frau in der Stube aufgehängt, und die Mädchen bewirtheten sie mit selbst mitgebrachten Speisen. Dafür aber war die junge Frau verpflichtet der Gesellschaft für den gegebenen Ball freye Tanzmusik zu geben. — Und so fort wurde denn so lange es Zeit und Kräfte erlauben, zu Ehren des Ehepaars getanzt. —

Eine Franciscaner-Procession in Constantinopel.

Als im Juli 1782 die allgemein herrschende Dürre besonders die Muselmänner in Verlegenheit setzte, entschloß sich der Sultan, nachdem alle zur Erlangung eines erquickenden Regens veranstalteten Gebethe und Fasten fruchtlos geblieben waren, seine Zuflucht zu dem Einfluß der Franciscaner in Constantinopel zu nehmen. Er ließ demnach den

Pater Provincial vor sich kommen, und befahl ihm, mit seinen Untergebenen Gebethe anzustellen, um den hartnäckigen Himmel zu der Wohlthat eines Regens zu bewegen. „Man hat schon lange um Regen gebethen" entgegnete der Provincial „und es ist eine Pflicht der christlichen Religion, daß man für das Wohl und für das Glück desjenigen Herrn bethe, in dessen Staaten man lebt. Weil mir aber dieses jetzt im Nahmen der hohen Pforte besonders aufgetragen wird, so will ich noch eine große Bußprocession anstellen, bey welcher sämmtliche Franciscauer mit Stricken um den Hals erscheinen, und sich geisseln sollen. Ich wünsche nur noch, daß die römisch-catholischen Sclaven aus der Nachbarschaft der Procession möchten beywohnen dürfen, und bitte mir, um vom Pöbel nicht gestört zu werden, eine starke Janitscharenwache, und etwas Cavallerie zur Bedeckung aus."

Der Großvezier willigte ein und an demselben Tage, wo die Procession gehalten werden sollte, siehe da erfolgt plötzlich ein so durchdringender Regen, daß die Türken darüber eben so entzückt, als von der Kraft der christlichen Religion mit einer seltsamen Bewunderung, oder vielmehr Verwunderung erfüllt wurden. — Der Sultan war erkenntlich genug, alle die Sclaven, die der Procession beygewohnt hatten, frey zu geben, und

machte dem Provincial ein sehr ansehnliches Geschenk.

Philipps des Guten, Herzogs von Burgund Gelübde auf einen Fasan.

Vor der Erzählung dieses originellen Schwurs, möge noch das Fest, während welchem er geschah, das nicht minder denkwürdig ist, geschildert werden. Im Jahr 1435 erhielt der Herzog zu Lille in Flandern, wie alle andern Europäischen Potentaten von dem griechischen Kaiser eine Gesandtschaft, um ihn zum Beystand gegen die Türken aufzufordern. Durch diese kaiserliche Bitte, die er natürlich gewährte, fand sich der Herzog so geschmeichelt, daß er zu Ehren der Ambassade ein großes Fest veranstaltete. In einem ungeheuren Saale wurden drey Tafeln bereitet, wovon die eine die Form eines Hufeisens hatte, und als Schaugerichte eine Kirche und ein Schiff trug. Von der colossalen Pastete, die auf einem eigenen Tische stand, kann man sich einen Begriff machen, wenn man weiß, daß die Musikanten, welche die Tafelmusik spielten, darin steckten. Am Ende des Saales war ein Theater aufgeschlagen, wo man die Eroberung des goldenen Vließes durch Jason vorstellte.

Aber das Alles waren nur Kleinigkeiten gegen die Pracht, welche sich nach dem Schauspiel zeigte. Plötzlich trat ein ungeheurer Riese in türkischem Costüme in den Saal, einen Elephanten führend, auf dessen Rücken auf einem Thurm eine verschleyerte Dame, als Sinnbild der christlichen Kirche, saß. Als sie sich dem Herzog genähert hatte, hielt sie nach einen kurzen Vorgesang eine rührende Rede an den Herzog, worin sie ihn gegen die Türken aufforderte. Kaum war diese geendigt, als der Herzog dem Herold des goldenen Vließes winkte, und sogleich erschien ein schönes Fräulein (die natürliche Tochter des Herzogs) mit dem Hauptgericht, nähmlich mit einem Fasan mit vergoldetem Schnabel und vergoldeten Füßen. Der Fasan stellte das Evangelium vor, und der Herzog erhob sich, und schwur auf den Vogel: „Ich gelobe erstens Gott und der heiligen Jungfrau und hiernächst den Damen und dem Fasan, daß, wenn der König von Frankreich, mein Lehnsherr, oder wenn andere christliche Fürsten sich mit dem Kreuze bezeichnen wollen, um gegen die Türken zu ziehen, ich ihnen folgen und mit dem Sultan selbst Mann gegen Mann streiten werde, wenn er Lust dazu hat."

Diese Function enthusiasmirte die ganze anwesende Ritterschaft (der Herzog hatte alle seine Vasallen und Edlen geladen) und Alles trat schwörend

dem Bunde bey. Allein aus dem ganzen Kreuzzuge wurde am Ende nichts, denn ehe man sich noch gerüstet hatte, kam schon die Nachricht, daß Constantinopel von den Türken erobert sey. Bekanntlich war diese Eroberung zugleich der Sturz des griechischen Kaiserthums.

Das Trink-Conclave bey der Wahl eines neuen Afterpabstes nach Butterlins Tod; Actenstück aus den letzten Tagen Peters des Großen.

Man weiß, daß Peter der Große in der letzten Zeit seines Lebens allerley Lustbarkeiten anstellte, um seine besorgten Unterthanen über den wahren Zustand seiner Krankheit zu täuschen, und sie mit neuen Hoffnungen zu beleben. Unter diesen Aeusserungen seiner väterlichen Gesinnungen ist die Wahl eines neuen Afterpabstes nach Butterlins Tod, die denn im Trink-Conclave auf den Proviantcommissär Strohost fiel.

Zu dem Conclave, erzählt Weber, wurde das Haus von Butterlins Antecessor, Pabst Sotof gewählt. An den Gassentreppen waren zwey große bleyerne, zwey große hölzerne und 64 steinerne Glocken von verschiedener Gattung, mit der-

ben Klöppeln versehen, befestigt. Der Thron in dem Wahlzimmer, der 6 Stufen hatte, war mit rothgefärbter Leinwand überzogen, und mitten auf demselben lag eine halb blau halb roth angestrichene Tonne mit 2 Zapfen, bey welcher ein lebendiger Bachus saß, den man durch 8 Tage nicht hatte nüchtern werden lassen. Oben zur rechten Seite des Thrones war ein Stuhl für den Knees Cäsar als Präsidenten der Wahl, und auf der linken ein anderer für den zu erwählenden Pabst. Statt der Tapeten war der Saal mit Strohmatten behängt. An der Wand bey dem Throne standen 13 Stühle, wovon 3 durchlöchert, auf allen aber Bachi in verschiedenen Stellungen gemahlt waren. In dem andern Zimmer, wo das Conclave seyn sollte, hatte man 14 Logen gebaut, die durch Strohmatten von einander abgesondert waren. An jeder Loge hing ein Schuh von Bast, die Stelle eines Leuchters vertretend. In der Mitte sah man keine andern Meublen, als einen langen Tisch, auf welchen man einen großen Bären und einen Affen, beyde von Thon gemacht, und hinter ihnen einen kleinen hölzernen Bachus mit einem rothen Halstuch gesetzt hatte, um Statt eines Trinkgeschirres zu dienen. An der Erde stand eine Tonne mit Getränk, und eine andere mit Speise, zum Unterhalt der einzuschließenden Cardinäle, deren

ganzes Gefolge in andere mit Tischen und Bänken versehene Zimmer einquartirt wurde.

Den 3ten Januar 1725 Nachmittag um 2 Uhr versammelte sich das Conclave in dem Butterlinischen Hause, und darauf ging die Procession folgendermaßen vor sich: 1) kam ein Marschall in gewöhnlichem Costum, mit einem Stabe, um den ein rothes Tuch gewickelt war, 1) Zwölf Pfeifer als Chorschüler des Pabstes. Sie hatten rothe Kleider mit gelben Aufschlägen, und jeder in der Hand einen Löffel, der mit Glockenschellen besetzt war, 3) der zweyte Marschall, 4) Sechzig Chorsänger, 5) Hundert Civil- und Militärbediente, bis auf die Generallieutenants inclusive, drey und drey in einem Gliede, in gewöhnlichen Kleidern. 6) Ein dritter Marschall in einem Cardinalskleide, und einem rothen mit weißem Rauchwerke gefütterten Mantel. Nach ihm kamen a) der Fürst Repnin nebst einem andern Herrn in täglicher Kleidung, b) der General Butterlin uud der Generalmajor Gallowin, der erste in seiner, der andere in Cardinalskleidung c) der Czaar in einem rothen Ueberrocke und kleinem Halskragen. Zu seiner Rechten ging Knees Cäsar, als Cardinal gekleidet, d) hinter dem Kaiser ein Zwerg in schwarzem Kleide, wie ein geistlicher Schreiber, eine Rolle Papier in der Hand, e) mehrere Cardinäle mit ihren Pontificalibus, f) sechs Stammler, als Redner

des Pabstes, ein jeder stammelte auf eine besondere Weise; dann erschien 1) Bachus, ganz benebelt, auf einer Tonne sitzend, in seinen Händen einen silbernen Topf und Becher; hinter ihm saß ein kleiner lärmender Bachus, der über seinem Kopfe mit beyden Händen einen Bachus von vergoldetem Silber in die Höhe hielt. Diese beyden wurden auf einer Bahre durch 16 ganz besoffene Bauern getragen, die man auf einmahl in allen Branntweinkrügen aufgesucht und zu dieser Ceremonie mit weggeschleppt hatte. Vor dieser taumelnden Tragbare trat ein alter Mann her, mit trocknen Tannenzweigen in der Hand, welche ein dazu bestellter Kerl von Zeit zu Zeit mit einer Fackel anzünden, und dadurch das Räucherwerk vorstellen mußte, 2) ein überaus großes hölzernes Gefäß stand auf einer Maschine, welche durch 12 Kahlköpfe, die alle eine mit Wind gefüllte Schweinsblase in der Hand hatten, getragen wurde, 3) der Redner Zeregas in schwarzem Kleide, langem Mantel, und in einer viereckigen Mütze von schwarzem Sammt mit silbernen Franzen besetzt. In der Hand hielt er einen Stock in Gestalt einer Schaufel, auf welcher ein Bachus gemahlt war, 4) noch 7 Cardinäle in ihrem Ornat. Vor der Brust trugen sie einen gemahlten Bachus. Die Cardinäle hatten alle ein Buch in der Hand, welches mit Liedern zur Ehre des Bachus angefüllt

war. Die Kaiserinn folgte in einer Kutsche, des Zuschauens halber, von ferne. Auf allen Gassen wurden Pechtonnen angezündet.

In dieser Ordnung nahm die Procession ihren Weg nach dem Haus des Conclave, in dessen Vorhof eine Menge Russen auf die geistliche Gesellschaft wartete, bey ihrer Ankunft mit hölzernen Hammern auf leere Tonnen klopften, und durch diesen Willkomm ein entsetzliches Getöse erregten. Gegen Abend schlich sich der Czaar hinaus, schloß die Thüre ab, drückte sein Petschaft vor, und die ganze Versammlung war eingesperrt, und blieb es die ganze Nacht.

Die Wahl begann; da man sich aber nicht vereinigen konnte, so beliebte man mit Balloten oder Wahlkugeln den Handel zu schlichten. Deßwegen wurde die Fürstinn Gallizin, als Aebtissinn des Conclave, herein gerufen, um die Kugeln den Cardinälen auszutheilen. Das Loos fiel endlich auf den Proviant-Commissär Strohost. Sobald er gewählt war, trug man ihn auf den Thron, wobey viele der Cardinäle aus gekränktem Ehrgefühl Thränen vergoßen. Diese Betrübniß hatte indeß auch einigen reellen Grund, weil diese eingebildete Würde eine jährliche Besoldung von 2000 Rubel abwarf, auch der sogenannte Pabst ein freyes Haus in Petersburg und eines in Moskau, desgleichen so viel Bier und Branntwein aus

dem Hofkeller hatte, als er mit seinem ganzen Hause nur immer vertrinken konnte ꝛc. Als nun der neu erwählte Pabst in seiner Herrlichkeit da saß, näherten sich alle Anwesenden einer nach dem andern, und küßten seinen Pantoffel; der Pabst aber reichte Branntwein herum, welcher aus dem auf dem Thron gesetzten Fasse durch den dabey liegenden Bachus gezapft wurde. Nach Vollendung dieser Ceremonie brachte man den Pabst wieder vom Throne herab, und setzte ihn in das große hölzerne Gefäß; in demselben wurde er Processionsweise im Zimmer herumgetragen, und darauf sammt seiner Maschine in einen noch viel größern mit Bier angefüllten Kufen hinein gesetzt, aus welchem er den Herzutretenden links und rechts zu trinken gab.

Darauf wurde eine große Tafel für das Conclave gedeckt, und die Speisen von der Aebtissinn und ihren 3 Wärterinnen aufgetragen. Von den Schüsseln waren einige mit wohlzubereiteten Wölfen, Füchsen, Bären, Katzen, Mäusen ꝛc. angefüllt. Auf diese Art schloß sich die Ceremonie, doch mit dem Vorbehalt, daß der Pabst auch förmlich gekrönt werden solle. Allein der Tod des Czaar vereitelte es, und die neue Regierung hatte nicht mehr Zeit, auf solche Possen zu denken.

Gemählde des Don Carlos und der Prinzessinn Eboli.

Ein geistreicher Reisender macht von diesen beyden, uns durch Schillers Meisterwerk so interessant gewordenen Personen, nach zwey Gemählden, welche er auf dem Schlosse Buitrago, dem Herzog Pastrane, einem Nachfolger der Prinzessinn gehörig, noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts sah, folgende Schilderung:

Das erste war das Porträt der Prinzessinn Eboli. Sie ist in Lebensgröße dargestellt, in einem Pavillon sitzend, der an einigen Baumzweigen befestigt ist. Sie scheint so eben vom Schlafe aufzustehn; ein leichtes Gewand umschlingt sie, das einen Theil ihres Körpers unverhüllt läßt. War sie so schön, als das Porträt sie darstellt, und ihre Züge so regelmäßig, so war sie auch allerdings das reitzendste Weib. Ihre Augen *) sind lebhaft und geistvoll, sie scheint mit dem Seher sprechen zu wollen. Busen, Arme, und Schenkel sind nackt; die Haare wallen auf ihren Busen herab. Allenthalben sind Amoretten beschäftigt, sie zu bedienen.

*) Im Plural?. — Soll sie nicht einäugig gewesen seyn? — In einem solchen Fall würde es die Delikatesse erheischt haben, ihr Porträt nur im Profil zu mahlen.

Einige halten ihren Fuß, um ihr die Pantoffel anzuziehen, andere flechten Blumen in ihr Haar ꝛc. Ein Faun beschaut sie durch die Zweige. Sie zeigt ihm einen kleinen Cupido, der sich auf ihre Knie stützt, und furchtsam weint; die Prinzessinn scheint darüber zu lächeln. — In dem zweyten großen Gemälde sieht man sie im Gefolge der Königinn Elisabeth bey dem Einzuge aus Frankreich in Spanien. Die Königinn hielt ihn nach damahliger Sitte zu Pferde. Hier war die Prinzessinn von der liebenswürdigen Elisabeth in Schatten gestellt. Das Gewand der Königinn ist von blauem Atlas. Der König Philipp II. sieht sie von einem Balkon vorüberziehn. Sein Gewand ist schwarz, und mit dem Vließorden geziert. Die Haare roth und weiß. Ein langes, hagres, runzliges, häßliches Gesicht.

Der Infant Don Carlos begleitete die Königinn. Er ist ganz weiß, ein schöner Kopf, blaue Augen, blonde Haare. Er betrachtet die Königinn mit so zarter Rührung, daß es scheint, der Mahler sey in das tiefste Geheimniß seines Herzens gedrungen, und wollte dieß darstellen. Sein Gewand ist weiß, mit Juwelen gestickt; er ist in einem aufgeschlitzten Wamms abgebildet, mit einem einfach gestülpten Hut, mit weißen Schwungfedern. — In einem dritten Gemälde ist Don Carlos sterbend abgebildet. Er sitzt in einem

Lehnstuhl; sein Arm ruht auf einem Tische, und sein Kopf auf der Hand, in dieser hält er eine Feder, als ob er schreiben wolle. Vor ihm steht eine Vase, mit dem Reste eines braunen Saftes, der Gift zu seyn scheint. In der Ferne sieht man das Bad zubereiten, in dem er sterben sollte. Der Ausdruck der Gemüthsbewegung in dieser furchtbaren Situation ist mit hoher Kunst dargestellt. (Zeitg. f. d. eleg. Welt.)

Cornelius Drebels Schifffahrt unter dem Wasser.

Auf den Gebrauch der Schiffe unter dem Wasser soll dieser Drebel, ein geschickter Niederländer durch die Bemerkung der durchlöcherten Kästen geleitet worden seyn, welche die Fischer, um die gefangenen Fische darin fortzuschaffen, ihren Kähnen anhängen; Drebel beobachtete nähmlich, daß die Schiffe, sobald diese Kästen weggenommen wurden, sich hoben, und höher zu schwimmen kamen. — Er machte so fort den Versuch, eine gewisse Anzahl solcher Kästen an ein Schiff zu befestigen, und es so unter das Wasser zu senken; das Schiff versah er mit Rudern und einem Stachel zum Forttreiben. Die Luft schöpfte er mittelst langer Röhren, die bis über das Wasser hinauf

reichten; und durch die angebrachten zahlreichen Glasfenster konnte man sich im Wasser deutlich umsehen. So chimärisch diese Erfindung vielleicht auch scheinen möge, so hat man doch häufige Versuche gelingen sehen, und der Großvater des jetzigen Königs von England ist selbst auf einem solchen Schiffe unter der Themse gefahren. Ein solches Schiff wurde dem Großfürsten von Rußland verehrt. — Wenn diese Erfindung cultivirt würde, so müßte es für den Seekrieg von großer Wichtigkeit seyn, da es ein Leichtes wäre, feindliche Schiffe zu recognosciren, in den Grund zu bohren u. s. w.

Die ewige Lampe in den Grabmählern des Olybius und Rosicrucius.

Bey dem Umgraben eines Feldes in der Nähe von Padua entdeckte man im Jahre 1500 das Grabmahl des Olybius, eines ehemahligen Einwohners dieser Stadt. In demselben war eine Lampe, welche, zufolge der angestellten Untersuchungen über 1500 Jahre gebrannt hat. Die beyden Gefäße, das eine von Gold, das andere von Silber, zwischen welchen sie stand, waren mit einer Feuchtigkeit angefüllt, die niemand erklären konnte, und hatten die Aufschrift: „Olybius weihet dem Pluto dieß prächtige Geschenk.“ —

Nicht minder merkwürdig ist eine ähnliche Entdeckung, die man in dem Grabmahle des Rosicrucius, des Stifters der Rosenkreuzer, machte. Der Mann welcher grub, stieß auf eine Thüre; neugierig brach er sie auf, und erschrack vor dem Glanz eines blendenden Lichtes, das in einem weiten Gewölbe widerstrahlte; noch mehr aber ward er von dem Anblick eines bewaffneten Mannes, der bey einem Tische, auf den linken Arm gestützt, in der Hand einen Stab, saß, betroffen. Vor ihm stand die Wunderlampe. — Der Ueberraschte wagt es, vorwärts zu schreiten, aber bey dem ersten Schritt, siehe, da erhebt sich der geheimnißvolle Mann, noch ein Schritt, er dräut fürchterlich mit dem Stabe; noch einer, ein entsetzliches Getöse, wie wenn der Blitz eine Mühle zersplittert, bricht aus; die Lampe erlischt, und eine qualmvolle Finsterniß verschlingt den Bestürzten. Doch — es war ein Schnitzbild von Erz, ein bloßes Uhrwerk, durch Federn in dem hohlen Boden bewegt. — Nach der Versicherung der Jünger des Rosicrucius hat dieser Weise durch jene Vorrichtung zeigen wollen, daß er die ewige Lampe der Alten wieder erfunden habe. — (Acerra exoticorum).

Fabricius von Hildens Ehrenrettung der deutschen Sprache.

Vnser Teutsche Sprach ist nicht dergestalt arm vnd bawfällig, wie sie etliche Naßweise nunmehr machen, die sie mit Französischen vnd Italienischen Pletzen also flicken *), daß sie auch nicht ein kleines Briefflein fortschicken, es seye dann mit andern Sprachen dermassen durchspickt, daß einer, der es will verstehen, fast in allen Sprachen der Christenheit bedürffte erkanntnuß zu haben, zu grosser schand vnd Nachtheil vnserer teutschen Sprach, die jhr solche vollkommenheit hat, daß sie auch alles, was da könte fürfallen, gar wol kan andeuten, vnd verständlich genug, ohne zuthun anderer Sprachen, zu verstehen geben u. s. w.

*) Vivat der löbl. Purismus, an dem unsere Campes, Jahns, Radloffs, Heinsiusse ꝛc. noch ungleich eifriger modeln, poliren und expurgiren (wie weiland, die Jesuiten, an den heidnischen Classikern) als damals in unsrer Sprache exoticirt wurde. Aber man lasse es hernach auch im buchstäblichen Sinn nicht bey bloßen Worten bewenden, und reinige auch fremde Stoffe und Nahrungsmittel aus, z. B. die Kartoffeln die wir bey der wieder etablirten Deutschheit, bey dem begründeten Weltfrieden gerade so leicht entbehren können, als die ausländischen Ausdrücke.

Ist solches nun nicht zu beklagen? Ja ist solches nicht eine grosse Leichtfertigkeit, daß die Teutschen jhre Teutsche Sprach also verachten, vnd so viel an ihnen, vnder die Füß tretten? Ja also verderben, daß, wann da vnsere liebe Alt Vätter, die für zwei vnd drei hundert jahren gelebt, wider würden herfür kommen, vns nicht würden verstehen können. Lieber wo findet man andere Völker, die da etwas von den Teutschen, so wohl ihrer Sprachen, als auch der Kleidung entlehnen! Zwar keine, es sey denn die Teutschen darmit zu verachten und ihrer zu spotten. Wie nun andere Völker von vns nicht entlehnen wollen, also haben vnsere liebe Vor Aeltern jhre Sprach mit andern auch nicht besudlen wollen u. s. w. Daß auch dieses neue Babel, oder diese Sprachenverwirrung nicht ohne grosse Gefahr sey, schreibt Ehrengedachter Herr Hulricius ferner: daß er vor etlich Jahren, in einer vornehmen Zusammenkunfft gehört hette, daß, als ein solcher gefflickter Brieff auf einer fürstlichen Cantzeley an einen Landschultheissen were geschickt worden, einem zwar guten alten und ehrliebenden Teutschen Mann, der aber im vbrigen dieser engelnewen art zu schreiben noch vnerfahren vnd vngewachsen were, vnd also des Fürsten Meinung widersins verstunde, er einen peinlich verklagten, jedoch vnschuldigen hette

zum Tod verdammen und hinrichten lassen. (Zinnegrefen der Teutschen scharpsinnige Sprüch).

Peters des Großen Plan gegen die Perser verräth ein Papagey.

Im Jahre 1720 traf Peter der Große alle Anstalten zu einem Feldzug. Armee und Schiffe standen bereit; man wartete nur bis das Eis aufbreche; wohin aber der Zug gehen werde, war nur dem Czaar selbst, seiner Gemahlinn und dem Fürsten Menzikow kein Geheiminß. Lange zerbrach man sich die Köpfe über dieß Räthsel, Alles erschöpfte sich in Vermuthungen und Combinationen, bis endlich ein Papagey den Schleyer lüftete. — Peter hatte über den zu unternehmenden Feldzug nur in Catharinens Gemach gesprochen, und das möchte wohl nicht ohne Debatten geschehen seyn, denn seine erste und letzte Erklärung blieb: „Ei Persi podiom!" (Nach Persien wollen wir ziehen). Einige Tage nach der letzten Rücksprache fragte der Czaar zufällig einen seiner Denshtshiks, was er Neues höre, und wie erstaunte er, als ihm dieser antwortete: „Nichts, als daß wir nach Persien ziehen werden." Der Kaiser bestürzt, fragte ihn heftig, von wem er das vernommen habe, und erhielt die

überraschende Antwort: „Von Euer Majestät Papagey. — Als ich gestern in der Kaiserinn Vorzimmer aufwartete, hörte ich den Papagey ganz deutlich wiederhohlen: Ei Persi padiom" — (Halems Leben Peters des Großen).

König Chilperichs I. Brief an den heiligen Martin.

Als Chilperichs I. Sohn Merovaus, in einem Treffen gegen seinen Vater geschlagen wurde, flüchtete er sich in die Kirche des heiligen Martin zu Tours. Vergebens versuchte Chilperich ihn durch List herauszulocken, und es erübrigte ihm nichts, als Gewalt zu brauchen. Doch erlaubte ihm sein Gewissen nicht, den heiligen Beschützer zu beleidigen, und er faßte daher den Entschluß, den heiligen Martin um Erlaubniß zu bitten. Dieß geschah, versteht sich in den höflichsten Ausdrücken, und der Brief wurde auf einem weißen Bogen Papier auf das Grab des Heiligen hingelegt, denn auf welch andere Art sollte er sein Schreiben an den Addressaten bestellen lassen? In der festen Ueberzeugung, daß der heilige Martin nicht ermangeln werde, ihm gefälligst zu antworten, begab sich Chilperich nach 3 Tagen zu seinem Grabe, aber unbegreifli-

cher Weise, der Brief lag ohne Antwort ganz ruhig auf seiner Stelle. Chilperich schloß demnach, daß der Heilige seine Absicht mißbillige, und verschonte den Sohn.

Die Hochzeit des Vazir Alli, Sohn des letzt verstorbenen Nabobs von Aude.

Wenn die Rede von einer Indischen Feyerlichkeit ist, so macht man sich schon zum Voraus den höchsten Begriff von Glanz, Pracht, Ueppigkeit und Verschwendung; doch eine solche Vorstellung dürfte durch die Schilderung der Vermählungsfeyer des Vazir Alli, so gedrängt ich sie nach dem Bericht eines Europäischen Augenzeugen auch geben will, gleichwohl weit übertroffen werden.

Der Bräutigam war 13, die Braut 10 Jahr alt, beyde vollkommen schwarz und garstig. In der Nähe der Stadt hatte der Nabob Zelte aufschlagen lassen, von den feinsten Zeugen, die nach unserm Gelde über 300,000 Reichsthaler zu stehen kamen. Jedes war 120 Fuß lang und 60 Fuß breit, hatte 20 äußere Wände, und einen Mastbaum von 20 Fuß Höhe. Neben diesen Zelten befand sich zum Empfang der Gäste ein kostbarer Pavillon 100 Fuß lang, der auf 60 versilberten

Stangen ruhte, und von 100 silbernen, und eben so vielen andern Leuchtern erhellt wurde. Als die Gäste erschienen, begannen 100 überaus reich gekleidete Mädchen zu tanzen, und dabey Persische und Indische Lieder zu singen. Der Schmuck, womit der Nabob vom Fuß bis zum Kopf bedeckt war, hatte einen Werth von 12 Millionen Thaler, und sein Sohn war mit Juwelen so beladen, daß er sich im wahren Sinn des Worts kaum bewegen konnte. Der Zug nach dem nahen Garten geschah auf 1200 Elephanten, mit den kostbarsten Decken belegt; er war in zwey Reihen getheilt, wie ein Regiment Cavallerie, welches einen majestätischen Anblick gewährte. In der Mitte gingen 100 ganz besonders colossale Elephanten, mit Silber bedeckt und mit prächtigen Thürmen auf den Rücken. Aber all dieser Glanz verschwand gegen die Pracht des Nabobs, der im Mittelpunkt prangte. Der ungeheure Elephant, auf welchem er saß, war ganz mit Goldstoff bedeckt, und der Thurm mit massivem Goldblech beschlagen, an welchem die Nägel mit Edelsteinen verziert waren. Rechts ritt der englische Resident, und links der Bräutigam. Auf dem Wege waren Bastionen, Tempel, Thürme rc. von Bambusholz erbaut, mit köstlichen Lampen erleuchtet. Auf beyden Seiten des Zuges tanzten prächtig gekleidete Mädchen auf Altanen, von Männern getragen, deren Gold-

und Silberstoffene Kleider bis auf die Erde hinab hingen; diese Scene both einen imposanten Anblick dar. Auf jedem dieser Altane waren 2 Tänzerinnen und 2 Musikanten, und dieser Altane waren 100 an der Zahl. Während des Zuges wurden zu beyden Seiten unaufhörlich Feuerwerke abgebrannt, und 3000 Fackeln, von köstlich gekleideten Männern getragen, schufen die dunkle Nacht zum hellen Tage um. Der Gartensaal war von zahllosen silbernen und goldenen Arm- und Kronleuchtern erhellt; die Ueppigkeit der Mahlzeit überstieg alle Möglichkeit der Darstellung. Drey Nächte wiederhohlten sich diese Feyerlichkeiten, deren beyläufige Kosten sich über 2 Millionen beliefen. Der Augenzeuge, welcher dieses Fest ausführlich schilderte, versichert, daß es zuverlässig das allerprächtigste gewesen, das man je gesehen oder beschrieben hat. (Morgenblatt.)

Carls des Weisen von Frankreich Cabinetsbefehl an die Stadt Troyes in Champagne, ihm zwey neue Hofnarren zu verschaffen.

An unsre lieben Getreuen, Bürgermeister und Rath der Stadt Troyes in Unsrer Provinz Champagne.

Liebe!

Demnach es dem Herrn gefallen hat, Unsern bisherigen Hofnarren, mit dessen treue geleisteten Diensten Wir gar wohl zufrieden gewesen sind, zu Ende verwichenen Monaths aus dieser Zeitlichkeit abzufordern: Als wollen Wir Euch solches hiermit vermelden, und zugleich allergnädigst andeuten, Ihr wollet nach alter, wohl hergebrachter Weise, pflichtmäßig dahin bedacht seyn, Uns fördersamst an seiner Stelle mit zween andern tüchtigen Leuten zu versehen. Hievon geschieht Unser Wille und Meinung. Gegeben in Unsrer guten Stadt Paris.

Carl.

Aus Dankbarkeit für die Unterhaltung, welche dem König die zwey pünctlich zugeschickten Hofnarren-Exemplare gewährt hatten, ließ er ihnen herrliche marmorne Denkmähler setzen. Auf einem derselben stand:

Cy git Claude, feu de notre Sire — priez pour son ame!

(Mannsteins Nachr. von Rußland.

Apophtegmen großer Deutschen.

Kaiser Rudolph I. Wohl regieren ist eine größere Kunst, als die Gränzen erweitern,

und dem Reich wohl vorzustehen, ist besser, als selbes vermehren. — Durch Vorsicht wird das Land bewahrt, durch Tyrannen aber werden seine Gränzen nicht erweitert. — Meine Strenge hat mich zuweilen gereuet, niemahls aber meine Güte. — Ein Fürst soll nicht darauf sehen, wie weit, sondern wie wohl er regiere. — Als der edle Rudolph einst gefragt wurde, wie es doch käme, daß, obschon niemand sich zur Ausübung einer Kunst verstehe, die er nicht gelernt habe, gleichwohl Jedermann einen Regenten vorzustellen sich getraue, antwortete er: Alberne und einfältige Leute kann man zum Regieren nicht gebrauchen: da nun niemand für albern oder einfältig angesehen seyn wolle, so kömmt es, daß Jedermann glaubt, er sey zum Regieren nicht ungeeignet. — Zwey fremde Gesandte äußerten ihre Verwunderung gegen Rudolph, daß sein Haupthaar grau, und sein Bart dennoch schwarz sey. „Es kommt daher" erwiederte der Kaiser, weil mein Haupthaar um 24 Jahr älter ist, als mein Bart." — Einige Zeit vor dem Feldzuge gegen Ottokar von Böhmen, fragte Herr von Klingen den Kaiser, wem er seinen Schatz in Verwahrung geben werde. „Ich weiß von keinem Schatz" entgegnete er, "ich habe nur 5 Schilling schlechter Münze in meinem Vermögen." — Bey heftigen Anfällen von Schwindsucht in seinem Greisenalter äußerte

er gegen die Damen der Großen: „Ich habe, um meiner Brust Linderung zu verschaffen, keine bessere Arzney, als Euern Athem in mich zu saugen." (Galanterie, oder Ironie? —) Als man Rudolph fragte, ob er nicht nach Rom reisen wolle, um die Salbung vom Pabste zu empfangen, antwortete er mit den Horazischen Versen:

— me vestigia terrent
Cuncta hunc ad versum spectantia, nulla retrorsum,

das ist sagt Zincgrefen:

Die Fußstapffen erschrecken mich
Die gehen alle sampt vor sich
Zu diesem in sein hohles Hauß,
Keine wiederumb zurück herauß. —

Kaiser Friderich II. pflegte von den Bullen und Bannflüchen zu sagen: „Ich hab mer bletter rauschen hören, wer vor träumen stirbt, den muß man mit Eselsfürtzen begraben." — An den reichen Herzog Otto von Bayern schrieb er: „Der eberfluß pflegt auch den aller nöthigsten Verstande zu verblenden."

Kaiser Maximilian I. Als er an einer Burgwand eines Morgens geschrieben fand:

Da Adam hakt vnd Eva span,
Wo war damals der Edelman?

setzte er sogleich darunter:

Ich bin ein Mann wie ein ander Mann
Nur daß mir Gott der ehren gann.

Maximilian hatte das Schicksal oft hintergangen und bestohlen zu werden. Ein Hofdiener, den er beym Händewaschen seine Ringe zu halten gab, behielt einstmahls einen, gleichsam aus Versehen, zurück; und als ihn einige Zeit darauf der Kaiser auf eine verblümte Art daran erinnerte, und der Hofdiener darüber in Verlegenheit gerieth, sagte ihm Maximilian: „Sey gutes Muthes, wir bekommen jetzt aus Indien Juwelen in Menge und wohlfeil, dann kannst du dir wieder etwas aussuchen.“ — Einen andern Hofdiener, der ihm 3000 Gulden entwendet hatte, fragte er, was der Dieb für eine Strafe verdiene; und da jener antwortete: den Galgen, klopfte ihn der gnädige Fürst auf die Schulter, und sagte: „Nicht so, wir bedürfen deiner Dienste noch länger.“ — Einst, als von der Weltregierung die Rede war, äußerte Maximilian: „Wenn nicht Gott das beste thäte, so würde es in der Welt übel genug aussehen, denn das geistliche Regiment ist mit einem trunkenen Pfaffen (er meinte Pabst Julius) und das weltliche mit einem Gemsensteiger (er war bekanntlich ein eifriger Gemsenjäger) bestellt. — Bey Gelegenheit des Bündnisses mit den Venetianern äußerte er: der König von Frankreich ist ein König der Esel, denn was er seinen Unterthanen auf-

erlegt, das müssen sie thun; der König von England ein König der Menschen, denn sein Volk thäte ihm gern alles zu Liebe; der Pabst regiert über lauter Narren, den alle die, welche ihn als einen Gott auf Erden anbethen, sind Narren; ich der Kaiser aber, bin ein König der Könige, denn wenn ich meinen Fürsten etwas befehle, so thun sie es, wenn es ihnen gefällig ist. — Den Kaiser Sigmund nannte er, weil er das Concilium zu Costnitz ausgeschrieben hatte, den Pfaffenbüttel, und den Rhein wegen der vielen Klöster und Stifte die an ihm liegen, die Pfaffengasse.

Kaiser Carl V. hatte folgende sieben Gleichnisse: Wie Saturn, als oberster Planet, sich am langsamsten umwendet, also soll sich auch ein Kaiser nicht leicht in seinen Vorsätzen verändern lassen. 2) Wie die Sonne Arme und Reiche ohne Unterschied bescheint, so soll auch der Regent Jedem hilfreich dienen. 3) Wie eine Sonnenfinsterniß großen Jammer bedeute, eben so bringe auch eine üble Obrigkeit mancherley Unheil. 4) Wie die Sonne das Wachs schmilzt, und Koth und Leim noch härter mache (!) so macht die Huld des Regenten Einen gut, den Andern verstockt. 5) Wie der Mond am schwächsten in der Nähe der Sonne ist, so geht es auch den Großen, welche am Hofe eher arm als reich werden. 6) So wie der Mond nicht aus eigener, sondern wegen

seiner Nähe die Erde bewegt, also wäre die Gegenwart der Potentaten in Friedens- und Kriegszeiten gar nothwendig. 7) Gleichwie der Blitzstrahl Eisen und Stahl schmilzt, aber das Wachs verschont, so ist die Majestät gegen die Widerspenstigen unbarmherzig, gegen den Demüthigen aber gnädig. — Von den vielen Reichsversammlungen, wo ein Abschied immer den andern aufhob, sagte er: Ein Tag macht den andern, aber hier erstickt die Geburt die Mutter. (Zingrefen der Deutschen scharpffsinnige Sprüch.)

Heinrichs von Lichtenstein Friedenssendung nach der Türkey im Jahre 1584.

— — Also ist im 991 Jar, Mahumetischer Zahl, erfolgt zwischen Rudolffen dem andern diß Namens, der Christen Kayser, vnd Sultan Murad diß Namens dem Dritten, Keyser der Musulmaner, eine Erstreckung des Friedstandes: welcher vom ersten Tag Jenner des 1584 Jars, der Christen Rettung nach, so da bey den Türken ist as 991 Jar nach Mahumetischer Zahl und Gewonheit, anfahen sollt; vnd acht gantzer Jar, bis auffs neundt weren.

In diesem ersten Jar nach erneuwerten Friedstand, hat die Römische Keyserlich, auch zu Vngarn vnd Beheimb Königliche Majest. ꝛc. Ru-

dolff diß Namens der ander, dem wolgebornen Herrn, Heinrichen Herrn von Liechtenstein, von Nicolspurg ꝛc. des durchleuchtigisten Fürsten, Ertzhertzog Matthiassen zu Osterreich ꝛc. Obersten Camerer, befohlen vnnd aufferlegt, die gewöhnliche verehrung dem Sultan Murat, Keyser der Musulmaner, auff Constantinopol zuführen vnd zu vberantworten. Ist derowegen zu außgang des Monats Augusti, gesagten Jars, wohlgedachter Herr von Wien, der Hauptstatt in Osterreich, mit fünff Schiffen verruckt, die Donaw hinab gefahren, vnnd zu Ofen in Vngarn glücklich den fünfften Monatstag Settember ankommen vnnd angeländet. Ward daselbst gar stattlich vnnd mit sonderbaren Ehr erzeigung entpfangen: hat demnach jhme von der Römischen Keys. Majest. anbefohlene Sachen bey dem Sinan Bascha von Ofen, so der Nation vnd Geburt ein Florentiner auß Welschlandt nach wundsch vnnd wol verricht, deß andern Tags nach seiner ankunfft, nemlich am sechsten Settember, als er mit seinen Leuten zu gesagten Sinan Bascha geführet ward, hat man jhne dieß vngewönlich, Barbarisch Spectacul sehen lassen, vnnd gehalten:

Erstlich gingen vorher, durch eine grosse mennig des Volks, so von allen Orten zusammen gelauffen, drey Zingain oder Zigeuner, welche von

etlichen für Egypter von andern für Arabier gehalten werden, auch türkisch bekleidet. Der Mittler unter diesen dreyen schlug auf seiner kleinen Geigen, so ein scharfen vnlieblichen Ton gaben, und mit einer barbarischen Stimme sangen sie darein, was von den Osmanischen Sultanen verricht. Vnd theten in diesem Gesang sie alle gar ordentlich nacheinander erzehlen vnnd rühmen, sampt ihren ritterlichen Thaten, bis auf den gegenwärtigen Sultan Murat dem Dritten. Auf diese drey Zigeuner folgten drey vnsinnige, tolle, starke Kerls, so nur Vngrisch oder Türkisch Hosen, oder Gattie trugen, sonst nackend am ganzen Leib; ausgenommen, daß jnen, die Spitze des Kopfs mit einem runden kleinen, rothen Häublein bedeckt: vnd gleichfalls die bloße Schultern mit einer vmgehenkten, vnd von Hals herablaugenden Tigerhaut, umgeben und geziert. Gedachte 3 Kerls tanzten nach dem Seitenspiel der Zigeuner, vnnd hatte derselben ein jeglicher ein rothes Türkischen Fahnen, dessen Spieß oder Stang ihnen in der Haut, so mit einem Messer eröffnet, und im Bauch steckte, vnnd sahe man viel Bluts herauß rinnen. Darauf folgten zwey junge Buben, welche die Haut an der Stirn vnd an Schläfen eröffnet und durchlöchert. Und trugen daselbst in die Haut hinein gestossene Kranichsfedern. Nach diesen Buben gingen ein paar Mannspersonen

mit durchschnittenen Seiten. Abermals folgten zwey andere mit Ungrisch Hacken und Büchsen ihnen gleichsam durch die eröffneten Seiten in Leib gesteckt. Zuletzt ward das Spectacul durch zween starke Mann beschlossen, welche die Schläfe mit breiten und langen Klingen, bey den Ungarn Palast genannt, deren Spitze ober sich gekehrt, durchstochen waren. Das Heft des Schwertes hielt ein jeder in der Hand. Auf der Spitze war ein Apffl gesteckt, und im Apfel steckten Kranichsfedern. — Sie theten auch anderst nichts als für vnnd für hüpffen, tantzen vnd springen. Das Blut sahe man aus den Wunden herab fließen vnd rinnen. Trugen darumb in Handen ihre Schwämme dasselbe damit hinweg zu wischen. (!)

Als nun der Herr Ambassador sich mit dem Basscha vnterredt, vnd seine sachen verricht, haben sie sich gleich wie vor, in die Ordnung begeben; seind aus des Basscha Behaussung für uns hergetreten, haben sich wie zuvor auff dem Weg verhalten, vnd uns bis zum Gestad, da vnsere Schiff waren, das Geleyt geben. Als ihnen daselbst auß Befelch des Keyserlichen Gesandten etwas Gelts verehrt, seynd sie darvon, vnd zu den jhrigen gezogen ꝛc. (Leopoldstorff türk. Chronik.)

Johann Stöflers Prophezeihung einer zweyten Sündfluth.

Dieser gelehrte Mathematiker und Astrolog zu Tübingen kündigte im Jahr 1518 dem Kaiser Carl V. eine Sündfluth an, welche im Februar 1524 beginnen, und die ganze Erde überschwemmen solle, und zwar aus dem Grunde, weil zu jener Zeit eine Verbindung des Saturns, Jupiters und Mars und zwar, im Zeichen der Fische, eintreten werde. Diese seltsame Annonce machte denn auf den Kaiser um so mehr Eindruck, als Stöflers Gelehrsamkeit und tiefe Einsicht in physicalischen und geheimen Wissenschaften rühmlich bekannt war, und seine Prophezeihung durch die Aussprüche anderer weiser Männer allenthalben autorisirt wurde. Ein gewisser Augustinus Niphus bemühte sich zwar in einer eigenen Druckschrift jene Verkündigung als eine Chimäre zu widerlegen; allein sie diente kaum dazu, dem Kaiser in etwas zu beruhigen; Jedermann fast überließ sich der peinlichsten Angst, und der General Rango wußte sich nicht anders zu helfen, als dem Kaiser den Vorschlag zu thun, auf die höchsten Berge Magazine anzulegen, und einstweilen die Armee dabey campiren zu lassen. Carl schien zweifelhaft, und so erschienen auf Rangos Veranlassung zwey entscheidende Widerle-

gungsschriften gegen Niphus. Die natürliche Folge davon war, daß die allgemeine Furcht sich verdoppelte; Alles flüchtete sich auf Gebirge, baute Schiffe, raffte Lebensmittel zusammen u. s. w. in Frankreich verloren Viele aus Verzweiflung sogar den Verstand. Der Präsident Auriol in Toulouse ließ eine förmliche Arche bauen, mit allen Bedürfnissen versehen, und, damit sie von der Gewalt der Fluth nicht weggeschwemmt werden möchte, sie auf vier gemauerte Pfeiler erheben. — Unter diesen Vorbereitungen verstrich der verhängnißvolle Termin; der angstvoll erwartete Februar erschien; die Witterung ward freundlich und hell; aber — der Monath ist noch nicht zu Ende! — Doch eben so freundlich, eben so hell, verstrich ein Tag nach dem andern, und die Sündfluth, o Wunder — blieb glücklich aus!

Der rhodische Drache, nebstbey zur Vergleichung der Schillerschen Romanze.

Im Jahre 1345 (erzählt Schott in seiner curiosen Physik) zur Zeit Pabst Clemens XVII., und Elions de Villeneuve Großmeisters des Johanniterordens zu Jerusalem, ereignete sich folgender wunderbare Vorfall. Auf der Insel

Rhodus, nicht weit von der Kirche des heiligen Stephans, war ein großer Felsen, mit einer ungeheuern unterirrdischen Grotte, aus der ein Bach sich ergoß. In dieser Grotte lag ein Ungeheuer, von fürchterlichem Aussehen, das auf der ganzen östlichen Seite der Insel unter Menschen und Vieh Verheerungen anrichtete, und die Luft mit seinem Pesthauche so vergiftete, daß sich niemand ohne Lebensgefahr hinwagen durfte. Der Großmeister des Ordens verboth sogar öffentlich, es solle sich niemand dem Platz nähern. Auch an die Ritter erging das nähmliche Verboth, unter Androhung der Todesstrafe. Der Ort selbst behielt von dem an den Nahmen: mal passo. — Es war damals zu Rhodus ein junger edler Ritter, stark an Körper und Geist, Deodat von Gozon aus Gascogne. Voll edlen Unwillens, daß von so vielen tapfern Rittern keiner es wagte, sich mit dem Ungeheuer in einen Kampf einzulassen, und dem Unheil zu steuern; voll Begierde nach Ruhm, den er sich am besten durch einen so seltsamen Kampf zu erwerben glaubte, hatte er weder Ruhe noch Rast, und eilte zur Ausführung seines Unternehmens. Dieß fing er folgender Maßen an: Zuerst beobachtete er an einem geheimen Orte des Drachen Gestalt, den Bau seines Körpers, und seine Farbe. Er hatte ungefähr die Größe eines Pferdes oder Ochsen; der Hals war lang, schuppig,

und endigte in einen Schlangenkopf; die Ohren waren wie die eines Maulesels gestaltet, und sehr lang; der Mund zeigte einen furchtbaren Rachen und spitze Zähne; er hatte sehr große, glänzende und feurige Augen; vier Füße, die mit scharfen bärenartigen Klauen versehen waren. Der Schwanz und die übrigen Glieder waren einem Crocodille völlig ähnlich; den ganzen Körper schützte ein harter Schuppenpanzer; an der Seiten standen zwey Flügel, die unten röthlich gelb aussahen, und so sah auch der ganze übrige Körper aus. Der Drache schien, wenn er ging, halb zu fliegen, halb zu laufen, und bewegte sich so schnell, daß auch das geschwindeste Pferd ihm nicht hätte entfliehen können. Wenn er auf Futter ausging, so setzte er durch das Klappern seiner Schuppen, und das schreckliche Gezische, das man weit und breit hörte, auch die entferntesten Bewohner in die tödtlichste Angst.

Nachdem nun der Ritter Alles genau beobachtet hatte, erbath er sich vom Großmeister die Erlaubniß, wegen Familienangelegenheiten in sein Vaterland reisen zu dürfen. Hier ließ er alsobald aus Pappendeckel und Werg einen an Farbe und Größe täuschend ähnlichen Drachen verfertigen. Dann kaufte er sich ein edles kriegerisches Roß, und zwey starke englische Doggen. Hierauf ließ er den Drachen durch seine Diener bewegen. Vermö-

ge angebrachter Stricke öffnete sich der furchtbare Rachen, der Schwanz ringelte sich auf verschiedene Weise, und die Flügel schlugen mit Getöse aneinander. Auf diesen Scheindrachen trieb Deodat bald sein Pferd, bald seine Hunde, und gewöhnte sie an den Angriff. Nach Verlauf zweyer Monathe kehrte er nach Rhodus zurück. Kaum war er hier gelandet, so rüstete er sich zur Ausführung. Er legte einen bessern Harnisch an, waffnete sich mit einer starken Lanze, und gürtete sein Schwert um. Nachdem er in der Kirche des heil. Stephan, die nicht weit vom Lager des Drachen entfernt war, seine Andacht verrichtet hatte, ging er zu der Grotte. Seinen Knappen befahl er, auf einem hohen Felsen dem Kampfe zuzusehen, mit dem Bedeuten sogleich herbey zu eilen, wenn er den Drachen erlegt hätte, im andern Falle sich durch die Flucht zu retten. Und nun trat er muthig in die Höhle, und da sich nichts regte, so erhob er ein Geschrey und einen Lärm, um das Unthier heraus zu treiben. Als ihm das Rasseln der Schuppen und das Gezische dessen Ankunft verkündigte, zog er sich auf die Ebene zurück, und erwartete es. Kaum hatte es das Pferd erblickt, so schoß es blitzschnell hervor — aber im nähmlichen Augenblicke erfaßten es die Hunde. Der Ritter indeß schwang die Lanze, und warf sie so heftig gegen den Schuppenpanzer des Drachen, daß

sie zersplitterte. Da aber die Hunde das Ungeheuer mit ihren Bissen quälten, und es sich gegen diese vertheidigte, so bekam der Ritter Zeit, vom Pferde zu steigen, und es mit dem Schwert und Schild anzugreifen. Sogleich stellte es sich auf die hintern Füsse, und suchte den Ritter mit den Klauen der Vorderfüsse zu erdrücken. Dieser hatte indessen am Halse sich eine Blöße erspäht, und stieß ihm den Degen so tief hinein, daß eine ungeheure Menge Bluts hervor strömte. Der Drache, voll Wuth, suchte sich seinem Gegner zu nähern, und trieb dadurch den Degen selbst so weit in die Eingeweide, das der Hals wie mit einer Säge aufgerissen ward. Geschwächt durch den großen Blutverlust sank es zusammen, und begrub unter sich den Ritter, der durch die Anstrengung und den Gifthauch des Thieres die Besinnung verlor. Sogleich eilten die Knappen herbey, zogen ihn hervor, und brachten ihn wieder ins Bewußtseyn. — Bey seiner Rückkehr zum Großmeister erzählte er ihm seine Abentheuer. Dieser tadelte ihn aber öffentlich wegen seines Ungehorsames, ließ ihm den Ordenshabit abnehmen; und ihn ins Gefängniß führen. Indeß verbreitete sich die Nachricht von diesem Siege auf der Insel, und die allgemeine Freude darüber, so wie die Rücksicht auf die Verdienste des Ritters, bewogen den Großmeister, ihn nicht nur seiner Haft zu

entlassen, sondern auch in seine alten Rechte wieder einzusetzen, und zu den höchsten Ehrenstellen zu befördern. Als Elion Villeneuve vier Jahre darauf starb, so wurde Deodat einstimmig zum Großmeister erwählt.

Die Gesellschaft der Blutbrüder; Schauerscene aus der französischen Revolution.

Ehe Mainz noch durch Verrätherey in die Hände der Franzosen gefallen war, hatten die Jacobiner bereits ihre Filialclubbs errichtet, und übten in Kellern, und unterirdischen Gewölbern ihre heimlichen Blutgerichte. Herr von H. ein wackerer aber freymüthiger Mann, war schon lange der Gegenstand ihrer Wünsche; einer aus der Rotte jener Blutmänner suchte mit ihm Bekanntschaft zu machen; es geschah, und unter der Maske der Freundschaft, siehe, da wird er auf einer Spazierfahrt in ein nahe bey Mainz gelegenes Schloß gelockt, da gut bewirthet, und bey Anbruch der Nacht plötzlich in ein unterirrdisches matt erleuchtetes Gewölbe geführt. Verkappte Männer erscheinen, die Pforte wird verriegelt, sie setzen sich in die Runde, jeder zieht einen Dolch, und nach einer Pause redet der Präsident den betroffe-

nen Hern von H. also an: „Mäßigen Sie Ihren Schreck! — Wir ringen nach Freyheit, und diese Dolche, geschliffen für Despoten, sind unsere Werkzeuge.“ Man reichte dem Bestürzten ein Schlachtmesser, und der Präsident fuhr fort: „Sie sind in unsern Händen; Widerstand würde Ihren Untergang befördern. Vor der Hand seyen Sie Augenzeuge von einem Gericht, das wir über einen Unglücklichen halten werden, der unsere Geheimnisse hat verrathen wollen. Sie werden ein Zuschauer dieser Scene seyn; sie diene Ihnen zur Warnung!“

In diesem Augenblicke brachte man den Unglücklichen gebunden. Vergebens flehte er um Schonung, um Barmherzigkeit: Die Bluthunde erhoben sich mit kaltem Grimme; der Präsident stieß seinen Dolch mit grausamer Bedächtigkeit in die Brust des Elenden, ein Gleiches thaten die Uebrigen! H. sollte dieß auch, allein man sah es ihm nach. Nun schnitt einer dieser Wütheriche dem armen Schlachtopfer die Kehle ab; man fing das Blut in einer Schale auf, und Jeder tauchte seinen Dolch darein, und schwur Freyheit zu geben, dem ganzen Menschengeschlechte:

Kaum war diese entsetzliche Scene vorüber, als man ein junges Mädchen vorführte, das man desselben Verbrechens beschuldiget hatte; man sammelte die Stimmen, und sie ward verdammt,

den folgenden Tag das Leben zu verlieren. Als man sie ins Gefängniß zurück führte, „warf mir," erzählt H. nun selbst, „die Unglückliche einen zärtlich bittenden Blick zu, der mir genugsam zu erkennen gab, daß sie mir einen gewissen Vorzug einräume, mir ihr Vetrauen schenke, und ich schwur Alles für ihre Befreyung aufzubiethen."

Nachdem die Blutgesellschaft nun durch tausend sophistische Aufforderungen vergebens gesucht hatte, H. in ihr Interesse zu ziehen, und sich bey seiner edlen Widersetzlichkeit in Drohungen und Mißhandlungen erschöpft hatte, gab man ihm einige Tage Bedenkzeit, und verwies ihn auf den Unterricht seines Führers, von dem man sich Alles versprach. H. wurde in ein festes Gemach gebracht, und mit Lebensmitteln versehen. „Als ich mich allein befand" erzählt H. weiter „fiel mir das unglückliche Mädchen ein. Ich höre ein dumpfes Seufzen in der Nähe, ich gehe dem Schalle nach, renne gegen eine Pforte, und die Unglückliche liegt zu meinen Füssen. Der Morgen war angebrochen; ich entdecke ein Fenster und höre Wasser rauschen. Ich nehme, ohne ein Wort zu reden, das Mädchen in meine Arme, steige mit ihr auf das Gemäuer des Fensters, und wage mit der Bürde einen Sprung in den Fluß. Es gelang mir; meine Schwimmkunst kam mir zu Statten, und wir erreichten bald das Ufer. Gutgesinnte Landleute

nahmen uns auf und labten uns. Ich erkundigte mich nach dem Schloße, und erfuhr, daß der Herr desselben ganz verborgen lebe, und nur des Nachts zuweilen Besuch bekäme. — Mich überfiel ein heftiges Fieber, und auch meine Gefährtinn erkrankte. Dieser Umstand zwang uns etliche Tage bey den guten Hüttenbewohnern zu verweilen. Ich schrieb Briefe nach Mainz, und schickte Bothen ab, und erfuhr endlich, daß diese Stadt durch innere Verrätherey eine Beute der Feinde geworden sey. Die Bothen brachten mir die Briefe zurück. Ich floh mit der, die ich gerettet hatte." — (Franz. Mord- u. Unglücksgeschichten).

Kaiser Carls V. Mandat an Herzog Heinrich den jüngern von Braunschweig.

Wir Carl ꝛc.

Embieten dem hochgebornen Hainrichen dem jüngern Herzog zu Braunschweig, vnd Luneburg, vnserm lieben Oheim vnd Fürsten vnser Gnad vnd alls guts. Hochgeborner Lieber Oheim vnd Fürst, Nachdem wir aus deiner Lieb schreyben vnd bericht vns jüngstlich vberschicket vnder anderm befunden, wie das sich Burgermayster

vnd Radt, der Statt Braunschweig deine vnderthanen vber vnd wider vnsere fürgegebene Abschid, vnnd bevelich allerlay thätlicher Handlung, so zu abbruch und Schmelerung vnser waaren Christlichen religion, deiner Lieb vnd derselben vnderthanen gerichtet sein, vnderfahren vnd anmassen sollen, darauß zü letzt allerlay vnradt, Krieg vnd auffrühr im hailigen Rhömischen Reych eruolgen möcht, So seyn verursacht, vnd bewegt worden, zü Handthabüng vnserer Christlichen Religion, auch Freydens vnnd Rechtens im hayligen Römischen Reych, deß orths die vom Braunschweyg abermals ernstlich züersuchen, vnnd bey schweren peenen vnnd büssen zügebietten, das sy vnnd jhre anhänger, vnnd helffer, vom sollichem jhrem thätlichen fürnemmen abstehen, vnnd gegen Deiner Lieb, vnnd derselben vnnderthanen ausserhalb Rechtens, nicht fürnemmen, Sonder allerding stillstehen, vnnd gmaynen Landfrieden gegen dir, vnd der deinen halten sollen, Auch jhnen darneben verthröstung gethan, das wir dergleichen bey deiner Lieb, auch verfügen vnnd verordnen wöllen, vnnd jenen ferner gebotten, beyde dein Stifft-Kirchen zü Sanct Blasy vnnd Cyriaci jüngstlich durch sy versperret, innerhalb sechs Tagen, nach dem jhnen unser Mandat vberantwurtet wirdt, widerumb äuff zusperren, die Geistlichen jhre ämpter vnnd Gottesdienst, darinnen,

wie von alter hero, üben vnnd brauchen zü lassen, auch denselben Gaystlichen jhre höffe vnnd Gärtten, so viel sey der zü ihrem Stattwohl, eingezogen hetten, widerumb züzüstellen vnd einzüantwurtten vnd derhalben vmb zügefügten schaden, gebührliche genugsame widerkehrung züthun, oder gebührlichs rechtens zu sey, das sy auch deiner Lieb jhre abgefangene Diener, die sy im gefängknus halten, widerumb zustellen, vnnd ledig zölen mit dem anhang, das wir sollichs bey deiner lieb, mit jhren, so in deiner gefängknuß währen, auch zu thön verordnet hetten, doch mit Vorbehaltung ewer baider seyts sprüchen vnnfurderung gegen gedachten gefangenen, nochmals wie sich gebürtt mit rechten fürzünemmen, das vnns auch die gemeldten Bürgermaister und Radt zü Braunschweig, innerhalb dreissig tagen nach über Antwortung vnsers Gebottsbriefes glaublich anzaigen, das sy sollichen vnserm Mandat, gebot, vnd verbot gehorsamlich nachkommen, oder wo sy dann nit gehorsamen wurden, als dann auff nechstkünftigem vnserm Reychstag zü Regenspurg erscheinen sollen, auff jhrer gegenparthey anrüffen, oder vnsers Kay. Fiskuls begeren, sy und ihre anhenger zü sehen und hören, in obberürdten poen zü decklariren, und verkünden, oder rechtmessige vrsach dagegen für züwenden, Warumb solchs nit bschehen solte, alles fernneres innhalts

vnsers Kay. Mandats darüber verfertigt vnd Außgangen, Dieweil vns aber dieselben deine vnderthanen von Braunschweig hin widerumb auch etliche Beschwerung fürbracht, die jnen von deiner Lieb und derselben Amptleutten vnd Rädten, als mit abfanngung der jhren Streyff vor jren thoren, und Landwehren, vnnd Arrestirung jrer güter in deiner lieb Fürstenthume vnd gebieten, vnd im andern wege zugefügt werden sollen wie den Lieb auß der von Braunschweig klagschrift, deiner Lieb, durch uns jüngstlich zügeschickt, vernemen mögen, Darzü vns angelangt das deine Lieb im Krügsrüstung vnnd werbung stehn, vnnd vielleicht die mainung sein solt, die von Braunschweyg oder die jhren zu überfallen, zü vergewaltigen, vnd zübeschädigen, damit nun alle thätliche Handlung bayder seyts abgestellt vnd sich ein thayl des andern nit zübesorgen, oder im Gegenwehr züstellen von nöten habe, So empfelhen wir deiner Lieb ernstlich bey vermeidung vnserer schweren vngnad vnnd straff, das du deine rüstung, auch alle deine vnnd deiner Ampteleüte, thükiche vnbilliche handlung vund fürnemmen, gegen gedachten deiner vnderthanen denen von Braunschweyg fürderlich abstellest, vnd sy wider Recht vnnd billichhayt vnd gemainen Landfrieden nicht verqualtigest, noch beschädigest, Sonder dich aller Gebür gegen jhnen haltest, vnnd beweysest,

vnnd bey deinen Rädten, Amptleüten, beuälchsleüten und andern Deiner Lieb vnderthann vnd verwandten sollichs auch verfügest, und verschaffest, Auch jhnen den von Braunschweyg jhre abgefangene Burger und verwandten, obberürter gestallt vnnd massen widerumb züstellst, vnd ledig zölest, die Arrestirung jhrer personen vnnd gütter inn deiner lieb Landschaft aufhebst, vnnd dich in diesem allem gehorsamlich vnnd dermassen erzaygst, damit nicht von nötten werde, gegen deiner Lyeb vmb derselben vngehorsam nach gestalt der sachen vnnd hanndlung produciren vnnd handeln zülassen. Ob du dann diß unser Mandat im einichem oder mehr puncten, doch außerhalb der Clausel dich thätlicher handlung zü enthalten beschwürt züsein vermainst, und rechtmäßig vrsachen dagegen fürzüwenden gedächtest, So hayschen vnnd laden wir dich hiermit peremptorie, daß du auf berürten vnserm nechstkünfftigen Reychstag zu Regenspürg für vnns, oder wehn wir das an unser Statt beuälhen werden, selbst persönlich oder durch deinen vollmächtigen A n w a l d e erscheinest, solliche rechtmässige einrede vnnd vrsachen fürzübringeu, der sachen vnnd aller jhrer Termin, biß nach endtlicher erörterung auszüwardten, Wann dein Lieb erscheyn, alsdann also oder nitt, so wirdt nicht desterweniger auf des erscheynenden thayils anrüffen gehandelt und produciret werden,

wie sich im Recht gebürt, Darnach wisse sich dein Lyeb zu richten. Geben inn vnser Statt Brüssel im Brabande vnnder unnserm auffgedruckten Insygel ꝛc. unserer Raych im funff vnnd zwantzigsten ꝛc.

Carolus.

(Nach einem gleichzeitigen Abdruck.)

Aufschlüsse über die letzten Lebenstage und den Tod des spanischen Prinzen Don Carlos.

Das dieser unglückliche Prinz sein Leben auf eine gewaltsame Weise beschloß, bezweifelt nun niemand mehr; desto dunkler aber ist die Art seines Todes. Zwar findet sich in dem deutschen Museum der Bericht eines Augenzeugen, welcher, als die vorige Königin von Spanien den Sarg des Don Carlos öffnen ließ, den Kopf des Prinzen vom Rumpfe getrennt fand; zwar wird von mehreren Geschichtschreibern angegeben, daß man ihn in einer Suppe vergiftet habe, und noch mehr Historiker kommen dahin überein, daß man dem Prinzen die Wahl der Todesart überlassen, und zu dem Ende mehrere Gemählde von solchen, unter andern auch das des sterbenden Seneca

vorgezeigt, wornach er denn den Tod dieses Philosophen vorgezogen, und sich in einem Bade die Adern habe öffnen lassen, um also zu verbluten *). Allein eben so zahlreich sind auch die Widerlegungen, und es erübrigt vor der Hand nichts, als sich mit Beyträgen zu begnügen. Unter diesen dürfte die Erzählung des Salaza de Mendozo einen wesentlichen Platz behaupten können; hier ist sie:

Ich will, sagt er, ausführlich und mit historischer Treue erzählen, wozu ich desto mehr verbunden bin, da ich die Sache aus der nächsten Quelle habe, so daß man mir das Castilische Sprichwort: wer weit herkömmt, lügt viel, nicht vorwerfen kann. In Spanien haben wir das Wasser dieser Bäche klarer und reiner getrunken, weil wir der Quelle näher sind. — Der Prinz war so unruhiger Gemüthsart, und seine Sitten so verdorben, daß sich der König genöthigt sah, ihm Einhalt zu thun, nachdem er viele Bemühungen angewendet hatte ihn zu bessern. Er begehrte den Rath vieler frommen und gelehrten Personen, welchen er die Sache so vorstellte, daß sie frey re=

*) Mein Cabinet histor. Trauergemälde 1. Theil. Artikel Schlachtopfer des spanischen Inquisitions=Gerichts.

den konnten, und sprach darüber auch mit seinen Staatsräthen. Nach reiflicher Erwägung entschloß er sich, den Prinzen einzusperren. Er wählte dazu die Nacht des 19. Jänners 1568, und trat um 11 Uhr in des Prinzen Zimmer, welches im Pallaste zu Madrit in dem Halbgeschosse rechter Hand im Hofe sich befand. Er war von seinem Oberschenk Ruy Gomez de Sylva, seinem Oberstallmeister Antonio de Toledo, dem Herzoge von Feria, Hauptmann der spanischen Garden, und allen Staats- und Kriegsräthen begleitet. Der Prinz lag im Bette, und bey ihm waren sein Kammerherr Francisco Gomez de Sandoval und der Majordomo Don Fadrique Enriguez. Als er seinen Vater sah, richtete er sich auf, und sprach sehr verwirrt: „Was ist das? Wollen Eure Majestät mich umbringen"? — Nein „antwortete der König, ich will euch nicht umbringen, aber Eure Lebensweise will ich ordentlicher machen". Er nahm ihm den Degen, der sich bey dem Kopftheile befand, und gab selbigen dem Herzoge von Feria mit den Worten: „Euch ist die Verwahrung des Prinzen anvertrauet." Darauf fuhr er mit der Hand unter die Kissen und fand einen ledernen Beutel, in welchem einige Thaler und einige vergoldete Schlüssel waren. Er ging dann ins Vorzimmer, wo die

Garde der Monteros war, und sagte: „Sind noch mehrere von euch im Pallaste?“ Fernan Sanchez de Angulo antwortete: „Es haben noch mehrere den Dienst bey der Königinn und der Prinzessinn von Portugal. Der König befahl, sie zu rufen und als dieß geschehen, ging er in ein Zimmer, das weiter entfernt im Thurme lag, und öffnete einige Schreibtische des Prinzen, verschloß sie, und nahm die Schlüssel zu sich. Bald kehrte er ins Vorzimmer zurück, wo die Garden waren, und sprach zu ihnen, daß sie dem Befehl des Herzogs von Feria zu gehorchen hätten. — Der König begab sich darauf wieder in sein Gemach, und ließ nur den Herzog von Feria als Wächter bei dem Prinzen. Die Ritter, welche bey Don Carlos waren, entfernten sich. Der Herzog befahl, sein Bett in des Prinzen Zimmer zu bringen, und setzte es an die Thür, wo die Garden Wachen hielten. In dieser Lage blieb der Prinz 10 Tage, und ward von seinem eigenen Hofstaate bedient. Nach Verlauf dieser Zeit ward der Herzog der Bewachung des Prinzen enthoben, welche alsdann Ruy Gomez de Sylva erhielt. Zu demselben Zweck bestimmte der König den Grafen von Lerma und 6 seiner Hofbeamten. Auch ernannte er dazu 8 von der Garde der Monteros. Allen ward von Ruy Gomez und dem Staatsrathe Martin de Velasco ein Eid abge-

nommen, womit sie versprachen, den Prinzen treulich zu bewahren, und niemanden, ohne des Königs ausdrücklichen Befehl in sein Gemach zu lassen. Die Wache der Ritter und Garden befand sich in einem geräumigen Gemach, das an des Prinzen Zimmer stieß. Graf Lerma hatte sein Bett unter dem Bette des Prinzen stehen, und Nachts stellte er es zu den Füßen desselben. Jede Nacht hatten 2 Ritter und 2 Gardisten die Wache; sie wechselten nach Stunden. Bey Tage standen bey jeder Thüre 2 Gardesoldaten, und die Schlüssel zu allen Thüren hatten die Monteros-Garden. So ward der Prinz bewacht bis zu seinem Tode. — Gleich nach des Prinzens Einsperrung schrieb der König an den Pabst, den Kaiser, die Königinn von Portugal, und nach Frankreich. An demselben Tag sagte er es allen seinen Räthen, und schrieb es den vornehmsten Städten und Provinzen und den Grands.

Der Prinz ertrug seine Gefangenschaft mit Muth und Geduld, und zeigte nicht im geringsten eine Traurigkeit. Er beschäftigte sich damit, die Geschichte von Spanien und anderer Länder zu lesen, und unterhielt sich mit seinen Dienern in angenehmen Gesprächen. Mitten im Sommer ging er entkleidet und barfuß, und schlief unbedeckt unter freyem Himmel. Er trank viel Wasser mit Schnee nüchtern und des Nachts, legte Schnee in

sein Bett, und aß übermäßig viel Obst. Vergebens suchte man ihn von solchen Unordnungen abzuhalten. Er unterdrückte dadurch die natürliche Wärme des Körpers. Dann entschloß er sich, nicht mehr zu essen, und so brachte er 11 Tage zu, ohne etwas anders als kaltes Wasser zu genießen. Wenn er etwas Warmes und Nahrhaftes zu sich nehmen wollte, war der Magen so schwach, daß er es nicht behielt. So ward sein Körper erschöpft, ohne daß die vielen Heilmittel, die man anwandte, ihm frommten. Er starb am 24. Juli 1586, und befahl, ihn in den Ordenskleidern des heil. Dominicus und Franciscus zu begraben. Er ward im Dominicaner-Kloster zu Madrit beygesetzt, und von dort 1573 nach dem königlichen Kloster San-Lorenzo, (in das Escurial) gebracht. Nur was mit diesem Bericht übereinstimmt, kann als echte Nachricht über dieses Ereigniß angesehen werden.

Salaza de Mendoza verwirft nun alle übrigen Angaben als Fabeln; man sagt unter andern, fährt er fort, der Prinz hätte seine Todesart nicht gewählt, und erklärt, man möchte ihn tödten, wie man wolle, da wären eines Morgens 4 Sclaven in sein Zimmer getreten, von denen 3 ihm Hände und Füsse gehalten hätten, während er von dem vierten mit einer seidenen Schnur wäre erdrosselt worden. — Unterdeß ist Mendo-

za so kurzsichtig, überall den menschenfeindlichen, schwarzgalligen Philipp in Schutz zu nehmen, und er mochte wohl selbst ein kleiner Philipp gewesen seyn, doch er saß ja an der Quelle, und trank reines Wasser, das indeß directe aus dem Inquisitionsbrunnen quoll.

Weitere Aufschlüsse giebt Llorrentes neues Werk.

Zur Characteristik Herzog Heinrichs von Sachsen und seiner Zeit.

Wie es mit dem Fürsten und seinem Hofgesinde zu Freiberg zugegangen, erzählt ein gleichzeitiger Scribent, davon habe ich viel gehört. Es ist jedermann freye Tafel gegeben worden, wie man von König Artus Hofe sagt, und groß Bulerey getrieben worden; davon ich dem Fürsten selbst oft seltsame Geschichten habe erzählen hören. Man hätte auch geglaubt, er würde sein Lebtag kein Eheweib nehmen, aber hernach im J. 1512, hat er sein Weib genommen, die ich habe zu Merseburg durchfahren sehen, und war die Hochzeitkleidung fast seltsam, von etlichen 100 Stücken zusammengesetzt. Die Hauptfarbe war roth und gelb, lange Strichelchen, einer halben Elle lang und eines Viertels

breit gegen einander gesetzt, darnach nach der Quere, dazwischen Striche zweyer Querfinger breit, schachtweise von den Farben zusammen gestickt und genäht, als nämlich Rosinfarbe, Gelb, Aschfarbe und Weiß. Solche Kleidung nahm viel Arbeit, und war alles Buntwerk.

— Der Fürst hielt sich mehr zu Bruder Johannchen als zu Görgen, der immer von Regimentssachen zu sprechen pflegte. Jener aber war ein guter Herr, lag meistens in der Küche und im Keller, welches Herzog Heinrichs Gebrauch auch war, des Tages drey oder viermahl Collation zu halten. Zu Freiberg beim Feuer und Heerde, oder in dem Küchenstübel war fast die gemeinste Rathstube, ungeachtet, daß es fast übel nach Essig und anderer Küchenspeise roch, und es auch sonst nicht gar lustig darinne war. Es war ihm auch eine sonderliche Freude, wenn er recht sehr essen und trinken sah, konnte es auch wohl leiden, daß Bürger und Bauern, und andere, wer sie auch waren, aus seinem eigenem Keller trunken von ihm weggingen, und das Thor kaum treffen konnten. Des lachte er und sprach: Es wäre ihnen, bei Maria recht geschehen. (Curiositäten.)

Magister Stiefel, der Prophet des jüngsten Tages.

Magister Stiefel, lutherischer Prediger zu Holzdorf und Lochau bei Wittenberg, hatte durch eine Berechnung von Quadratzahlen entdeckt, daß das Ende der Welt den 3. Oktober 1533 früh um 8 erfolgen werde. Der gute Mann war selbst durch die Vorstellungen Luthers, dem er sich anvertrauet hatte, von seinem Wahne nicht zu heilen, und eilte sofort, auf Kanzeln und durch Druckschriften seine Prophezeihung zu einer warnenden größern Publicität zu bringen. Alles strömte herbey, dem weisen Stiefel zu beichten, und da die verhängnißvolle Stunde herannahete, bestieg er die Kanzel, um die Gemeinde auf den furchtbaren Augenblick vorzubereiten. Der vorhergesagte Augenblick erschien, aber, die Elemente blieben ruhig; doch Triumph, Magister Stiefel, ein ungeheures Donnerwetter zieht sich zusammen, allein es vergeht eben so schnell. Endlich brachte der Hunger die aufgeregte Gemeinde wieder zur Vernunft; sie ärgerte sich über ihre Leichtgläubigkeit, und rächte sich an dem unberufenen Propheten dadurch, daß sie ihn von der Kanzel herabriß, und mit Stricken gebunden nach Wittenberg vors Gericht führte. Hier forder-

te sie Entschädigung für die Versäumniß ihrer Wirthschaft, wodurch sie an den Bettelstab gebracht worden, und die Scene würde weit ernsthaftere Folgen gehabt haben, wenn sich nicht Luther ins Mittel gelegt hätte. Dieser beschwichtigte die Ergrimmten, den Magister Stiefel einstweilen noch bey sich zu behalten, bis ein anderer Prediger seine Stelle ersetze.

Hunger und Pest durch Heuschrecken.

Im Jahr 813 entstand in Deutschland, Italien und Frankreich eine peinliche Hungersnoth durch die plötzliche Erscheinung einer ungeheuren Menge, in ihrer Art riesenhafter Heuschrecken, welche alles verzehrten; viele Menschen wurden eine Beute dieser Noth; doch bald sollten diese Insekten ein noch traurigeres Elend verbreiten. Wie sie nähmlich ihren Zug nach dem brittischen Meere nahmen, geschah es, daß ein Sturmwind sie alle in den Wellen begrub, um sie todt wieder auszuwerfen; und dadurch erfolgte eine so wüthende Pest, daß beynahe der dritte Theil der Menschen von ihr dahin gerafft wurde.

Eine nicht minder große Anzahl von Heuschrecken kam im Jahre 1335 von Osten her nach

Pohlen, Böhmen, Oesterreich und Bayern, woselbst sie vier volle Sommer sich aufhielten, und Alles verzehrten bis auf das Weinlaub; sie hatten sechs Flügel, und eben so viel Zähne, glänzend wie Edelsteine. Man versuchte natürlich alles Mögliche, diese ungebethenen Gäste zu vertilgen, oder sonst ihrer los zu werden; aber vergebens. So trieb in Bayern ein Mann eine Heerde Hühner gegen die Insekten; sie wurden zwar aufgefressen, aber was konnten solche unbedeutende Verminderungen einer ungeheuren Anzahl, die sich täglich wieder vermehrte, frommen? Endlich im Jahre 1338 kam Rettung durch die Raben, Storchen und Geyer, durch die die Insekten größtentheils verzehrt wurden; die, so noch übrig blieben, erdrückte der häufige Schnee, welcher am Tage nach Lucas fiel. Nachher setzte man dieser überwundenen Landplage folgendes Epitaphium:

M, tria X, tria C post octo venere Cicade,
Quas nive mox Truce postravit lux altra lucae.

zu deutsch:

M als man zählet, drey X, drey C und acht,
Kame an der Heuschrecken große Macht;
Sie wurden aber am St. Lucas-Tag all
Durch großen Schnee erstecket auf ein mal!

Neuerdings wurde im Jahre 1685 die obere Pfalz mit einer großen Menge dieser Thiere heimgesucht; im allgemeinen thaten sie zwar nicht vielen Schaden, aber für einen alten Mann und seine Base war ihre Erscheinung von den betrübtesten Folgen. Man hielt nähmlich diese beyden Leute für die Erzeuger dieser Heuschrecken, erklärte sie für Zauberer, schlug ihnen am 30. December die Köpfe ab, verbrannte ihre Leichname, und streute ihre Asche in die Luft.

Cromwell im Parlament.

Nachdem der unglückliche Carl Stuart verblutet hatte, kam es zwischen der Partey des Usurpators Cromwell und den Royalisten zu der entscheidenden Schlacht bey Dumbre, die Cromwell so vollkommen gewann, daß dadurch die Sicherheit seiner Regierung auf immer befestigt wurde. Nach diesem glänzenden Sieg hielt er den triumphirenden Einzug in London, und begab sich hierauf unversäumt ins Parlamant, von Officieren und Soldaten begleitet, welche die Thüren besetzten. In dieser Versammlung wendete er sich zuerst an St. John, einen seiner vertrautesten Freunde, und sagte ihm ins Ohr: „Ich komme, das zu thun, was mich bis in das Innerste

der Seele betrübt, und weßwegen ich den Himmel eifrigst gebethen habe, daß er mir es nicht auferlegen möchte; aber ich sehe die Nothwendigkeit zur Ehre Gottes, und zum Besten der Nation ein." Er setzte sich einige Zeit nieder, und hörte den Verhandlungen des Parlaments zu. Hierauf wendete er sich gegen Harrison, und sagte zu ihm: „Das Parlament scheine ihm reif genug, um es auseinander gehen zu lassen. Nun stand er auf, machte dem Parlament die bittersten Vorwürfe, beschuldigte es der Tyranney, der Herrschsucht, der Unterdrückung und der öffentlichen Räuberey. Er stampfte mit dem Fusse, welches ein Zeichen war, daß seine Soldaten herein kommen sollten; und hieß das Parlament auseinander gehen. — „Macht rechtschaffenern Leuten Platz" sagte er „welche ihrer Pflicht getreuer seyn werden. Ihr seyd weiter nichts, als ein Parlament. Versteht Ihr mich? Ich sage Euch, das Ihr weiter nichts als ein Parlament seyd! Der Herr hat Euch verworfen; er hat andere Werkzeuge zur Vollendung seines Werks gewählt!„ Vane beschwerte sich über ein so tyrannisches Verfahren, und Cromwell unterbrach ihn, indem er ihm zurief: „O Vane! Vane! Himmel! befreye mich vom Ritter Vane!" Einen Andern nahm er beym Rocke, und sagte: „Du bist ein Hurenjäger!" Zu einem Andern sagte er: „Du bist ein Ehebrecher!" Zu

einem Dritten: „Du bist ein Fresser und Saufer!“ Zum vierten: „Du bist ein Räuber.“ Einem seiner Soldaten befahl er nun, den Ceremonienstab wegzunehmen. „Was macht ihr mit dieser Narrenpeitsche?“ sagte er: „Thut sie weg!“ Sein Generalmajor Harrison ging gerade auf den Sprecher los, und jagte ihn mit Gewalt von seinem Platze. "Wir haben Macht, das zu thun" rief Cromwell: „denn ich habe die ganze Nacht zum Herrn gebethet, das er mir lieber das Leben nehme, als diese Last aufbürden möge!“ Gleich hierauf trieben seine Soldaten alle Palamentsglieder mit Gewalt hinaus; Cromwell blieb zuletzt darin, schloß im Hinausgehen die Thüre selbst zu, und begab sich, seines Triumphs gewiß, voll Zuversicht nach seiner Wohnung im Whitehall. (Hist. de la maison de Stuart.)

Briefe des Churfürsten Moritz von Sachsen, an seine Gemahlinn Agnes von Hessen.

Liebes weib, wann es dir geluckselig vnd wol ging, heret ich gern; mir gehet es Gott hab lob, gantz wol vnd nach dem ich acht, das sich die k. ma. numer in kurtzen tagen werden entschliessen, was sie mit dem krigßfolck zutuhen bedacht, so auch ich, daß ich numer wil baldt bey dir sein.

vnd ist mein beger, du wollest dich darnach achten, das du auff den negsten sontag veber acht tag bey mir zu wittenberge bist. solchs hab ich dir nit sollen vorhalten, vnd nit dich hiemit Got befolen haben, der helff vns mit freuden zusammen, amen. Datum Barbi, den 1 Octobris im J. L.

Moritz, Churfürst.

(P. S).

Ich hoff, das preludium sol mich entnemen, das ich nit darff den Reistag besuchen, so stat mich die vnterhaltung des krigsfolcks nichts, sonder es sein eitel passen gulden wil sie der keiser ferner haben, er wirt ja wol gelt geben. In soma, Ich will diesen Winter bei dir bleiben, vnd wollen miteinander birn braten; wan sie czussen, so wollen wir sie aus nemen, vnd wollen mit Gottes Hulffe ein guts mutlein haben, amen.

Was wir Ewen, libs und guts vormogen, mit freundlichen erbiten, altzeit zuuorn; Hochgeborne Furstin, freundliches hertzliebes gemahl; Wiewol wir auf dem wege gewesen, vnserm entlichen beschlus nach, kegen Dreßden zu E. L. vorrucken; so wollen wir doch E. L. freundlich mey-

nung nicht bergen; das uns eylende vnuersehenlich gescheffte vorgefallen, das wir darob verhindert worden. Wir wollen aber zum forderlichsten, als wir es jmmer geschicken kommen, E. L. sein Derowegen so wolle je dieselbe Zeit nicht lang sein lassen. Auch vnsert halben nicht sorge tragen, dan es mit vnserer gesuntheit vnd sunst mit vns glucklich und wol Got Lop, zustehet. Dasselbige thun wir E. L. hiemit von herzen wunschen vnd dem Almechtigen befelen. Datum Wittenberg am tag Nicolaj, Anno L.

Von gots gnaden, Moritz, Hertzog zu Sachsen und Churfürst.

Was wir Eren libs und guts vermogen, mit freundlichen erbiten, altzeit zuuorn. Hochgeborne Furstin freundliches hertzliebes gemahl. Wir vberschicken E. L. hirneben ein Conuolut etzlicher brieffe, doran vns nicht wenig gelegen, die wollen E. L. jn Jre Throne legen vnd dorjnnen woluerwartet behalten. Doran beschiecht uns von E. L. freundlichs gefallen vnd thun dieselbige himit Almechtigen befelen. Datum Leipzig den 8. December Anno L.

Von gots gnaden, Moritz, Hertzog zu Sachsen, des h. R. Reichs Ertzmarschalch und Churfürst.

Liebes weib, ich acht, du kennst mein sitten, das ich so gern schreib als ich bet. Darumb wols tu vnbekomert sein, das ich dir nit mer geschrieben hab. ich hoff zu got, ich will die botschafft baldt selber bringen, vnd nit bald von dir stellen, den ich bin der grossen herren dienst fest mudt rad beger nit mer, als Ruh uud frid. ich hoff auch, jch wil sonder schaden aus diesem krieg kommen vnd eine gute noturfft mit bringen, vnd wil dich hiemit got befolen haben, der helff vns beyden mit freuden zusammen, amen. Ich bit auch, du wolest alle von meinet wegen grußen, die mir gutz günnen; die andern aber, die des genutz nit sein, die sol der tzotigete tufel nemen. dan jch schreib aus keinem narren Kopff. die welt ist so bes, als man dencken mag. vnd noch einmal, Got befolen!

M. Churfürst. *)

Hochgeborne Furstin, freundliches, hertzliebes Weib ich hab nuhe mer die sachen so weit bracht, das jch zu got hoff, es sol jm heiligen reich zu einem guten bestendigen fridt kommen. ich hab

---

*) Geschrieben im Jahre 1551, kurz vor der Uebergabe von Magdeburg.

vornommen in deynem negsten schreiben, das du bedacht warest, do ichs leiden mecht, zu mir zu kommen. nuhe weis got, dos ich solchs so woll leiden mocht, als du es thetest, aber es ist meines fielfaltigen postires halben, so jch des friedes halben tuhen müß, vnmuglich. jch hoff aber zu got, ich wil uffs lengst jn einem monat bei dir sein, und alles wider einbringen, was ich versäumt hab. Du wollest dir die Zeit nit lassen lang sein, sonder dich wohl gehaben. es wirt, ab got wil, alles gut werden. gruſ mir unter des alle, so dir vnd mir gut sein. jch befel dich got, vnd dir, was dir lib ist. Datum rc. rc. rc. junij jm jar Lij.

M. Churfürst.

Hochgeborne Furstin, hertzliebes weib; ich hab deyn schreyben vorlesen, vnd vor nim darjn, das es dir, got hab lob, noch wol gat. was mein perschon betrifft, stehet es noch jn dem alten sthandt, got geb hinfoder. was ich for ein trefliger buler bin worden, das findestu an den wetziarlein auch hemden vnd handsken. allein so fil hoflikeit jst nit bey mir zu finden gewest, das jch wer zu dem spanisen frautzimmer gangen vnd het jn einen pesselos manos dafar gemacht. sonst

w'an man nur mer geben het, ich hetz salles angenommen. den einen necklar, ampt zuriren par hansken, schenk meines bruder gemal von meinet wegen, vnd sag jr, das sie denk vnd hab einen jungen son. wo solchs nit geschicht, so denk sie nur auf gut antwort, wan ich wider kom. die ander tas sampt den hansken behalt du, die hemder vnd sarinet heb mir auff, vfft das wan mir vnser her got heim hilfft, das ich ein gepreng dar jn hab sonst weis ich nicht sonders mer zu schreyben, sonder ich hof zu Got, ich wil halt dye botschaft selber bringen. ich befil dich Got, der helff vns mit freuden zusamen, amen. Datum. im lager vor Rab den VIIj octobris jm Jar Lij. (Curiositäten, Weimar).

M. Churfurst.

Fürchterliche Erdbeben.

Im Jahr 786 während des Winters war in Bayern ein großes Erdbeben; darauf fiel starker Schnee, und eine so heftige Kälte, daß die Vögel in der Luft erfroren, und todt zur Erde fielen. Während dieser Zeit sollen einige Flüsse ganz blutroth gewesen, und vom Himmel sollen schwarze, brennend heisse Tropfen gefallen seyn, von

welchen die Leute, die von ihnen getroffen wurden, starben. Hierauf ordnete, um diese Zuchtruthe des Himmels abzuwenden, der Herzog Thassilo eine allgemeine Fasten an, welcher er mit seinem Beyspiele voran ging; er streute Asche auf sein Haupt, ging barfuß, beichtete, und in kurzer Zeit hatte die Noth ein Ende.

Unter die stärkesten Erdbeben gehören die, welche in den Jahren 1021, 1062, 1068, und 1348 ganz Deutschland beunruhigten; der ganze Erdboden dieses Landes wurde zumal erschüttert, und die festesten Gebäude stürzten zusammen. In Oesterreich, Böhmen, Mähren, Ungarn, Kärnthen, und in der Schweitz wüthete es am ärgsten; es begann zur Vesperzeit und dauerte volle 40 Tage. Tausende von Menschen und Thieren fanden ihr Grab unter den zusammengestürzten Gebäuden, oder wurden in den aufgerissenen Erdflächen und Bergen verschlungen. Während dieser Revolution sollen zwey große Berge gegen einander gestürzt seyn, und dadurch natürlich Alles, was zwischen ihnen lag und lebte, verschüttet haben.

Nicht minder heftig war das Erdbeben, welches im Jahr 1551 Wien ängstigte; kein Gebäude blieb ohne Beschädigung; und die Neigung der Spitze des Stephansthurmes rührt von dieser Erschütterung.

Eben so gewaltige Erdbeben trafen in den Jahren 1627, 1631, 1638, und 1688 Neapel. Das erste, welches sich auf 200 italienische Meilen erstreckte, dauerte einige Tage. Die meisten Städte, Schlößer und Flecken stürzten zusammen. Am traurigsten litten die Einwohner der Stadt Severo, die größtentheils erschlagen, und die der Stadt Lesina, welche sammt derselben verschlungen wurden. — Während des zweyten Erdbeben, das eigentlich das zwanzigste war, von dem Neapel heimgesucht wurde, brachen aus dem Vesuv sieben Feuerströme hervor, so, daß auf fünf Meilen in der Runde, Städte und Menschen von der Asche bedeckt wurden. — Das dritte hatte die Verwüstung von Calabrien zur Folge; und die prächtige Stadt St. Euphemia versank sammt den Einwohnern in die Erdklüfte.

Im Jahre 1670 brach in Bayern ein Erdbeben aus. Während dessen bewegte sich die Donau wie siedendes Wasser; doch war diese Revolution weder von langer Dauer noch von beträchtlichem Schaden.

Zur Zeit des Erdbebens, welches im Jahr 1693 in Augsburg erfolgte, zersprang der Pulverthurm, wobey mehrere hundert Menschen ihr Leben einbüßten. Er soll durch Feuer, welches vom Himmel fiel, angezündet worden seyn.

Entsetzlich war für Tauris, die Handelsstadt in Persien, das Erdbeben im Jahr 1721; denn die ganze Stadt versank in den Abgrund der geöffneten Erde, und dreymahl hundert tausend Menschen verloren auf dieselbe Art ihr Leben!
(Geschichte d. Erdbeben.)

Hans Henkels Supplik um einen Küsterdienst an Friedrich Wilhelm den Großen.

Hochwürdigster, Durchlauchtigster, Großmächtigster, und Allerunüberwindlichster, Hochgeehrtester Herr Churfürst!

Treue Dienste geben treuen Lohn, sagt der Haushalter Sirach im fünften Kapitel. Euch thue ich hiermit zu wissen, daß der Kirchendienst zu Länkewitz anuitzo ledig ist, und ich zu solchen Dienste sehr wohl geschickt bin, und wenn Eure Großmächtigkeit meine Person sehen und singen hören sollten, würden sie sagen: Der Kerl ist bey meiner Seele mehr werth, als daß er Küster seyn soll; er könnte wohl predigen. Daß aber unser Schulze der Hundsvott, mir feind ist, das macht daß meine Frau eben so einen rothen Rock hat,

als des Schulzen seine Frau, und wann ich den Dienst erst haben werde, so mir schon gewiß genug ist, will ich meiner Frau noch einen bessern Rock machen lassen, als des Schulzens seine hat, es mag den Hunsvott verdrießen oder nicht; und wann ich das Primarium krieg, muß es unser Schulze nicht wissen, sonst stößt ers wieder um. Ich verlasse mich ganz gewiß dazu, und verbleibe Länkewitz, den 15. Februar 1688.

Hans Henkel.

Decret.

Supplicanten werden nach abgelegter Probe sechs Ducaten bewilligt, und wenn er tauglich befunden wird, soll er den Dienst ohne Einwendung des Schulzen haben. (Berlin. Anecdot.)

Friedrich Wilhelm, Churfürst.

Bittschrift eines Leibgardisten an Ludwig XIV.

Nicht minder originell als die vorstehende Supplik ist die Bittschrift eines Leibgardisten Ludwigs XIV., bey deren Entwurf er von dem

Marschall Villeroy im Vorzimmer des Königs, wo er eben die Wache hatte, überraschet wurde. Sie lautet:

Sire!

Il ne m'appartient pas d'entrer dans vos affaires,
Ce seroit trop de curiosité,
Cependant l'autre jour songent á mes miséres
Je calculois le bien de Votre Majesté.
J'en ai la memoire recente,
Et le calcul est assez court:
Il doit vous revenir cent million de rente,
Qui rendent á peu prés cent mille écús par jour;
Cent mille ecús par jour font quatre par heure.
Pour reparer les maux pressants
Que le tonnere a fait à ma maison de champs,
Ne pourrai — je obtenir, Sire, avant que je meure
Un quart d'heure de Votre tems?!

„Sire, es kommt mir nicht zu, mich in Ihre Angelegenheiten zu mischen; diese Neugierde wäre für mich zu groß. Indeß, da ich eines Tages meine elenden Umstände bedachte, rechnete ich zu

gleicher Zeit dem Vermögen Eurer Majestät nach. Ich besinne mich noch sehr wohl darauf, und die Rechnung ist nicht lang. Sie müssen auf hundert Millionen Einkünfte haben, und da kommen auf einen Tag ungefähr hundert tausend Thaler. Hundert tausend Thaler auf einen Tag, machen vier tausend auf eine Stunde. Um nun den empfindlichen Schaden wieder zu ersetzen, den der Donner in meinem Hause auf dem Lande angerichtet hat, könnte ich denn nicht, Sire! ehe ich sterbe, eine Viertelstunde von Ihrer Zeit erhalten?" — Villeroy, dem dieser Einfall gefiel, zeigte die Supplik dem König, welcher den Soldaten rufen ließ, und ihn in ernstem Tone fragte, wer ihn mit seinen Einkünften bekannt gemacht habe? Der Soldat nach einer kurzen Verlegenheit, antwortete: „Sire! der Ruf!„ — „der Ruf hat nicht wahr geredet" erwiederte der großmüthige Monarch „ich habe noch mehr!" Und Ludwig ließ ihm die Summe doppelt auszahlen. — (Anecdoten großer Staatsm.)

Graf Lubin der polnische Goliath.

Anno 1475 ist Kaiser Friederich mit seinem Sohne Maximilian gegen Landshut auf

Herzog Georgens von Bayern, des Reichen, welcher König Casimirs von Polen Tochter, Hedwig genannt, ehelich vermählt, Hochzeit geritten. Auf dieser Hochzeit sind fast viel Chur- und Fürsten, Grafen und Herrn erschienen, und ist in aller Köstlichkeit ein Ueberfluß vorhanden gewesen. Nun war mit dem königlichen Fräulein der Braut ein polnischer Graf von Lubin, (sie nannten ihn von Gravenegk) welcher von Person mehr denn natürlich anzusehen, groß und stark war, auf die Hochzeit gegen Landshut kommen, der führte seiner Frau Königinn zu Ehren und Gefallen einen herrlichen Stand. Sein Roß, so er ritt, war ein großer und starker Wallach, der war mit silbernen Hufeisen beschlagen, und war sonst ein hochmüthiger Herr. Als dieser Polak der deutschen Turniere, Rennen und Gestech ersehen, hat er nicht viel darauf gehalten, sondern das verachtet und ein Kinderspiel genennet, auch allen Fürsten und Grafen, so auf dieser Hochzeit gewesen, um tausend Gulden ein Scharfrennen zu thun, ausgebothen, und weil der polnische Graf so groß und stark war, hat ihm keiner beystehen wollen, welches Herzog Georgen den Bräutigam fast sehr bemühet, und hat er Kaiser Friederichen gebethen, daß Se. Majestät allen deutschen Fürsten zu Ehren an Herzog Christoffel von Bayern, sein Kaiserliches Begeh-

ren lege, und Se. Fürstlichen Gnaden, auf daß dem Polacken Genüge geschehe, allergnädigst vermöge, daß der ein Treffen mit ihm zu halten, bewilligen wolle. Welches Kaiser angenommen, und Se. Fürstliche Gnaden auf solche Meinung angesprochen. — Mit diesem Kaiserlichen Begehren ward Herzog Christoffel der sonst von allen seinen Brüdern, wie auch von Herzog Georgen selbst nicht wohl angesehen und ein Waghals genannt war, dermaßen zu solcher Kühnheit bewegt, daß er Kaiser Friedrichen vor allen deutschen Fürsten wegen in die Hand gegriffen, und Sr. Majestät zugesagt, daß er unangesehen des Polacken Stärke und Größe innerhalb zweyer Tagen (doch ohne allem Vortheil) ein ritterliches Treffen mit ihm thun wolle, welches sich der Kaiser, sein Sohn Maximilian und alle Fürsten von Bayern fast erfreuet haben. Wie nun gemeldeter angesetzter Tag erschienen, sind beyde Scharfrenner auf die Bahn, jeder mit den seinen daher gezogen, und haben den Kaiser sammt seiner Majestät Sohn, und allen Fürsten, Grafen und Herzogen, desgleichen die Königliche Braut, und andere Fürsten, Grafen und von Adel, sammt ihren Frauenzimmern mit Lust zugesehen.

Herzog Christoffel ritt auf einem seiner starken thätigen Schimmel, der ein rechter Reiß war, welcher seiner fürstlichen Gnaden offenbar

zu dem Rennen und Stechen gebracht hatte, in seinem Rennzeug daher, zu dem der Herzog in Latein gesagt, daß er, wie er auch selbst that, von dem Gaul absteigen wolle, auf daß jedermann sehen möge, daß solches Rennen aus freyem ritterlichen Gemüth, ohne allem Vortheil geschehen solle, und ist damit ohne alle Hülfe in seinem Rennzeuge abgestiegen, ob welchem der polnische Graf gar hart erschrocken, und sich solches zu thun gewidert, auf Meinung, daß solches nicht vonnöthen wäre. Dieweil aber Herzog Christoffel heimlich erfahren, daß er seine zwey Bünde hätte, haben Sr. Fürstliche Gnaden den Polacken abzusteigen noch heftiger zu ermahnen angehalten, bis zuletzt der Polak aus Scham vor dem Kaiser, Fürsten und Frauenzimmern dahin getrieben worden, abzusteigen, und hat er den seinen befohlen, ihm seinen Bund aufzuschneiden, welches also auch geschehen, und ist hiemit ein großer Spott über den polnischen Grafen ergangen. Nun steigt der Pollack von seinem Wallachen, und geht zu dem Fürsten, und beut ihm die Hand, und geloben einander ein ritterliches Treffen zu leisten. Hierauf ist Herzog Christoffel zu seinem Reißen gegangen, hat ihm die Hand auf den Sattelbogen gelegt und ohne allen Vortheil sich mit aller Rüstung in den Sattel geschwungen, welches der Kaiser, auch der Pollack und männiglich mit großer

Verwunderung gesehen, dagegen der polnische Graf mit Hülfe vieler seiner Knechte mit Müh auf seinen Gaul gebracht worden, und ist ihm, als er die Stärke und gebrauchten Vortheil Herzogs Christoffel ersehen, auch ihm seine zwey Bündt, auf die er dieses Rennen zu gewinnen großen Trost gehabt, vor dem Kaiser und den Fürsten öffentlich abgeschnitten worden, aus Furcht und Scham sein männlich Herz und Gemüth entfallen, und hat doch das Rennen vollbringen müssen. Wie man nun sonst Alles, was zu einer Besichtigung der Stangen und Stechzeuge gehörig, vollbracht hat, da haben sie gegeneinander eingelegt, und einen so starken Ritt gegen einander gethan, daß ihre beyden Stangen zerbrochen, und der polnische Graf bey zwey Mannslängen weit hinter den Gaul gestossen worden, aber Herzog Christoffel frey, aufrecht und ritterlich gesessen blieben ist. Ob welchen männlichen Treffen der Kaiser, Sr. Majestät Sohn, auch alle Fürsten und Frauenzimmer fast fröhlich worden, und Herzog Christoffel den Dank sammt den zwey tausend Gulden, überkommen und erlangt. Der Polack hat sich dieses Treffens nicht allein hart geschämt, sondern auch sich desselben in seinen Leib so hart, und fast beklagt, daß er zu Morgens aufgesessen, und hinweg geritten, auch am dritten Tage gestorben (!) und sich vor seinem Tode zum

öftermahlen hören lassen, es sey der lebendige Teufel in diesem langen schwarzen magern Fürsten gewesen, der habe ihm das Herz im Leib entzwey gestossen, denn solcher starker Stoß in diesem Fürsten ohne Hülfe des Teufels nicht möglich zu thun gewesen sey. — Es hat diese fürstliche Hochzeit bey 14 Tage gewährt, und ist männiglich mit Futter und Mahl frey umsonst verehrt worden. (Zeitung aus der Vorwelt.)

Luthers Urtheil über die Juden.

— Ja, da steckts, das ist der Hader, da hebt sichs vber, das macht die Jüden toll vnnd töricht vnn treibt sie zu solchen verdampten sinn, daß sie alle Sprüche der Schrift so schendlich verkehren müssen, nemlich, sie wollens nicht, sie könnens nicht leiden, daß wir Heyden sollen jhnen vor Gott gleich seyn, Vnd der Messias solt so wol vnser als jhrer trost vnd frewde seyn. Ehe sie das lidten, sagte ich, das wir Heyden, die von ihnen ohn underlaß verspeyet, vermaledeyet, verflucht, gelestert, geschendet werden, solten mit jhnen an Messia theil haben, Miterben vnd jhre Brüder heissen, sie Creutzigten eh noch zehn Messias, vnd schlügen Gott (wo es müglich wäre)

selber zu todt, mit allen Engeln vnd allen Creaturen, vnnd solten sie tausent Helle für einen verdienen, So gar ein unbegreiflicher harter stoltz, steckt in dem edlen Blut der Väter vnd beschnittenen Heyligen, Sie wollen den Messian allein haben, vnnd der Welt — Herrn seyn, Ihr begierd das ist ihr Gold vnnd Silber den Jüden geben, und sich schlachten lassen, wie das arme Viehe, Ehe sie diesen Sinn lassen, so bleiben sie lieber wissentlich und ewiglich verlohren. (Burdorf Judenschule.)

Titulatur des Sultans von Menangcabow auf der Insel Sumatra, als Eingang eines Edicts.

Der Sultan von Menangcabow, dessen Residenz Pagguidrudschung ist, welcher König aller Könige und Sohn des Raia Izuederzulcar — Nainny ist, und Muncuto besaß, welches von dem Propheten Adam ist vom Himmel gebracht worden; Herr des dritten Theiles des Waldes Macumat, dessen Eigenschaften unter andern darin bestehen, daß er Holz zum Fliegen enthält; Herr der mit dem Barte des Dschandschih aus dem Pallaste der Stade Rom gezierten Lanze, deren Feste

in dem Monathe Dul-Hadschih gefeyert werden, wo alle Allims, Pückiahs, und Mudanokarrihs Gott loben und bitten; Herr des Goldes von zwölf Körnern, genannt Rudav rat Rudarattih, welches einem Menschen gleicht; welcher seine Schatzungen in Gold nach dem Lessung (Scheffel) empfängt; dessen Betel-Gefäß von Gold und Diamanten besetzt ist; welcher Besitzer ist des Schwertes, genannt Rurih-se-Mendang-Dschihrih, das hundert und neunzig Scharten hat, die es in dem Gefechte mit dem Erzteufel Se Rattih-Muno erhielt, den es erlegte; welcher Herr ist des frischen Wassers im Ocean, so weit ein Schiff in einem Tage segeln kann; Besitzer einer Lampe aus dem Zweige des Jddschu gemacht; eines Cadewang, welches in einem ungemachten Chinday gewickelt ist, eines aus der Seele des Stahles verfertigten Dolches, welcher durch sein Geräusch seinen Widerwillen ausdrückt, wenn er in die Scheide gesteckt wird, und sein Vergnügen verräth, wenn er gezogen wird; Herr einer Dattel, die so alt, als die Schöpfung ist; Besitzer eines von dem Himmel gebrachten Feuergewehres, Namens Subahanahunatanatla; eines Pferdes von dem Geschlechte Sorimboranih, welches alle andern übertrifft; Sultan des brennenden Berges, und der Berge Guntang-Guntang, welche Palempang und Dschambih scheiden; Besitzer des Elephanten Set-

tih Dewa; Sultan des goldenen Flusses und Herr der Luft und der Wolken (!!); Herr eines Balli, dessen Pfeiler an der Staude Dschelattang sind, der Gandangs, (Trommeln) welche aus dem heiligen Zweige der kleinen Stauden Pulut und Silosurih verfertigt sind; der Gong, welche bis zum Himmel tönet, des Büffels Se Binnang Sattih, dessen Hörner zehn Fuß von einander stehen; des unbesiegten Hahnes Senguanich; des Cocusbaumes, dessen erstaunliche Höhe und die Schlangen und anderes schädliches Gewürme, womit er gesetzt wird, ihn zu besteigen unmöglich machen; der Blume Sirih Mendschihrih von himmlischem Geruche, der wenn er sich schlafen legt, nicht eher erwacht, als bis der Gandang Nolet ertönet, dessen eines Auge, wie die Sonne, und das andere wie der Mond ist — erkläret seinen Unterthanen diesen seinen Willen ꝛc. (Beschreibung der Insel Sumatra.)

Friedrich Wilhelms des Großen selbst verfertigtes und eigenhändig geschriebenes Gebeth.

O allmächtiger Herr Herr, alle deine Straffen und Zuchtigungen, so ich von Deiner vatter-

lichen Handt empfange, seindt nur alle zeichen deiner Gnaden, gegen mich, den ein Vater, so sein Kindt liebet zuchtiget selbiges, verlei mir die Gnadt, da ich Sie auch also erkenne vndt aufnehme, das du dadurch recht dein vatterliches Hertze gegen mich erweisset, und mich pruffest, auf das ich mich ahn dich desto fester in inbrunstiger Liebe, Vertrauen und Hofnung zu volführung deines heiligen Willens halte, vndt gewis des Ewigen Lebens vndt Seligkeit versichert sein, vndt in Ewigkeit genissen mege. Amen. (Zum erstenmal abgedruckt in Fouqués Musen 1813.)

Von der entsetzlichen und niemahl erhörten Empfängnüß Antichristi.

So bald als der höllische Lucifer nach seiner Loßlassung sich mit allen seinen undergebenen Teufelen wird underredt haben, wird er in die zukünftige Mutter deß Antichrists fahren, und in selben Augenblick sie durch seinen höllischen Antrieb so lange zur Unzucht heimlich anhalten, bis dahin daß sie von einem zauberischen Ehebrecher empfangen. — Dieß aber wird auff eine so entsetzliche Weiß geschehen, daß es weder kan noch soll ausführlicher beschrieben werden. Und aus dieser Ur-

sach; dieweil viel fromme Vätter diesen Grewl nit begreiffen konten, haben sie sich eingebildt, dieser gottlose Mensch würde entweder von einer Jungfraw empfangen werden, — oder aber er würde ein leybhaften Teuffel seyn. — Wan aber auch dieser beyden keins seyn könnte; so müste er doch auffs wenigst Teuffel und Mensch zugleich seyn. — Es meldet auch Sulpitius, wie daß zu seiner Zeit etliche der Maynung gewesen, als wan der Kayser Nero am End der Welt die Christen zu verfolgen, kommen werde — welche Maynung der H. Augustin uns eine wunderseltsame Vermessenheit nennet. —

Damit du aber einige Nachricht habest, wie höchlich sich der höllische Lucifer bemühen werde, damit der Antichrist in allem Christo unserem Erlöser zuwider seyn, wird er von Hertzen gern, wanns ihm allein möglich wäre, verschaffen, daß er von einer Jungfrawen empfangen werde. So auch auf die Weiß, von welcher beym H. Bonaventura Meldung geschieht, leicht könte practicirt werden; wans der gütige Gott zulassen wolte. — Weil aber der Antichrist einen wahrhafften Menschen zum Vattern haben, der vom Geschlecht und Herkommen ein Jud, von Profession und Condition aber ein abgeschaumter Zauberer und leibeygener Diener des Lucifers seyn wird: — Wie auch weil die Mutter deß Antichrist ein ent-

setzliche Zauberin, ein abscheuliche Dirn, ein verfluchte Heuchlerin, und dem außerlichen Schein nach ein heylige und unbefleckte Jungfraw sein wird — so wird der laydige Satan weiter nichst können daraus erzwingen, als das er der Judenschafft, wie auch hernach der ganzen Welt wird durch die seinige verkünden lassen, als wan der Antichrist nach der Weissagung Isaiä von einer keuschen und reinen Jungfraw wäre empfangen und gebohren worden. Und diß hat unser süssester Heyland schon vorlängst der H. Brigitta mit folgenden Worten geoffenbaret: Der Antichrist wird von einem verfluchten Mann und von einem verfluchten Weib gebohren werden, von deren Saamen der Teuffel sein Werck wird machen. — Warlich wird der Lucifer durch dieser gottlosen Menschen Saamen sein Werck machen, weil er dem Antichrist im Augenblick seiner Empfängnuß solche höllische und verfluchte Neigungen zu allen Bösen wird eintruken, als wan er, und nit ein Mensch sein Vatter gewesen wäre. —

Dahero so bald als er wird empfangen seyn, wird sich auch der Lucifer seiner aufs höchst annemmen, auff daß in ihm seine höllische Krafft, Stärcke und Würkung seyn: gleich wie in Christo unserem Heyland die Völle und Krafft des H. Gei-

stes gewesen. Wan gleich wie der H. Geist über die Mutter Gottes in selben Augenblick schwebte, und in sie durch seine guttliche Krafft stiege: wie auch sie mit der Hölle seiner Gottheit anfüllte, als sie Christum dem Herrn empfangen, auff das jenes so sie empfangen, gantz göttlich und heilig wäre: also auch wird der Lucifer über die Mutter Antichristi in selbem Augenblick schweben, und in ihren Leyb und in ihre Seel fahren: wie auch sie mit seiner höllischen Krafft gantz erfüllen; auff daß jenes, so vor ihr empfangen worden, gantz teufflich und verzweifflet seyn. — Gleich wie aber in Christo, so bald er empfangen war, die Völle der Gottheit leyblich zu wohnen hat angefangen: also wird im Antichrist, so bald er wird empfangen seyn, die Völle der Bosheit leyblich zu wohnen anfangen. Dan in ihm, wie droben gemeldt worden, wird der Lucifer, als das Haupt alles Böses, persönlich wohnen, und ihr ruhig zubesitzen anfangen. — Dieß hat wohl der Apostel erkant, und darumb also von deß Antichrists Empfängnuß gesprochen: Dessen Zukunfft nach der Würckung deß Satans geschieht. — Warlich wird sie nach der Würkung des Satans geschehen; dan der Lucifer sambt allen bösen Geistern wird das geringste nit underlasen, so zu desen Auffkommen dienen, und der gantzen zum Verderben geraichen könte.

Wan du aber wissen wilt, wie dan die Völle der Bosheit in ihm nach dieser Empfängnuß wohnen werde; so solte dir allein einen von laydigen Satan persönlich besessenen Menschen einbilden und betrachten, wie sich dieser Höll-Hund dessen Augen zum sehen, dessen Ohren zum hören, dessen Zung zum reden, wie auch dessen Glieder zu seinem Dienst und nach seinem Willen gebrauche und zwinge; damit sie ihm dienen: so wirstu leichtlich faßen können, wie die Völle der Bosheit in Antichrist wohnen werde. Es wird aber mit dem Antichrist unvergleichlich ärger seyn, als mit einem von Satan besessenen Menschen, weil er nit allein vom höllischen Lucifer dem Leyb nach, sonder auch der Seelen nach wird besessen seyn: doch nit diesem Unterscheid, daß er den Antichrist nit mit den gebräuchlichen Gebärden der besessenen Leuten plagen, sonder ihn gantz ruhig und sittlich besitzen, und zwar also fein und artig regieren wird, daß alle und jede so seiner ansichtig worden, zu einer innerlichen Liebe gegen ihn angetrieben werden. Was aber seine Seele betrifft, wird sie der Lucifer eben so wohl als den Leyb gantz und gar besitzen: wie auch dero Kräfften, nemblich den Willen, den Verstand sambt den Gedächtnuß dermaßen in voller Gewalt halten und besitzen, daß er nichst wöllen, nichst verstehen oder dencken

wird können, es habe den der Lucifer eben dasselbe gewölt, verstanden oder gedacht. —

Was aber die Mutter des Antichrists angeht, wird selbe nicht so viel Härlein auff ihrem Haupt haben, als viele böse Geister um, bey und auf ihr sitzen werden. In ihrem Haus aber, so lang als sie mit dem Antichrist wird schwanger gehn, werden mehr böse Geister wohnen, als in selben Sonnenstäublein anzutreffen; in der nit allein Stuben und Zimmern, Küchen und Keller sambt allen übrigen Gemächern und Winckeln von ihnen werden unsichtbarlicher Weiß angefüllt seyn, sonder sie werden auch neben den Haus, rund um daß Haus, oben dem Haus, under dem Haus, hinden und vorn, zur Rechten und zur Lienckeu Schildwacht halten, auff daß weder der Mutter, weder dem empfangenen Antichrist, nach dem Befehl des höllischen Königs, einige Ungelegenheit zu handen stosse. — Dan gleich wie viel tausend und tausend Heil. Engelen die allerseligste Mutter Christi, als sie ihm under ihren Jungfräulichen Hertzen truge, überall beglaytet haben: also werden viel tausend und tausend höllische Geister die gottlose Mutter Antichristi, so lang als sie ihn under ihrem unkeuschen Hertzen tragen wird, überall begleyten, und die Krafft der Teuffelen wird über ihrem Haupt allzeit schweben. —

Hieraus kanstu leichtlich abnemmen, daß diese gottlose Zauberin unterdessen nichst anderst wird wöllen gedencken, reden oder anfangen können, dann allein jenes, so verführisch, boshafftig und teufflisch seyn wird. In ihrem äußerlichen Wandel wird sie sich verhalten, als wenn sie von Gott Erscheinungen hätte. — Dahero wird sie sich nit anderst anstellen, als wenn Gott selbsten under ihrem Hertzen wohnete. Sie wird anderst nichst thun dan zukünftige Ding weisagen. Sie wird den Juden anderst nichst dan vor der gewissen Ankunft deß Meßiä reden. Sie wird sie wegen der Eroberung Jerusalems, wegen der Erbawung des Tempels, und wegen des Heyls so allen Völkern soll wiederfahren, mit wunderbarlichen Worten vertrösten. Solche und dergleichen Sachen wird sie ohn Unterlaß als eine Prophetin fürbringen, daß sich darüber wird zu verwundern seyn. —

Wenn sollen aber die Haar nit gen Berg stehen, der nur sich dieser erschrecklichen Empfängnuß erinnert, und wie solches doch geschehen könne, tieffer nachsinnet? Mein Gott! wer hat jemals von einer solchen Empfängnuß gehört? Es solt bald einer sagen, solche Empfängnuß seye nicht möglich. Und ich ließe mich in diesem Stück leichtlich überreden, wan nit die Göttliche Schrifft mit den heiligen Vättern, und die heilige Vätter mit der Göttlichen Schrifft also übereinstimmten. Und

diese Empfängnuß ist etlichen heiligen Leuten also entsetzlich fürkommen, daß sie nit gewust haben, was sie eygentlich davon sagen sollten. Der H. Bernardus ist in Betrachtung ihrer also erschrocken, daß er mit über dem Haupt zusammen geschlagenen Händen anfinge aufzuschreyen: O du höllischer Lucifer, du understehest dich am End der Welt in diesem verfluchten Menschen dem Antichrist zu kommen, auff daß du der Ankunfft Christi deß Herrn zum Gericht vorkommen mögest! — Und der H. Evangelist Joannes, als er im Geist diese unerhörte Empfängnüß fürsahe, schrye er mit heller Stimme auff: Wehe der Erden und den Meer: den der Teuffel kombt zu euch, und hat einen großen Zorn; dieweil er waiß, daß er wenig Zeit hat! — Wehe alsdan der Welt! Wehe alsdan dem Meer! Wehe allen Menschen! weil alsdan Gott der Herr dem laydigen Teuffel allen Gewalt wird geben, daß er die Fromme, biß in den bitteren Tod plage, und die Gottlose mit sich ins höllische Fewr reiße.

O ihr liebe Eltern, die ihr von dieser niemahl erhörten Empfängniß leset, oder lesen höret: lehrnet doch mit Forcht und Zittern ewer Heyl würcken. Lehrnet mit Forcht und Zittern im heiligen Ehestand leben. Lehrnet mit Forcht und Zittern

in allem eweren Thun und Laßen Gott vor Augen haben, damit nit der leydige Satan wegen vielen haimlichen Sünden, die ihr in Ehestand begehet, über euch und über ewere Kinder Gewalt bekomme. Lebet nit in ewerem Ehestand wie ein muthwilliges Pferd und ungezaumtes Maulthier; weil Gott von euch an jenem erschröcklichen Tag wegen ewerer Ehepflichten schwere Rechenschaft wird einforderen. Seyt wachtsam im H. Gebett: Seyt keusch: Seyt gottesförchtig: Erziehet ewere Kinder in allerhand Christlichen Tugenden; auff daß über euch und über ewere Kinder die reiche Benediction, und nit die Malediction deß Herrn hir zeitlich und dort ewig komme. Amen. (Leben des Antichrist).

— S. Damasc. lib. 4. Mh. fidei cap. 27. — Rabbanus in opusc. de Antichr. quod habetur tom. q. S. Aug. in fine — S. Hippol. Martyr. orat. de consus säculi. — S. Hier. in cap. 7. Dan et. venerab. Beda in cap. 13. Apoc. — Subbitius lib. 2. sacrä hist. et. lib. 2. Dial. de riet. S. Martini — S. Aug. lib. 20 de civit. Dei cap. 19. — S. Bonav. in Secundum dist. 8. art. 1. quäst. 2 — Bern. à Busto tom. 2. conc. serm. 11. p. 3. — S. Hildeg. Prophetissa citata ab. Henr. Kirch. parte, 2. in Apoc. cap. 13. tract. 19. §. 2. — S. Brigitta lib.

6. Revel. cap. 67. — Henr. Kirch. p. 2. in cap. 13. Apoc. tr. 19. §. 2. — Rabbanus ubi supra. — Glossa ordin. super Ep. 2 ad Thess. cap. 2. — Ep. 2 ad Thess. cap 2. — S. Hieta in cap. 7. Dan. S. Damasc. lib. 4. otth. fi- dei cap. 27. et Cornel. à Lap. in Ep. 2. ad Thess. cap. 2. — Rabbanus ubi supra. — idem ibid. — S. Brigatta lib, Revel. ubi supra. — S. Gregor lib. 23. Moral cap. 15. Rabban. ubi supra et alii — S. Bern. Serm. 3. de verbis Jvaiee citatus à sebast. Batrad. tom. 3. in Evang. lib. 9. cap. 5. — Apoc. cap. 12.

Von Crel-Kröpffen, Wechselblalgen, ausgetauschten Kindern, Moonsüchtigen, Freßbutten, Alp-Kindern. Campsionibus.

Doctor Martinus Luther saget, daß Er selbst, von Herrn Johann Friedrich, Churfürst zu Sachsen, eine Historie gehöret hette, daß ein Geschlechte von Adel in Deutschlande gewesen, dieselbigen weren gebohren von einem Succubo: Denn so nennet mans, wie denn die Melusina zu Lützelburg auch ein solcher Succubus oder Teuffel gewesen ist. Es were aber also zugangen: Ein Edelmann hatte ein schön jung Weib gehabt,

die war ihm gestorben und auch begraben worden. Nicht lange darnach da liegt der Herr und der Knecht in einer Kammer bey einander, da kompt des Nachts die verstorbene Fraw und lehnet sich über des Herren Bette, gleich als redete sie mit ihm. Da nun der Knecht sahe, daß solches zweymal nach einander geschahe, fraget er den Junkern, was es doch sey, daß alle Nacht ein Weibsbild in weissen Kleidern vor sein Bette kamme. Da saget er nein: Er schlaffe die gantze Nacht aus, und sehe nichts. Als es nun wieder Nacht ward, giebt der Junker auch acht drauff, und wachet im Bette. Da kämpt die Frau wieder vor das Bette, der Junker fraget wer sie sey? und was sie wolle? Sie antwortet sie sey seine Hausfrau. Er spricht bist du doch gestorben und begraben. Da antwortet sie: Ja sie habe seines Fluchens halben, und umb seiner Sünden willen sterben müssen. Wolle er sie aber zu sich haben, so wolte sie wieder seine Haußfrau werden. Er spricht: Ja, wenns nur seyn konnte, aber sie bedingt aus, und vermahnet ihn, er müste nicht fluchen, wie er denn einen sonderlichen Fluch an ihme gehabt hatte, denn sonst würde sie bald wieder sterben; dieses sagte ihr der Mann zu, da bliebe die verstorbene Frau bey ihme, isset und trinket mit ihme, und zeugete Kinder. Nun begiebt sichs, daß einmahl der Edelmann Gäste kriegte, und

nach gehaltener Mahlzeit auff den Abend das Weib einen Pfefferkuchen zum Obst aus einem Kasten holen solte, und bleibet lange aussen. Da wird der Mann scheltig und fluchet den gewöhnlichen Fluch, da verschwindet die Frau von Stund an, und war mit ihr aus. Da sie nun nicht wieder kam, gehen sie hinauff in die Kammer, zu sehen wo die Frau bliebe. Da liegt ihr Rock den sie angehabt halb mit den Ermeln in dem Kasten, das andere Theil aber heraussen, wie sich das Weib in dem Kasten gebücket und war das Weib verschwunden, und sieder der Zeit nicht gesehen worden. Das thut der Teuffel er kann sich in einer Frauen und Mannes-Gestalt verkehren. Jam est Quaestio: Ob das rechte Weiber seyn, und ob es rechte Kinder seyen. Daran seynd das meine Gedanken daß es nicht rechte Weiber seyn können, sondern es seynd Teuffel und gehet also zu, der Teuffel macht ihnen ein Geplerr für die Augen, und betreuget sie, daß die Leute meynen, sie schlaffen bey einer rechten Frauen, und ist doch nichts. Deßgleichen geschichts auch, wenns ein Mann ist, der Teuffel kräfftig ist bey den Kindern des Unglaubens, wie St. Paulus sagt. Wie werden aber die Kinder gezeuget? darauff sagte ich also, daß die Söhne auch sind Teuffel gewesen, haben solche Leiber gehabt wie die Mutter. Es ist wahrlich ein greulich schrecklich Exempel, daß der Sa-

than also kan die Leute plagen, da er auch Kinder zeuget. Also ist es auch mit dem Nixen im Wasser der die Menschen zu ihme hinein zeucht, als Jungfrauen und Mägde, mit welchen er hernach zuhält und Teuffelskinder zeuget. Denn sonst Kinderzeugen ein Göttlich Werck ist, und da muß unser Herr GOTT Schöpfer seyn. Denn wir nennen Ihn ja allzeit Vater und muß auch die Conceptio per constituta media et per homines in einem momento geschehen. Denn er gebraucht zur Schöpfung die Menschen, als ein Mittel, und durch dieselbige wirket er allein. (Prätorio anthropodem. platon.)

Glaubens-Bekänntniß Friedrich des II. Königs von Preußen, welches er allen Protestantischen Ministern zu Regenspurg insinuiren lassen.

1.

Ich glaube nicht was der Pabst befiehlet, auch nicht in allen Stücken, was Lutherus, Beza und Calvinus geschrieben; ich glaube aber an den Dreyeinigen Gott, und setze sein heiliges Wort zu einem ohnfehlbaren Grund meines Glaubens, und was damit nicht übereinstimmet, solches soll niehmahls von mir geglaubet werden, wan es auch ein Engel vom Himmel geschrieben hätte.

2.

Ich glaube auch, daß durch Christi Blut und Todt, durch seine Wunden und heilsames Verdienst, Ich und alle fromme Christen können und müssen seelig werden.

3.

Und weilen nun in keinen andern Nahmen, Heil oder Seeligkeit zu finden, als allein in dem seeligmachenden Nahmen Jesu Christi, so mag ich mich nicht nennen Lutherisch oder Papistisch, sondern ich bin und nenne mich einen Christen.

4.

Von der ewigen Gnaden-Wahl und Prädestination ist dieses mein einfältiger Glaube, daß der Barmherzige Gott alle Menschen hat beruffen zur Seeligkeit; daß aber alle Menschen nicht seelig werden, solches kommt nicht her aus Mangel des Beruffs, sondern aus der obstinaten Bosheit der Menschen, welche die angebothene Göttliche Gnade gleich als mit Füßen von sich stoßen; dessentwegen sie aus rechtfertigem Gerichte Gottes in ihrer Herzens-Bosheit und Sünden verdammet werden.

5.

Von guten Werken statuire ich, daß, woselbst ein aufrichtiger und wahrer Glaube ist, da müssen

auch gute Werke seyn; dann der Glaube und gute Werke können so wenig separiret werden, als das Licht von der Sonnen, und die Hitze von dem Feuer, daß man aber mit denen guten Werken den Himmel soll verdienen können, solches ist eine schlechte Meinung, angesehen wir allein aus einem wahren Glauben aus Gnaden seelig werden. Was sollte uns das Verdienst Christi nutz seyn, wan wir durch Verdienst unserer eigenen Werke sollten können seelig werden.

6.

Von der Tauffe und heiligen Abendmahl ist mein einfältiger Glaube dieser, gleichwie ich bey der Tauffe nicht allein mit blossen Wasser, sondern durch das wahre Blut, von meinem Herrn Jesu Christo von Sünden abgewaschen, und in den ewigen Bund der Gnade, bey Gott dem Vater und Sohn und heiligen Geist auf- und angenommen werde, so werde ich auch in dem heiligen Abendmahl, an der Gnaden-Tafel Jesu Christi, nicht mit Brod und Wein allein, sondern mit dem wahren Leib und Blut Jesu Christi gespeiset, und durch dessen Kraft werde ich theilhaftig aller Wohlthaten, die der Herr Christus mit seinem heiligen Leiden und Sterben erworben, und folglich ein Erbe des ewigen Lebens: und ist dieses mein Beschluß: Wer glaubet an Gott und suchet

in Christi Blut und Todt seine Seeligkeit und darauf Christlich lebet, der kann seelig werden.

7.

Hiernächst laße ich einen jeglichen die Freyheit seines Glaubens, und bezeuge hiemit vor dem Angesicht Gottes, daß ich auf dieses einfältige Glaubens-Bekänntnis will leben und sterben, und daß ich nicht kalt, warm, oder laulicht zu machen bin, solches stelle ich dem Urtheil aller gewissenhafften Menschen anheim.

8.

Ich mache mich auch nicht theilhaftig des Verdienstes der Seelen und denn der Pfaffen, angesehen ich aus der Erfahrung habe abnehmen können, daß all ihr Vorbringen nicht so sehr zu der Ehre Gottes, und zur Beförderung unserer Seeligkeit, als bloß zur eigenen Ehre und Respect der Menschen gereichet.

9.

Daß ich mich sollte nennen Papistisch, Lutherisch oder Calvinisch, trage ich billig Bedenken, doch weil man aus bloßer Gewohnheit und Opinion der Welt, mit dem bloßen Nahmen eines Christen nicht fortkommen kan, daß man sich zu einer Kirchen und Confession von derselben halten, und davor bekennen muß, und daß die reine

unverfälschte Religion übereinkomt, so kan ich wohl per mundi errorem nennen lassen reformirt, ohnerachtet ich nicht sehe, worinnen mein obenbemeldetes Glaubens-Bekänntnuß mit der reinen unverfälschten Lehre Lutheri streiten soll; doch mag ich nicht den Nahmen eines reformirten vergleichen laßen mit dem Nahmen Calvinisten, sondern ich bleibe ein reformirter Christ, dann ein reformirter Christ ist derjenige, welcher von allem Irrthum der Lehre befreyet ist, bleibet und glaubet gleichwie ich hieoben bezeuget habe, allein ein Calvinist ist derjenige, welcher die Lehre von Calvino zu einer Glaubens-Regul machet.

10.

Und weil Calvinus ein Mensch gewesen, und irren Menschlich ist, so hat er auch irren können, sonsten halte ich Lutherum, Calvinum, und andere vorauserkohrne Werkzeuge Gottes, welche aus Kraft des heiligen Geistes aus der Fünsternüß des Pabstthums geruckt seynd, und den rechten Weg zum ewigen Leben bezeuget haben, weil sie aber beyde Menschen gewesen, so hat sowohl der eine als der andere irren können. Dieserwegen so glaube ich keiner Lehre mehr, als weil und so lange sie mit dem wahren Worte Gottes übereinstimmet.

In welchem Monat ist die Welt erschaffen worden? (Nach einer alten unbekannten Handschrift.)

Es ist zwar bey Erschaffung der Welt noch keine Zeit gewesen, aber mit Erschaffung derselben, hat sich die Zeit angefangen, daß, nachdem Gott das Licht erschaffen, und dasselbe von der Finsterniß geschieden, ist aus Abend und Morgen der erste Tag in der Welt, und auch in der Zeit geworden. Nachdem sich nun also die Zeit mit der Welt angefangen und solche sonderlich in Jahre eingetheilet wird, darzu denn Gott am vierdten Tage die Liechter an der Veste des Himmels, Sonne, Mond und Sterne, alß ein gewißes Maaß erschaffen, nach welcher die Tage und Jahre solten abgemessen werden; das Jahr aber in vier Theile eingetheilet wird, in den Frühling, Sommer, Herbst und Winter; da fragts sichs denn nun, in welchem Theile des Jahres sich die Welt angefangen, und in welchem Zeichen des Himmels, die Sonne nachdem sie erschaffen worden, habe angefangen zu lauffen? Es haben die Astronomen zwölff himmlische Zeichen oder Häuser, die bestehen in verschiedenen Sternen, darinnen die Sonne um den Himmel herum, innerhalb Jahres-Frist, zu lauffen pflegt. Wie nun diese zwölff Zeichen in vier gleiche Theile eingetheilt werden,

also hat auch das Jahr seine vier Theile. Denn wenn die Sonne in den Widder tritt, fängt sich der Frühling an, wenn sie in den Krebs kommt, fängt sich der Sommer an, und wenn sie in die Wage kömmt, hebt sich der Herbst und wenn sie in den Steinbock tritt fäht sich der Winter an. Diese vier Häuser an dem Himmel sind sehr merkwürdig, denn im Winter steht die Sonne gleich mitten im Himmel daß sie von einem Polo so weit entfernet ist, als vom andern. Wenn sie in Krebs tritt, so ist sie von der Mitten des Himmels nach dem mitternächtlichen Polo dem weitesten entfernt, und kehret denn wieder um. Wenn sie in die Wage tritt, so ist sie gleich wieder in der Mitten des Himmels. Wenn sie aber in den Steinbock kömmt, so ist sie von der Mitten des Himmels abermal am weitesten nach dem Mittags-Polo zu, entfernet, und kehret darauf auch wieder zurück, nach der Mitten zu. Nun ist zu vermuthen, daß als die Sonne erschaffen worden, dieselbe wol sonder Zweifel einem von diesen vier Cardinalibus coeli gleichsam gesetzt worden, daß sie also ihren Lauf angefangen, entweder in dem weitesten Punkte von der Mitten, es sey nach Mitternacht oder nach Mittag gewesen; oder in der Mitten des Himmels des Krebses oder der Wage. In der lateinischen Sprache werden diese 4 Cardines Coeli genannt; Solstitium aestivale, des

Sommer-Anfang in Tropico cancri; Solstitium hyemale, des Winters Anfang in Tropico capricorni. 3) Aquinoctium vernale des Frühlings Anfang in Ariete 4. Aquinoctium autumnale Herbstes Anfang in libra. Nun, wir diese 4 Cardines Coeli examiniren, und sehen, in welchem zu vermuthen, daß wohl die Sonne angefangen zu lauffen, als sie geschaffen worden. Denn das ist von dem liebreichen Schöpffer, der da ist ein Gott der Ordnung, nicht zu glauben, daß er außer den 4 Hauptpunkten des Himmels oder des Sonnen-Weges, dieses schöne große Licht ohngefehr so hingesetzt, daß es ohne einen notablen Ort hätten seinen noch immerwährenden Lauff angefangen. Was den Cardinem Solstitialem hyemalem anlanget, ob die Sonne in dem Tropico capricorni oder Steinbocke angefangen zu lauffen, da sie erschaffen worden, und also nach unserer Art, und der Gegend des Paradieses, da die ersten Menschen sich befunden, Winter gewesen, das wird wol niemand leichtlich sagen; denn der schöne grüne Erdboden, mit seinen Gewächsen und Früchten, hat ja ein anderes gewiesen. Doch scheinet, als ob Philippus Cluverius lib. I. Germ. Antiq. o. 33. in den Gedanken gestanden, die Welt sey im Winter erschaffen worden; Doch nimmt er das Wort Winter in so weitem Verstande, daß auch der Herbst mit

darunter begriffen ist. Denn indem er fraget, zu welcher Zeit die Celte ihr Jahr angefangen, ob zur Frühling = Sommer oder Winterzeit? so läßt er den Herbst aussen, rechnet ihn unter den Winter, und meinet, daß es zur selben Zeit geschehen, gleichwie die Egyptier und alten Hebräer gethan. Nam id ipsum conditi AEvi fuit initium, spricht er: denn das ist der Anfang der erschaffenen Zeit. Was nun 2tens den Cardinem Solstitialem estivalem anlanget; ob die Sonne in dem Tropico cancri oder Krebse angefangen zu lauffen, da sie erschaffen worden, und also nach der Paradieß = Gegend Sommer gewesen? das wollen auch ihrer wenige bejahen, doch fället Gerhardus Mercaton auf diese Meynung und will selbige daher behaupten, dieweil das Täublein Noä am 17ten Tage des 11. Mondens einen Oehlzweig in den Kasten gebracht. Nun pflegen die Oehlbäume in dem Majo zu blühen, der sich mit den 11 Monden gar wol vergleichen liesse, darauf der Junius, welches also der zwölfte und letzte wäre, daraus den folgete, daß der Julius, als mitten im Sommer, der erste Monat, und also der Anfang der Welt gewesen sey. Ueber diesen melden Solinus und Macrobius, daß die Egyptier auch in den Gedanken gestanden, als ob die Welt mitten im Sommer wäre erschaffen worden. Allein von den häutigen will ihnen niemand Bey=

fall geben, und ist die Ratio des Mercatoris nicht sogar wichtig und richtig. Was den 3 (den Cardinem equinoctialem vernalem) anlanget, ob die Sonne in der Mitte des Himmels, und zwar im Widder angefangen zu lauffen, da sie erschaffen worden, und also der Frühling gewesen? Darauf incliniren fast die meisten Historici, Astronomi, und Theologi, als Eusebius, Ambrosius, Cyrillus, Augustinus, Alponsini Mathematici, Balthasar Zahn und viele andere Phisici und Natur-Erforscher, welche einig und allein nach gründlichen Beweißthümer und starken Argumenten diese Meynung mit einander behaupten und bekräftigen, die Rationes, die sie darüber anführen, sind folgende: 1. Dieweil der Frühling allemahl das Jahr noch verjünget und also uns ein Bild und Muster vorstellet, wie die Welt erst erschaffen worden. Denn wie im Frühlinge die Erde wieder Gras und Blumen hervorbringet, also geschahe es auch in der Schöpfung, da Gott der Herr sprach: Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das sich besame, und fruchtbare Bäume ein jeglicher nach seiner Art. 2. Weil die Natur, und sonderlich die Erde, zu dieser Zeit am geschicktesten ist, neue Creaturen zu zeigen. 3. Weil Gott befohlen, daß die Israeliten solten das Jahr mit dem Monat Nisan anfachen welcher mit unserm Martio übereinkömt, sonder Zweifel, daß

sie sich dabey der Erschaffung der Welt erinnern solten, Exod. 12 v. 2) 4. Weil zu vermuthen, daß der andere Adam, Christus, eben um die Zeit erschaffen worden, als der erste Adam. Nun hält die Christliche Kirche dafür, daß die Empfängniß Christi im Frühlinge, nehmlich am 25ten Martii geschehen sey. 5. Hat Gott auch diese Zeit sonderlich notabel gemacht, darinnen die Kinder Israel aus Egypten gangen, Jesus, unser Heyland empfangen, gecreutziget, gestorben und auferstanden sey, und also eben um dieselbe Zeit, durch seine Auferstehung, die Welt gleichsam verjünget habe, da sie erst erschaffen worden. Daher ist auch zu ziehen, daß nach der Sündfluth um diese Zeit des Frühlings, nähmlich am ersten Tage des ersten Monden, das Gewässer angefangen zu vertrocknen. Daher auch 6. die Araber, Assyrer, Chaldäer, Perser, Armenier und Mohren, ihre Jahre um die Frühlings Zeit angefangen, als daran die Welt erschaffen worden. Allein diese Argumenta sind so schwer und feste nicht, daß sie nicht könnten wiederleget werden, wie auch D. Brochmand gethan in seinem Systemate Theologico loc. de creatione. Denn 1tens folget das nicht, weil alle Jahre im Frühlinge her, fürgrünet, also müsse er auch im Frühlinge erschaffen seyn. Es werden mitten im Winter Menschen gebohren, und dennoch folget

nicht, daß der 1ste Mensch im Winter erschaffen sey. So hat auch der ganze Erdboden nicht überall zu einer Zeit seinen Frühling. Dann wenn wir, die wir an dem Aquatore auf der halben Erd-Kugel nach Mitternacht zu wohnen Frühling haben, so haben diejenigen, so über dem Aquatore, auf der halben Erdkugel wohnen, ihren Herbst, haben wir Sommer, so haben sie Winter. 2. Bei der Schöpfung, lag es nicht an der Geschicklichkeit der Natur und Bequemlichkeit der Zeit, daß Gras und Blumen aus der Erde hervorwuchsen, wie jetzt im Frühling, da der Erdboden von dem Winter zuvor fein naß und mürbe gemacht worden, und von der näherkommenden Sonne erwärmet, und zur Generation geschickt gemacht wird. Sondern Gott schuff sie unmittelbarer Weise, ohne Mitwirkung der Sonne, und temperirten Luft, allein durch seine Allmacht. 3 Daß Gott den Israeliten befohlen, sie sollten das Jahr anfahen mit den Monden Nisan, der unserm Martio gleichet, that er nicht zu Erinnerung, daß die Welt in diesem Monden erschaffen worden, sondern, daß sie sich dabey erinnerten der Ausführung aus Egypten. 4. Folget nicht eben nothwendig; weil der andere Adam, Christus im Frühlinge empfangen worden, so müßte der erste Adam auch im Frühlinge seyn erschaffen worden. So ist auch noch nie unstreitig erwiesen worden, daß eben un-

ser Heyland am 25ten Marti empfangen worden. Massen dieses Fest nur eine alte Tradition der Kirchen ist, aus etlichen Muthmaßungen, an derer Gewißheit uns aber so viel nicht gelegen, gleichwie bey dem Weihnacht- und Osterfeste. 5. Daß viel notable Sachen im Frühling geschehen, daß Christus gestorben und aufferstanden, daß das Wasser der Sündfluth vertrocknet, beweiset noch lange nicht, daß auch eben in dieser Zeit die Welt müsse seyn erschaffen worden. 6. Die heidnischen Völker Araber, Assyrer, Chaldäer, und dergleichen, haben wohl, um anderer Ursachen willen das Jahr im Frühlinge anfangen können, darzu sie vom Teufel, wie zu andern abgöttischen Wesen haben können verführet werden. Massen sie denn so tief in Irrthum gefallen, daß sie nicht gewußt, wer der rechte Gott, viel weniger von wem, und wenn die Welt erschaffen worden. Was nun demnach den 4. Cardinem aequinoctialem autumnalem anlanget, ob die Sonne in der Mitten des Himmels, und zwar in der Wage angefangen zu laufen, da sie erschaffen worden und also der Herbst gewesen? Dem fallen auch viel vornehme gelehrte Männer bey, als Hieronymus, Josephus, Nicolaus Lyranus, Alphonsus Tostatus, Torniellus, Scaliger, Petavius, Helvicus, Pererius, Origanus, Calvisius, Moestlinus, Philippus Gluverius, und viel andere

mehr, bey dem für allen Dingen zu merken, daß diese Frage zu keinem Glaubens-Artikel gehöre, und demnach ein jeder darinnen wol seine eigene Meinung haben kann. Die Argumenta, welche sonderlich angeführet werden, sind folgende: 1. Weil die Patriarchen und Ertz-Vätter von uralten Zeiten her das Jahr von Herbste angefangen, deßwegen Gott der Herr hernachmals bey dem Auszuge der Kinder Israel eine andere Verordnung machte, daß sie ihr Kirchen-Jahr solten im Frühling, das ist, im Monden Nisan anfangen. Hätten die Patriarchen nach Erschaffung der Welt alsobald das Jahr im Frühling angefangen, weil solches im Frühling geschehen, so hätte Gott nicht bedurfft, ihnen solches aufs neue zu befehlen, daß sie das Kirchen-Jahr im Frühling solten anfangen. So ist auch keine Ursache zu finden, warum die Patriarchen hätten das Jahr sollen zu einer andern Zeit anfahen, als darinnen die Welt erschaffen worden, welches ihnen wol bewust durch die Erzehlung ihrer Vätter und Groß-Vätter; sintemahl Abrahams Vatter, der Thara, noch den Noah, Noah aber den Enos noch hat predigen gehöret; denen sie in solchen Dingen treulich nachgefolget. So Gegentheil gleich einwenden wolte; ob die Erz-Vätter schon das Jahr angefangen, wenn die Welt erschaffen worden, so haben doch ihre Nachkommen, die Kinder Israel, weil sie in Egypten

gewesen, von den Egyptiern wol können verführet werden, daß sie die Tradition ihrer Väter verlassen, und das Jahr nach Art der Egyptier angefangen, deswegen denn Gott hernach beym Auszug eine neue Verordnung thun müssen, daß sie es wieder im Frühlinge solten anfangen. So antworteten wir darauf, daß man erst beweisen soll, wenn die Egyptier damahls ihr Jahr angefangen, nehmlich, obs geschehen im Herbst nach Gegentheils Meinung, wider Gottes Ordnung, und Anfang der Welt. Hernach, daß die Israeliten solche Gewohnheit angenommen, von welchem beyden doch nicht das geringste Wörtlein zum Beweise kann angeführet werden, hingegen findet man so viel Nachricht in den Historien, daß die Egyptier dazumal keine gewisse Zeit gehabt zu ihrem Anfang des Jahres, denn sie alle Jahr damit fortgerückt; weil sie das Jahr in 365 Tage abzehleten, und die 6 Stunden darüber aussen liessen, welche doch innerhalb 4 Jahren einen Tag machen so der Schalt-Tag genannt wird. Also hielten sie den Anfang ihres Jahres, alle vier Jahre einen Tag eher, das trägt in hundert Jahren 25 Tage aus, dahere sie also keine gewisse Zeit zum Anfang des Jahres gehabt, bis auf den Domitianum. Vors andere, wie die Israeliten in Egypten nicht den Sabbath vergessen haben, also auch nicht den rechten Anfang des Jahres von ihren

Vorfahren her. So schaffte auch Gott die erste alte Art, das Jahr im Herbste anzufangen, nicht ab, ob er wol befahl, das Kirchen-Jahr im Frühling nach dem Auszug aus Egypten, anzufangen, den er gedenket noch derselben, Exod. 23. v. 16 und C. 34. v. 22. da er redet von dem Ausgang des Jahres, wenn sie ihre Früchte eingesammlet, das ist im Herbst nach derselbigen Lands-Art. Weil von der Sündfluth stehet, daß sie im andern Monden angefangen, nehmlich des Jahres vor der Schöpfung der Welt angerechnet, weil Gott den andern Anfang des Jahres dazumal noch lange nicht geordnet hatte, welches denn Josephus deutlich erkläret; Antiq. I. c. 4. daß es geschehen im Monat Marckes van d. i. im andern Herbst-Monat, welche Zeit sich denn auch des regnichten Wetters halben gar fein zum Anfang der Sündfluth schicket, da es stark geregnet hat, massen Gott bey dieser Straffe die Natur zur Hülffe genommen, da hingegen, wenn sich das Jahr im Frühling angefangen, da es doch pflegt trocken Wetter zu seyn. Weil die Anni Sabbatici, oder grossen Jubel-Jahr sich im Herbst anfingen, welches ein starker Beweiß ist. Wenn nun die Welt im Frühling wäre erschaffen worden, wäre dieser Anfang der Jubel-Jahre recht wieder die Ordnung Gottes gewesen, die sich zum rechten Anfang des Jahrs nicht geschickt. Weil der Versöhntag den 10. Tag

des Mondens Tisri muste gehalten werden, welcher mit unserm September überein kömmt, sonder Zweifel zur Erinnerung des Falles Adams im Paradieß, so eben um diese Zeit geschehen, nicht lange hernach, da er geschaffen worden, haben auch die alten Jüden nicht ohne Ursache geordnet, daß die Historie von der Schöpfung der Welt im Monath Tisri, das ist im Herbste solte gelesen werden, weil dazumal die Welt erschaffen worden. Bekräfftiget auch der Chaldäische Paraphrastes daß der Herbst=Monath sey von Anfange der erste Monat gewesen. Wenn wir bedenken, wie bald bey der Schöpfung die Bäume mit ihren Früchten da gestanden, Aepfel, Feigen, Granaten, Birnen und dergleichen, welches sich besser zum Herbst schicket, als zum Frühling. Schickt sich auch eher zu glauben, daß nach dem Fall der Menschen, sich nach und nach der kalte rauhe Winter eingestellt, deswegen Adam und Eva müssen Röcke anziehen; Als daß nach dem Frühling erst der Sommer und nach demselben der Herbst gefolget, da sonst die Früchte pflegen reiff zu werden. So hätten die Früchte, die die alsobald im Frühling mit da gewesen, so an den Bäumen hängen bleiben müssen, bis zur Herbst=Zeit, welches nicht zu glauben. Und also scheinet ja der Warheit am allerähnlichsten, daß die Welt nicht im Frühling sondern im Herbste erschaffen worden, daß also Gott die Son=

ne, indem er sie gebildet, gleich mitten an den Himmel, in das gestirnete Zeichen der Waage gesetzt, und den Mond neben dieselbe, der also neu gewesen, täglich aber von der Sonnen abgerückt, und am Lichte zugenommen, daß er nach und nach die Nacht erleuchtet; bis er endlich voll geworden. Denn wenn die Welt im vollen Mond wäre erschaffen worden, hätten die Menschen eher den Mond sehen ab- als zunehmen, welches wider die Ordnung der Natur läuft.

Logik und Aesthetik im 11. und 14. Jahrhundert.

„Die nördlichen Barbaren" sagt Homer in der Geschichte des Menschen „welche das römische Reich verheerten, und gewissermaßen den wilden Zustand wieder zurückbrachten, verursachten eine klägliche Abnahme des Geschmacks." Und kläglicher kann auch in der That nichts seyn, als dieser Geschmack, zum Beyspiel. Petra dedit Petro, Petrus diademe Rodolpho. Diese Aufschrift hatte eine goldene Krone, welche Pabst Gregor VII. im Jahr 1080 dem Kaiser Rudolph präsentirte. Dieses kindische Wortspiel also sollte eine so feyerliche Handlung verherrlichen; man kann nicht bald etwas Abgeschmackteres finden. — Weiter. Zur Bearbeitung der berühmten goldenen Bulle in Deutschland im Jahr 1356 hatte man sich den berühmten Juristen

Bartolus erkohren; sie war bestimmt, ein Meisterstück des Scharfsinns und der Diction zu werden; wir wollen sehen. Sie beginnt mit einer Exposition an den Stolz, den Satan, den Zorn, an die Verschwendung; es wird behauptet, daß, um die 7 Todsünden zu bestreiten, nothwendig die Zahl der Churfürsten auch 7 seyn müsse; der Sturz der Engel, das irdische Paradies werden geschildert; selbst Pompejus und Cäsar müßen Rollen übernehmen, und es wird dargethan, daß die Basis Deutschlands aus der Dreyeinigkeit und der 3 theologischen Tugenden bestehe. u. s. w. — Von ähnlichen Classicitäten voll ist eine Predigt, von dem Bischof von Bitanto bey Eröffnung des Tridentinischen Conciliums gehalten. Zuerst beweiset der Herr Bischof die unumgängliche Nothwendigkeit (vielleicht meint er sogar den Fatalismus) eines Conciliums, und zwar aus folgenden historisch-philosophischen Gründen: 1) weil auch die Dichter Götterassembleen hielten; 2) weil Moses sagt, daß Gott bey der Schöpfung des Menschen und bey der Sprachenverwirrung der Riesen, sich nicht anders als durch eine Art von Concilium zu helfen gewußt habe; 3) weil die Religion aus 3 Häuptern bestehe, aus der Lehre nähmlich, dem Sakrament und der Liebe, und daß diese 3 ein Concilium genannt würden. Nun werden die Mitglieder des Conciliums zur

Einmüthigkeit verhalten, und zwar unter der Allegorie, wie die Heroen im Trojanischen Pferd. Die Thore des Paradieses und des Conciliums sind nach des weisen Sprechers synonym; die heiligen Väter werden von ihm ermahnt, ihre dürren Herzen mit dem Wasser zu besprengen, das aus selbem fleußt (!) bey der Drohung daß sonst ihr Mund vom heiligen Geist, wie die des Bileams und Caiphas geöffnet werden würde.

Hieher mag auch die Erklärung gehören, welche Jacob I. von England wieder den Vorstius machte; er dedicirte sie unserm Heiland, und sie fängt also an: Zur Ehre unsers Herrn und Heilands Jesu Christi, dem ewigen Sohne des ewigen Vaters, dem einzigen Gottmenschen, Mittler und Versöhner der Menschen, zum Zeichen der Dankbarkeit sein gehorsamster und verbundenster Knecht Jacob, von Gottes Gnaden König von Großbritanien, Frankreich und Irland, Vertheidiger des Glaubens, widmet und weihet diese seine Erklärung. — Ob Jacob für diese schön antithetische Dedication ein Regal erhalten habe, ist nicht bekannt.

Der Prophet Johann Backold zu Münster.

Dieser merkwürdige Mann, im Jahr 1508 geboren, war ein Schneider und Bierwirth zu Leyden in Holland. Als die Wiedertäufer ihr Unwesen trieben, fühlte auch Meister Backold den Beruf, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen. Er erschien im April 1534 zu Münster. Bald war es seiner Gewandtheit gelungen, in den Augen des Plebs für einen Propheten zu gelten. Sein Einfluß gewann zusehends und ausserordentlich an Umfang, so, daß selbst die Obrigkeit seinem Ansehen wich; er repräsentirte sie und ihre Gewalt. In Kurzem hatte er alle Beamten vertrieben, und ihre Stellen mit Leuten besetzt, die einmüthlig zur Entwicklung seiner Plane hinwirkten. Backolds anfängliche Reform führte die Polygamie ein, ein Schritt der die Zahl seiner Anfänger ausserordentlich vermehrte; er selbst hatte einen Harem von 60 Stück Weibern. Vergebens waren die Oppositionen der wenigen nüchtern Denkenden; sie fielen, ein Opfer des Schwertes, das Knipperdolling, einer der innigsten Secundanten Backolds, über jedes schüttelnde Haupt unerbittlich schwang. Johannes von Leiden Ansehen und Gewalt vermehrte sich im Juli desselben Jahres beträchtlich durch den Zutritt Johann Tausentschuers, eines Goldschmieds. Dieser Schwärmer rief auf dem

Markte die verblüffte Bürgerschaft zusammen, und erklärte ihr begeistert, wie Gott Vater ihm vom Himmel vertraut habe, daß „Johann von Leiden, als heiliger Prophet, König aller Könige der Erde seyn solle." Zugleich übergab er dem König aller Könige ein Schwerd. Das war für den Erschneider das Signal, seine Herrlichkeit auch auf irdischen Nimbus zu gründen. Er richtete einen förmlichen Hofstaat ein, und in den vielerley Briefen an auswärtige Potentaten überschrieb er sich: Johann von Gottes Gnaden, König in dem neuen Tempel Gottes, wahrhafter Diener der Gerechtigkeit, aus Kraft der Stadt Münster (!) Ein königliches Wapen, zwey Kronen von gediegenem Golde, eine Degenscheide und Sporn, beydes von Gold, eine Halskette von Edelsteinen strotzend, und endlich ein Scepter vollendeten das glänzende Decorum. Um seine Majestät noch mehr zu verherrlichen, und das Andenken denen auf kommende Geschlechter fortzupflanzen, ließ er Münzen von Gold und Silber prägen. Nie erschien er allein, stets umgaben ihn die Großen des Hofes, und vor sich her ließ er die Reichsinsignien tragen, Scepter, Schwerd, Krone und Bibel; mit Einem Worte, Backold figurirte förmlich wie ein König.

Berauscht von seiner usurpirten Herrlichkeit, dachte Backold weder an Zweck noch Ausgang.

Aber das Ende der Comödie war nicht mehr ferne. Der Bischof von Münster nachdem er mit Gründen der Vernunft nichts auszurichten vermocht hatte, rüstete sich kräftig, und umzingelte in Verbindung mit benachbarten Fürsten die Stadt Münster. Johann von Leiden, sein Anhang und die ganze Einwohnerschaft thaten lange trotzig bey diesen Maßregeln, und selbst die heftigste Hungersnoth konnte ihren Starrsinn nicht beugen. Nach mehreren vergeblichen Aufforderungen nahm der Fürstbischof endlich am 24 Juni 1535 mittelst eines gefangenen Stadtsoldaten Münster ein. Man erwischte Johann, Knipperdolling und Knechting lebendig, und hatte den sehr zweckmäßigen Einfall, alle 3 zur Warnung in ganz Deutschland zur Schau umher zu führen. So klug dieß auch war, so unmenschlich waren die Todesarten, die man für die Verblendeten, welche vielmehr in ein Tollhaus gehört hätten, aussann. Nicht genug, daß man die Unglücklichen auf das unbarmherzigste zwickte, zerriß, und auf alle Arten zerfleischte; man senkte ihnen auch, und wie es heißt, eigens dazu verfertigte Dolche, in die verzweifelnde Brust. Dann gab man die verstümmelten Leichname in eiserne Käfige, und hing sie am höchsten Thurm zu Münster zur Schau aus. (Zeitg. aus der Vorwelt.)

Das Larvenfest in Petersburg zur Feyer des Nystädter Friedens.

Der Nystädter Friedensschluß erfüllte Peter den Großen mit einer solchen Freude, daß er alles anwendete, sie auch öffentlich an den Tag zu legen. Die Feyerlichkeiten begannen in Petersburg, und zwar mit einer ganz eigenthümlichen Maskerade. Den Anfang derselben machte die Trauung des Knes Pabsts mit der Witwe des verstorbenen Knes Pabstes in der Dreyfaltigkeitskirche. Sie hatte sich seit Jahr und Tag gegen diese Heirath gesträubt, und nur mit Mühe gab sie jetzt dem Willen des Czaar nach. Der Senatplatz, dessen ungepflasterter Grund voll Schlamm und Morast zu seyn pflegte, war mit Brettern belegt, und zum ersten Versamlungsort der Masken bestimmt, welche sich in Mäntel verhüllt, früh um 8 Uhr auf den Signalschuß daselbst einfanden. Der Czaar hatte im erhabenen Sinn eine Maske, welche den Ursprung seiner Größe bezeichnete: er erschien als holländischer Bootsmann und Schiffstambour. Drey als Mohren gekleidete Trompeter gingen voran, und drey Generale, ebenfalls als Tromelschläger costümirt begleiteten Peter zu nächst; der Vice-Czaar Romandowsky in einem Hermelinmantel mit Krone und Scepter, umgeben von einer zahlreichen Dienerschaft in alt russischer Tracht,

folgten ihm nebst der Czaarinn, die sich, als Friesische Bäuerinn gekleidet, einen Korb am Arme ungemein artig ausnahm. Ihr folgten die Hofdamen gleichfalls in Friesischer Bauerntracht, und ihnen in bunter Mischung Masken, als Schäferinnen, Nymphen, Nonnen, und Harlekine. An diesen pittoresken Zug schloß sich die Vice-Czaarinn, costümirt als Königinn in antiker Kleidung mit einem langen goldgestickten Talar von rothem Sammt, begleitet von ihren Frauenzimmern in alt russischer Tracht. Auf mehrere grellmaskirte Fremde von Rang folgte ein Franciscaner von ungeheurer Dicke, in seinem Ordenshabit, einen Pilgerstab in der Hand: Einige, worunter der Fürst Menzikow, waren als hamburgische Bürgermeister in schwarzen Sammt gekleidet, Andere z. B. die Gardeofficiere im römischen Soldatencostüme; wieder Andere als Türken, Indianer, Spanier ꝛc. als Perser, Chinesen, oder als Staatsminister in seidenen Mänteln und großen Perücken, als Schiffbauer, Bergleute ꝛc. Der Knes Pabst, von Geburt ein Butturlin *) machte mit dem Collegium der Cardinäle in völligem Ornat,

*) Die Wahl eines neuen Pabstes nach Butturlins Tod wird oben erzählt.

eine ganz groteske Gruppe *) Ausserdem spuckten wohl noch hunderterley andere Masken. Harlekin mit Erbsenblasen, Pfeifen, und Peitschen durchkreuzten den Zug; ein Mufti, Bachus in der Tiegerhaut, der, um seine Rolle gut zu spielen, schon 3 Tage zuvor tüchtig hatte saufen müssen, ergötzten die Zuschauer; ein großer Franzose nebst einem colossalen Heiducken erschienen als kleine Kinder gekleidet, mit Fallbund und Leitzaum, geleitet von zwey der kleinsten Zwerge, als Greise mit langen Bärten maskirt; russische Bojaren ritten auf gezähmten Bären umher; der geheime Küchenmeister in eine Bärenhaut genäht, mußte sich gefallen lassen, in einem Eichhornkäfig herumgedreht zu werden u. s. w. Als der Czaar den er-

---

*) Dieses seltsame Collegium bestand aus den ärgsten und tapfersten Säufern, die man nur immer zusammen finden konnte; es hatte seine eigenen Statuten. Starb ein solcher Knes Pabst, so wurde seine Stelle alsogleich an einen andern wackern Trunkenbold unter vielen Feyerlichkeiten ersetzt. Der Zweck, welchen der Czaar bey diesem Säufercollegium hatte, war, das unter den Grossen so gewaltig eingerissene Laster der Trunkenheit verächtlich zu machen. Ob er diesen Zweck erreichen konnte, läßt sich nur aus dem damaligen Character seiner Nation folgern. —

sten Trommelschlag that, warfen alle Masken, verabredeter Massen, gleichzeitig ihre Mäntel ab, und nachdem sie eine ziemliche Weile ihren Unfug auf mancherley Art getrieben hatten, begaben sie sich zur Hochzeitstafel des Knes Pabstes. Dieser triumphirte mit seiner 60 jährigen Braut unter einem prächtigen Baldachin. Ueber des Knes-Pabstes Haupt glänzte ein silberner Bachus auf einer mit Branntwein gefüllten Tonne reitend; sobald der Knes Pabst sein Glas hinhielt, pissete ihn Bachus Getränk darein, und der andere Bachus, auf einem Weinfaß reitend hörte nicht auf, dem Brautpaar zuzutrinken, wobey ihm der Knes Pabst jedesmal Bescheid thun mußte. Nach der Tafel wurde das betäubte Brautpaar zu Bett begleitet, das mit Hopfen angefüllt und rings von Bier- und Weinfässern umgeben war ꝛc. (Halems Leben Peters I.)

Inhalt.

Seite.

Catharina I. Statuten zur Herstellung der Sitten. 3
Woher kömmt das Wort: Cabale? 5
Hochzeits-Costüme Kaiser Friedrichs III., Herzog Georgs von Bayern und seiner Braut. 6
Unfug in Wien während Kaiser Rudolphs I. Anwesenheit daselbst im Jahr 1278. . . . 8
Actenstück einer Hexen-Execution zu Szegedin in Ungarn den 22ten July 1728. . . 10
Griechische Münchhausiaden. 13
Woher stammt die Redensart: Einen in den Sack zu stecken? — Oder Raubers Kampf mit dem Spanier. 15
Cola Pesce, der Taucher, zur Vergleichung der Schiller'schen Ballade. 17
Friedrich „mit der gebissenen Wange" — Woher leitet sich dieser Beynahme? . . . 19
Aberglaube im Mittelalter 21
Ursprung des Sprichwortes: der Mann lebt auf großem Fuß 23

Seite.
Aufschluß über Wallensteins Niederlage b. Lützen. 24
Einführung der Roßschweife bey den Standarten. 26
Strafe des Vatermords bey den Römern. . . 27
Künstlerwürdigung im fünfzehnten Jahrhundert. 28
Feldpredigt aus dem dreyßigjährigen Krieg. . 30
Siebenschläfer — Woher kommt dieser Nahme? 33
Kaiser Verus Gastmahl. 34
Feyerlichkeit bey der Genesung des Königs von England im Jahr 1789. 36
Juden-Rache in Frankreich. 37
Gustav Adolphs Rede an die deutschen Officiere. 39
Tagsbefehl gegen die Klatschzungen zu St. Helena 41
Merkwürdiger Gevatterbrief vom Jahr 1516. . 43
Titulatur des Königs von Persien. . . . 44
Der Schwedenkönig Fiölner ertrinkt in einer Methkufe. . . . . —
Zwey wenig bekannte Anecdoten von Joseph II. 46
Der Pfalzgräfinn Charlotte, Gemahlinn Carl Ludwigs Churfürsten von der Pfalz possirliche und doch sehr ernsthafte Eheklagen an Kaiser Leopold I. 48
Fabel der Chinesen vom Ursprung des Thees. . 62
Kaiser Otto I. Selbstbeherrschung. . . . 63
Unterwürfigkeit der Dienerschaft des Serails . 66
Conrads, Bischofs von Würzburg Edict im Jahre 1521 die Moralität d. Geistlichen betreffend. 67
Erklärung über das Zutrinken im Jahre 1524. . 69
Verschwenderische Bäder 71
Der Stifter des Inquisitionsgerichts. . . . 72
Verantwortung des Churfürsten von Sachsen Johann Friedrichs, gegen die schimpflichen Ausfälle d. Herzogs Heinrich von Braunschweig. 73

Beyspielloser Muth eines Insulaners von St. Domingo 75
Die Menschenjäger in Canada. 77
Maria Theresia, erst Fürstinn, dann Mutter . 78
Gelehrte Untersuchungen über einen goldenen Backenzahn. 79
Gelegenheitsursache des Krieges zwischen England und Spanien im Jahr 1741. . . 81
Der Gräfinn Elisabeth von Pappenheim Neujahrsbrief an ihren Gemahl zur Zeit des dreyßigjährigen Krieges.. 83
Erzherz. Philipps v. Oestreich Tanz in Augsburg. 86
Ein eigenhändiger Brief Wallensteins an den General Grafen Pappenheim . . . 87
Der unglückliche Nançonnet. 90
Privilegirte Säufer bey den Türken. . . . —
Gelungenes Anagramm. 91
Prachtaufwand des Herzogs Carl von Burgund. —
Scheußliche Rache der Madriter = Freudenmädchen an den Portugiesischen Soldaten. . . 94
Vermählungsfeyerlichkeiten im 13. 14. und 15. Jahrhundert. 96
Aufruhr der Maulesel zu Rom. 98
Herzog Rudolphs Urkunde über den Fortbau der Stephanskirche in Wien. . . . 100
Die eiserne Maske, ein politisches Räthsel. . 102
Kaiser Sigmunds erbaulicher Tod. 105
Boisrose's Eroberung des Forts Fecamp; ein Wunder der Kühnheit und des Muthes. . 106
Wunderkünste der Indianischen Marktzieher . 110
Notificationsschreiben Kaiser Leopolds I. an die Königinn von England in Betreff der Be-

Seite

sitznahme des spanischen Throns durch seinen Sohn den Erzherzog Carl. . . . 112
Titulatur des Großherrn, in der Einleitung einer Depesche geschrieben vom Ottomanischen Kaiser Mahmud an den Schach Sefy Abbas I., König von Persien. . . . 114
Neu aufgefundene Originalschriften von Luther und Melanchton. 122
Verwilderung eines kindlichen Gemüths. . . . 124
Ungedruckte Briefe Heinrichs II. von Frankreich an seine Geliebte Diana von Poitiers. . 127
Arabische Ode auf den Wein. 128
Der deutsche Michel, woher schreibt sich dieß Prädicat? 130
Die Schnellläufer bey den Alten . . . . —
Aufschlüsse über Mahomeds vorgebliche Prophetensendung 132
Peters des Großen Diner zu Spaa. . . . 134
Merkwürdigkeiten aus der Bibel. . . . 138
Die Einführung d. Mahagony-Holzes zu Meubeln. 139
Ursprung des Carnevals. 140
War es weisser oder rother Wein, den Christus auf der Hochzeit zu Canaan aus Wasser verwandelte? 143
Peters des Großen Maskerade im Jahr 1714. . 145
Der Anfang unsrer Jahresrechnung mit Januar. 147
Geometrische Schilderung des Bildes Gottes. . 149
Riesen. 151
Nähere Daten über das tragische Ende König Carls I. von England. 153
Wenig bekannte Hauptveranlassung zu Robespierres Sturz. 156

Seite
Das Jahr bey den Chinesen. 160
Fragmente aus dem Tagebuch der Lady Elisabeth Woodwille, nachherigen Gemahlinn König Eduards IV. von England. . . —
Abstammung des Wortes Pfingsten. . . . 164
Numismatische Denkwürdigkeiten der Deutschen. —
Die ewige Schatzkammer der türkischen Kaiser. . 166
Symbolik der Handschuhe. 168
Woher haben die Schneider den Spott-Nahmen: Geisbock, erhalten? 172
Schwachheiten u. Thorheiten berühmter Männer. 174
Ungeheure Kriegsheere und Schlachten. . . 178
Preise der Lebensmittel während der Kirchenversammlung zu Costnitz im Jahr 1415. . 181
Pabst Paulus III. Antwort auf das Zuschreiben der Churfürsten und Reichsstände zu Speyer im Jahr 1544. 182
Böses Omen der Zahl 13, bey Tischgesellschaften. 186
Spitzfindige Beweggründe zur Vermählung Ludwigs XIII., und Annens von Oestreich. . 189
Judenverfolgung. 190
Altfürstliches Gratulationsschreiben zum Nahmenstag einer Gemahlinn. 193
Kaiser Sigmunds Kurzweil in Straßburg. . 194
Die Lampenstrafe; entsetzliche Thatsache des französischen Revolutionsterrorism. . . . 195
Ursprung des Sprichwortes: Wer das Glück hat, führt die Braut heim! 198
Ausstattung einer adeligen Braut im sechzehnten Jahrhundert. 199
Ungeheure Verschwendung des Fürsten Potemkin. 201
Woher kommt die Sitte und Benennung des blauen Montags? 203

Seite
Definition der Alrunen. 205
Königliches Vermählungsfest im 15. Jahrhundert. 208
Almanach des Teufels. 209
Schreckliche Strafe des Ehebruchs bey den alten Sachsen. 210
Nähere Nachricht über den Sturz des russischen Günstlings Mons. 211
Herausforderung Carls IX. von Schweden an Christian IV. von Dänemark, und Gegenerklärung ds letztern. 213
Heliogobalus der Heros der Schwelgerey. . . 217
Ursprung der Redensart: einen Ball geben. . 218
Eine Franciscaner-Procession in Constantinopel. 219
Philipps des Guten, Herzogs von Burgund Gelübde auf einen Fasan. 221
Das Trink-Conclave bey der Wahl eines neuen Afterpabstes nach Butterlins Tod; Actenstück aus den letzten Tagen Peters des Großen. 223
Gemählde des Don Carlos u. der Prinzessinn Eboli. 229
Cornelius Drebels Schiffahrt unter dem Wasser. 231
Die ewige Lampe in den Grabmählern des Olybius und Rosicrucius. 232
Fabricius von Hildens Ehrenrettung der deutschen Sprache. 234
Peters des großen Plan gegen die Perser verräth ein Papagey. 236
König Chilperichs I. Brief an den heil. Martin. 237
Die Hochzeit des Vazir Alli, Sohn des letzt verstorbenen Nabobs von Aude 238
Carls des Weisen von Frankreich, Cabinetsbefehl an die Stadt Troyes in Champagne, ihm zwey neue Hofnarren zu verschaffen. . . 240
Apophtegmen großer Deutschen 241

Seite

Heinrichs von Liechtenstein Friedenssendung nach der Türkey im Jahre 1584. . . . 246
Johann Stößlers Prophezeihung einer zweyten Sündfluth. 250
Der rhodische Drache, nebstbey zur Vergleichung der Schiller'schen Romanze. . . . 251
Die Gesellschaft der Blutbrüder; Schauerscene aus der französischen Revolution. . . 256
Kaiser Carls V. Mandat an Herzog Heinrich den jüngern von Braunschweig. . . . 259
Aufschlüsse über die letzten Lebenstage und den Tod des spanischen Prinzen Don Carlos. . 264
Zur Characteristik Herzog Heinrichs von Sachsen und seiner Zeit. 270
Magister Stiefel, Prophet des jüngsten Tages, . 272
Hunger und Pest durch Heuschrecken. . . 273
Cromwell im Parlament. 275
Briefe des Churfürsten Moritz von Sachsen an seine Gemahlinn Agnes von Hessen. . . 277
Fürchterliche Erdbeben. 282
Hans Henkels Supplik um einen Küsterdienst an Friedrich Wilhelm den Großen. . . . 285
Bittschrift eines Leibgardisten an Ludwig XIV. . 286
Graf Lubin, der pohlnische Goliath. . . . 288
Luthers Urtheil über die Juden. . . . 293
Titulatur des Sultans von Menangcabow, auf der Insel Sumatra, als Eingang eines Edicts. 294
Friedrich Wilhelm des Großen selbst verfertigtes und eigenhändig geschriebenes Gebeth. 296
Von der entsetzlichen und niemahl erhörten Empfängniß Antichristi 297
Von Crel-Kröpffen, Wechselbalgen, ausgetausch-

Seite

ten Kindern, Moonsüchtigen, Freßbutten, Alp-Kindern. Campsionibus. 306

Glaubens-Bekänntniß Friedrich des II. Königs von Preußen, welches er allen Protestantischen Ministern zu Regenspurg insinuiren lassen. 309

In welchem Monat ist die Welt erschaffen worden? (Nach einer alten anonymen Handschrift.) 314

Logik und Aesthetik im 11. und 14. Jahrhundert. 326

Der Prophet Johann Backold zu Münster . 329

Das Larvenfest in Petersburg zur Feyer des Nystädter Friedens. 332

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

H. Heinrich

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gräffer, Franz,

Historische Raritäten, oder Magazin seltener Memoiren und Actenstücke ...
aus der Menschen- und Völkergeschichte der Vor- und Mitwelt Mit 1 Kupfer

Wien 1819

H.misc. 141 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10738376-1